R

LINGÆ · A. 1744 · * FRANCISCUS
S. SALVATORIS POLL
POSITUS PRÆ
AD BIBLIOTHECAM
IBIDEM .

<366217845800018

<366217845800018

Bayer. Staatsbibliothek

~~Philos. Hist. 4.~~

Arithm. 141.

R.

J. G. Fr. Franz

Versuch
einer Geschichte
der
Physiognomonik
und
der damit verbundenen
Wissenschaften
von
Orbilio Anthroposcopo.

Wien und Leipzig
bey Friedrich August Hartmann
1784.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Herrn

Gottlieb Abraham Kriegel

vornehmen Kauf und Handelsmann

in Chemnitz

und

seiner Frau Eheliebste

aus

wahrer Hochachtung

gewidmet.

Hochzuverehrender Freund und Gönner,

Verehrungswürdige Gönnerin,

Ob ich gleich von Ihnen entfernt bin, so ist doch die Hochachtung und Ehrerbietigkeit, die ich Ihren vortrefflichen Eigenschaften und vorzüglichen Tugenden schuldig bin, noch nicht verloschen; sondern sie hat nur, da ich seit langer Zeit nicht an Sie geschrieben habe, gleichsam in einem Schlummer gelegen. Schnell ist sie itzt erwacht, und sie flößte mir den Gedanken ein, daß ich Ihnen öffentlich sagen sollte, wie sehr ich Ihre

Freundschaft schätzte, was für angenehme Empfindungen sie bey mir erweckte, und daß ich dieselbige für einen ansehnlichen Theil meiner Wohlfahrt hielte. Ich mache mich hierdurch keiner Schmeicheley schuldig. Sie kennen mein Herz zu gut, und ich bin der Mühe überhoben dasjenige mit Beweisen zu versehen, was ich niedergeschrieben habe. Die vorzügliche Gewogenheit, die ich von Ihnen zu genießen die Ehre gehabt, die zum Theil alte Freundschaft, deren Sie mich gewürdiget haben, sind die vornehmsten Ursachen gewesen, welche mich bewogen haben, die erste Gelegenheit zu ergreifen, um gegen Sie eine Probe von meinem Ihnen ganz ergebenen Herzen ablegen zu können. Wodurch konnte aber dieses wohl besser geschehen, als durch eine Zueignungsschrift? Da nun eben itzt dieser Versuch einer physiognomo-

gnomonischen Geschichte unter der Pres-
se war, so hielt ich es für rathsam denjel-
ben mit einem Empfehlungsschreiben an
Sie zu versehen, und Sie zu ersuchen diese
geringe Schrift geneigt aufzunehmen, und
ihr die Ehre zu gönnen, daß Ihre preis-
würdige Namen derselben vorgesetzt sind,
die ihr allerdings zu der größten Zierde
gereichen. Belieben Sie diese Geschichte
bey müßigen Stunden zu durchblättern,
und sie gütigst zu beurtheilen. Ich bin
versichert, daß Sie diese Wissenschaft lie-
ben, daß Sie selbst den großen, schönen,
prächtigen und rührenden Ausdruck ken-
nen, der in guten Physionomonien liegt,
und eben deswegen sind Sie auch Beyder-
seits vor andern geschickt ein gründliches
Urtheil über diese Schrift zu fällen. Voll-
kommen glücklich werde ich mich schätzen,
wenn sie nur einigermaßen ihren Beyfall

erlangen sollte, noch weit glücklicher aber werde ich seyn, wenn ich mir mit der angenehmen Hoffnung schmeicheln darf, auch in Zukunft an Ihrer mir so rühmlichen Freundschaft nur einigen Antheil nehmen zu dürfen, der ich übrigens hochachtungsvoll beständig verharre,

Meines Hochzuverehrenden Gönners

und

Verehrungswürdigen Gönnerin

Wien den 24. Jul.
1783.

Ergebenster,
Der Verfasser.

Vorbericht.

Fast jeder Zeitpunkt hat Männer aufzuweisen, die an gewissen Wissenschaften Geschmack gefunden und außerordentlich für dieselbigen eingenommen gewesen sind. Es würde mir nicht schwer fallen dieses mit hinlänglichen Beyspielen zu bestätigen, wenn mir nicht die Physiognomonik selbst das Wort redete, und der Geschmack an den Wissenschaften sich eben so wie die Moden zu verändern pflegte. Wem ist wohl unbekannt, daß in unsern Tagen die Physiognomonik nebst den damit verbundenen Wissenschaften, welche zu unsrer Väter Zeiten ganz in Verachtung lagen, in einem neuen Glanz erschienen sey? Wie

groß und rühmlich sind nicht die Bemühungen vieler unsrer heutigen Gelehrten gewesen, sich um diese Wissenschaft verdient zu machen, ein neues Licht derselben aufzustecken und wohl gar sie als ein unentbehrliches Stück zu Erlangung wahrer Menschenkenntnis anzusehen? Durch ihr unermüdetes Nachdenken haben sie die physiognomonischen Wissenschaften von dem Wust, der ihnen aus den vorigen Zeiten noch anhieng, zu reinigen gesucht, sie haben sich bemühet ihnen eine neuere und bessere Gestalt zu geben, und ihre Absichten sind vornehmlich dahin gegangen, Regeln und Grundsätze auszusinnen und festzusetzen, um darauf die Untrüglichkeit dieser Wissenschaft zu gründen. Ich bin nicht vermögend solche Beschäftigungen zu tadeln, die alle Mal ihr Lob verdienen, und die gelehrte Welt muß jederzeit den Gelehrten höchst verbunden bleiben, die ihren Eifer dazu anwenden um in irgend einer Wissenschaft aufzuräumen. Indessen können wir nicht in Abrede seyn, daß wir bisweilen unsers Zwecks gänzlich verfehlen, wir haben zwar die guten Gesinnungen die Unvollkommenheiten aus manchen Wissenschaften wegzuschaffen und sie ihrer Vollkommenheit näher zu bringen; allein zum öftern müssen wir erfahren, daß wir ohne Nutzen gearbeitet haben. Die Ursachen hiervon zu un-

tersuchen, ist zu weit von meiner Absicht entfernt, und ich würde mich ohne dringende Noth in eine gar zu große Weitläuftigkeit verwickeln müssen. Mittlerweile aber wird man doch so viel einräumen, daß unstreitig die vornehmste darinn liege, weil einstheils selbst unsre Fähigkeiten und Kräfte eingeschränkt sind, und wir dadurch gehindert werden tief in die Wissenschaften einzudringen, anderntheils aber weil wir nicht einerley Sinnes sind, und also nicht gemeinschaftlich dasjenige ausführen können, was einzelnen Personen zu schwer, ja fast unmöglich ist.

Insonderheit aber werden wir noch immer Mängel und Unvollkommenheiten in jeder Art von Wissenschaften wahrnehmen, so lange wir nicht für den mannichfaltigen Abwegen gesichert sind, die leider viele betreten, und darauf, so zu sagen, in einen Irrgarten der Ungewißheit und Irrthümer geführt worden sind. Um dieses zu erläutern, darf ich mich nur auf die Physiognomonik berufen, so wie sie in unsern Tagen ist abgehandelt worden. Gleich bey dem ersten Anblicke sehen wir, daß vornehmlich zwo Abwege betreten worden sind, die noch bis izt die völlige Aufnahme dieser Wissenschaft gehindert haben. Einige sind gar zu sehr für dieselbe eingenom-

genommen gewesen und haben ihre wunderlichen Einfälle für physiognomonische Wahrheiten, die unbeweglicher als Felsen haben seyn sollen, ausgegeben; und hier sind sie alsdenn verführt durch große Eigenliebe und verliebt in eigne Meynungen auf den physiognomonischen Aberglauben, Enthusiasmum und Schwärmereyen verfallen, wodurch sie nicht nur das Ansehn dieser Kunst geschwächt, sondern auch sich selbst Schaden zugefügt, und bey Vernünftigen sich dem Gelächter Preis gegeben haben. Daß ich hier die Wahrheit schreibe, wird ein jeder mir selbst zugestehen müssen, der sich nur in etwas in unserm physiognomonischen Jahrhundert umgesehen hat. Man kann die Wahrheit finden, fühlen und greifen; wenn man nur will, ohne daß man lebendige Beyspiele dabey aufzustellen nöthig hat, als welches letztere diese Unbequemlichkeit bey sich führt, daß man sich Haß zuzieht. Der andre Abweg, den man nicht mit aller Sorgfalt vermieden hat, ist, wenn man zu wenig von ihr hält, und solchergestalt in dem physiognomonischen Unglauben verfällt, vermöge welches man ohne hinreichenden Grund alle Regeln verwirft, alle Grundsätze umzustossen sucht, alle Kennzeichen verdächtig macht, und folglich die ganze Physiognonomik für eine, wo nicht ganz unnütze, doch wenigstes sehr ungewisse und brod-

lose Kunst ansieht. Ich will es nicht entscheiden, welcher Abweg die Oberhand behauptet hat, soviel aber ist doch gewiß, daß beyde zu den physiognomonischen Versündigungen gehören, die hart geahndet werden sollten.

Beyde Abwege haben wir, wie wir vermuthen, bey Niederschreibung dieses Versuchs sorgfältig zu vermeiden gesucht; und es war uns um desto eher möglich dieses zu leisten, da wir uns an die Pflicht eines Geschichtschreibers genau hielten. Diese hat uns darzu verbunden, die Sache nach ihren verschiedenen Umständen ohne alle Partheylichkeit zu erzählen, wie sie vorgefallen ist, und wo wir ja unsere Meynungen und Muthmaßungen einzuschalten für nöthig befunden haben, so ist doch dieses mit den gehörigen Einschränkungen geschehen, ohne weiter zu gehen als wir hätten gehen sollen.

Allein, da auch die Freymüthigkeit eine mit von den vornehmsten Eigenschaften eines Geschichtschreibers ist, vermöge welcher er die Vorfälle berichtet, so haben wir uns auch derselben dergestallt bedient, daß sie nicht in dictatorische Aussprüche, als wovon wir abgesagte Feinde sind, ausarten möchte. Von den mannichfaltigen Schriften, die uns vorgekommen sind, haben

ben wir nach einer genauen Prüfung ein solches Urtheil zu fällen gesucht, als wir geglaubt haben verantworten zu können. Freylich konnten wir uns nicht so weitläuftig über manche erklären, als es vielleicht die Nothwendigkeit erfordert hätte, weil wir uns einschränken mußten, indem wir einen Versuch, keineswegs aber eine vollständige Geschichte zu liefern gedachten. Manche haben wir nur kurz anzeigen müssen, weil wir sie zwar ehemals gelesen, aber doch nicht damals in der Absicht betrachtet hatten, um dermaleinst Gebrauch davon zu machen. Und etliche haben sich so gar so selten gemacht, daß wir sie, alles Aufsuchens ungeachtet, doch nicht haben zu Gesichte bekommen können. Um dieser Ursachen willen mußten wir nur damit zufrieden seyn, sie blos anzuzeigen, und uns mit der Hoffnung schmeicheln, daß sie vielleicht mit der Zeit bekannter werden möchten.

Die Anzeige der Schriftsteller selbst, die immer noch unvollständig ist, ungeachtet wir eine ziemliche Anzahl angeführt haben, hat deswegen einen Platz hier einnehmen müssen, weil sie, wenn sich etwa jemand in der Folgezeit entschließen sollte eine vollständige Geschichte der Physiognonomik und der damit verwandten

Wissen=

Vorbericht.

Wissenschaft zu schreiben, nachgeschlagen werden möchten, um daraus zu erforschen, in was für einer Verfassung sich damals diese Wissenschaften befunden, wie und auf was Art sie zu einem besondern Wachsthum gestiegen sind und sich ihrer Vollkommenheit genähert haben? Insonderheit werden Liebhabern der Litterargeschichte dieser Wissenschaften die Kenntnisse von manchen Schriftstellern nicht gänzlich missällig seyn, und man wird hiernächst zweyerley hieraus zu seinem Vortheil lernen können: einmal werden wir wahrnehmen, wie unsre heutigen Physiognomonen ihnen in vielen Stücken gleich kommen, wie sie manches von ihnen entlehnt haben, und was für eine große Uebereinstimmung bisweilen zwischen ihnen angetroffen werde. Und dieses gewährt uns wieder neue Vortheile, denn wir sehen ein, daß unsere Vorfahren auch die Wahrheit eingesehen, erkannt und gefühlt haben, wir kommen aber auch zur Gewißheit, daß wir selbst die Wahrheit gefunden haben, wenn wir sehen, daß andre mit uns gleiche Gesinnungen hegen. Ein Vortheil, der allerdings das innigste Vergnügen zu erwecken und zu unterhalten im Stande ist. Außer diesem nehmen wir den Unterschied wahr, der den neuern Zeiten eigen ist, indem wir eben durch diese Litterargeschichte entdecken, wie weit

wir

wir in unsern Tagen gekommen sind, was für Zusätze und Verbesserungen diese Wissenschaften erlangt haben, und was für neue Erfindungen zum Vorschein gekommen sind, die ihnen zu einer ganz besondern Zierde gereichen müssen.

Vielleicht aber beklagt man sich, und zwar mit einiger Wahrscheinlichkeit, daß wir manches Nöthige übergangen haben, und daß wir manches Unnütze füglich hätten weglassen können. Wir halten uns verpflichtet auf diese Einwendung gehörig zu antworten, und uns soviel möglich dagegen zu rechtfertigen. Wir räumen ein, daß manches Nöthige übergangen worden sey, dieses ist zum Theil deswegen geschehen, weil wir es in gewisser Betrachtung nicht für so nöthig hielten, anderntheils glaubten wir uns wider einen solchen Einwurf dadurch zur Gnüge gewaffnet zu haben, indem wir dieses Buch nicht eine Geschichte, sondern nur einen Versuch einer Geschichte zu nennen für gut befanden. Gleiches Verhältnis findet auch Statt in Ansehung des Unnützen, das wir hätten weglassen sollen. Hier fragt sichs erstlich, was man für einen Begrif mit dem Worte unnütze verbindet; gemeiniglich nennt man dasjenige so, was nicht mit unsern Absichten übereinstimmt, was denselben nicht gemäß ist, wovon wir keinen Gebrauch

brauch machen können, und wodurch auch wohl gar der Sache kein besonderer Vortheil zuwächset. Allein da wir in Ansehung der Absichten, des Gebrauchs und der Vortheile nicht alle durchgängig einerley Gesinnungen haben, so folgt ganz natürlich, daß eine Sache, die manchem unnütze vorkomt, andern, die wieder verschiedene Gesinnungen haben, nützlich ist. Da nun ein Geschichtschreiber nicht für einzelne Menschen, sondern für viele schreibt, so halte ich dafür, es ist vielmehr eine Tugend des Geschichtschreibers, wenn er soviel möglich allgemeinen Nutzen zu stiften trachtet. Und dieses ist eben der gegenwärtige Fall; mithin trift uns auch auf dieser Seite der Vorwurf nicht, und wir haben daher nicht nöthig, uns bey Widerlegung desselben länger aufzuhalten.

Endlich was die Ordnung anbelangt, so gestehen wir, daß wir eine willkührliche gewählt haben, und wir werden es uns ganz wohl gefallen lassen, wenn andern eine andre und beßre gefallen sollte: wir sind nur damit zufrieden, wenn man uns Gerechtigkeit wiederfahren läßt, daß wir Wahrheit vorgetragen haben, und es kommt meines Erachtens auf die Art und Weise und auf die Einkleidung derselbigen wenig oder gar nichts an. Es sind uns auch manche

Vorbericht.

Stücke noch währenden Drucks beygefallen, die wir hin und wieder hätten anbringen und einschalten können; allein wir würden dadurch in den Verdacht gekommen seyn, alles wegzunehmen und unsern Nachkommen wenig zur Nachlese übrig zu lassen.

Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, schmeicheln wir uns also mit der angenehmen Hoffnung, daß unsre Leser uns gütig beurtheilen und Nachsicht haben werden, indem wir nicht alles, was von der Physiognomonik gesagt werden konnte, haben aufzeichnen, sondern nur das berühren wollen, was wir für gut befanden. Unterdessen wird es uns ein wahres Vergnügen seyn, wenn wir wahrnehmen werden, daß dieser Versuch nicht gänzlich misfalle, welcher für nichts anders als für eine Frucht von unsern Nebenbeschäftigungen anzusehen ist. Wir räumen daher ein, daß andre, die einen größern Theil ihrer Zeit auf solche Beschäftigungen wenden können, natürlicher Weise mehr Vollständiges zu leisten vermögend sind.

Inhalt

Inhalt.

Erste Abtheilung

Erstes Kapitel.

Zustand der Physiognomonik in den ältesten Zeiten bis auf die Sündfluth . . S. 3

Zweytes Kapitel.

Schicksale der Physiognomonik von Noah bis auf Mosen . . . 14

Drittes Kapitel.

Beschaffenheit der Physiognomonik von Mosis Zeiten an bis auf die Könige in Israel. 22

Viertes Kapitel.

Schicksale der Physiognomonik zur Zeit der Könige in Israel bis auf die römische Republik 38

Inhalt.

Fünftes Kapitel.

Von dem Zustand der Physiognomonik zu den Zeiten Homeri, Hesiodi und Pythagorä S. 48

Sechstes Kapitel.

Von dem Wachsthum der Physiognomonik zu den Zeiten Hippokratis . . 65

Siebentes Kapitel

Von der Physiognomonik unter Zopyro, Sokrate, Platone, Aristotele, Zenone, Diogene, Cynico, Stratoniko, Cleanthe und einem Ungenannten . . 104

Achtes Kapitel.

Von der Chiromantie als einem Theil der Physiognomonik, von Heleno, Eumolpo, und ihrer Beschaffenheit in den ältesten Zeiten 124

Neuntes Kapitel.

Von den physiognomonischen Vorbedeutungen, welche einige unter den Alten dem Pulse zugeeignet haben . . . 144

Zehntes Kapitel.

Von dem Zustande der Physiognomonik bey den Römern bis auf die Zeit der Regierung Augusti . . . 154

Inhalt.

Zweyte Abtheilung.

Von dem Zustande der Physiognomonik und anderer dahin einschlagenden Wissenschaften von den Zeiten Augusti an bis auf die neuere Epoche . . . S. 149

Erstes Kapitel.

Von den griechischen Schriftstellern, welche die Physiognomonik erwähnt oder erklärt haben . . . 194

Zweytes Kapitel.

Von den Spuren der Physiognomonik bey den griechischen Aerzten . . 208

Drittes Kapitel.

Merkmale der Physiognomonik bey den griechischen Kirchenvätern . . 220

Viertes Kapitel.

Physiognomonische Bruchstücke bey den lateinischen Schriftstellern . . 241

Fünftes Kapitel.

Spuren der Physiognomonik bey den lateinischen Aerzten . . . 269

Sechstes Kapitel.

Physiognomonische Bemerkungen bey einigen lateinischen Kirchenvätern . . 279

Inhalt.

Dritte Abtheilung.

Von der Physiognomonik bis auf unsre Zeiten.

Erstes Kapitel.

Von den Chaldäern, Juden, Arabern, und ihrer Physiognomonik . . . S. 285

Zweytes Kapitel.

Von einigen Arten physiognomonischer Wissenschaften, deren nur beyläufig Erwähnung geschehen, und die als Nebenzweige der Physiognomonik zu betrachten sind 307

Drittes Kapitel.

Von verschiedenen Schriftstellern in alphabetischer Ordnung . . . 319

Viertes Kapitel.

Beurtheilung des Zustandes der physiognomonischen Wissenschaften nach obigen Schriftstellern . . . 358

Fünftes Kapitel.

Von den Zigeunern, ihrem Ursprung und Schicksalen . . . 368

Sechstes Kapitel.

Von dem Fortgang der physiognomonischen Wissenschaften in den neuesten Zeiten. 371

Ver-

Versuch

einer

Geschichte

der

Physiognomonik.

Erste Abtheilung.

Erstes Kapitel.

Zustand der Physiognomonik in den allerältesten Zeiten bis auf die Sündfluth.

Wenn der wahre Werth einer Wissenschaft und Kunst durch ihr Alterthum bestimmt, und sie dadurch zu ganz besondern Vorzügen erhoben wird, so kann man mit Grunde der Wahrheit sagen, daß die Physiognomonik den Ruhm, eine mit von den ältesten genannt zu werden, verdiene. Ja man kann mit Recht behaupten, daß sie fast so alt als die Welt sey. Nur muß man sich, wenn dieser Ausspruch seine Gültigkeit behaupten soll, nicht etwa von der Physiognomonik solche Vorstellungen machen, als ob sie gleich vom Anfang in der Gestalt einer systematischen oder compendiarischen Wissenschaft erschienen sey. Es ist mit dieser Wissenschaft eben so ergangen, wie mit andern, die allererst gleich einer aufkeimenden Pflanze nach

und nach gewachsen, und endlich mit der Zeit zu einer solchen Größe gediehen sind, daß sie sich in vielfältige Aeste und mannichfaltige Zweige vertheilt haben, und hernachmals durch Fleiß und Cultur auf den höchsten Gipfel ihrer Vollkommenheit gestiegen sind. Würden wir uns nicht des gerechten Tadels und einer kränkenden Verspottung aussetzen, wenn wir vorgeben wollten, daß die Physiognomonik bey dem Ursprung aller Dinge ein Innbegriff aller derjenigen Kenntnisse gewesen wäre, vermöge welcher man aus äußerlichen Kennzeichen, die man an dem ganzen Körper des Menschen wahrgenommen, auf die innerlichen Beschaffenheiten, Triebe, Neigungen, Fähigkeiten u. s. w. geschlossen habe? Nein, wenn wir von der Physiognomonik in den ältesten Zeiten reden, so betrachten wir sie nur, wie sie es auch damals wirklich war, in ihrer Kindheit, in ihrer ersten Grundanlage, die sich nach und nach entwickeln, und in der Folgezeit zu ihrer Vollkommenheit gedeihen sollte.

Es war auch gar nicht zu verwundern, daß die Stammältern des menschlichen Geschlechts auf eine solche Kenntniß kommen mußten; da sie überhaupt mit der Natur der Dinge, die in die äußerlichen Sinne fielen, wegen der ihnen angebornen Wißbegierde sich bekannt zu machen suchten. Vielleicht habe ich daher auch, wie mich dünkt, mehr Gründe vor mir, den Adam zu den Panphysiognomonisten zu machen, als diejenigen aufweisen können, welche ihm den erhabenen Titel eines Panphilo-

philosophen beylegen. Man bedenke nur, daß unsere ersten Aeltern, da sie mit der größten Gewißheit wußten, daß der gütige Schöpfer, der alle Dinge nach den Regeln der allergrößten Weisheit hervorgebracht und eingerichtet hatte, bey allen seinen Werken und der Kunst, die dabey angebracht worden war, Absichten gehabt haben müsse, warum er sie auf diese und nicht auf eine andere Art verfertiget habe. Was war wohl natürlicher, da sie in ihren Gesichtern und in ihren Händen Lineamente, Erhabenheiten, Vertiefungen und dergleichen erblickten, als dieses, daß dadurch ihr Forschungstrieb erregt wurde, nachzudenken, und die Ursachen zu ergründen, warum wohl dergleichen Zeichen an ihren Körpern bemerkt würden? Noch mehr mußte ihre Aufmerksamkeit gereizt werden, da sie bey ihren Nachkommen wahrnahmen, daß eine große Verschiedenheit in Ansehung dieser Bildung und Zeichen herrschte, die wirklich nicht von ohngefähr und ganz vergeblich, oder etwa nur als eine bloße Zierde angebracht zu seyn schien. Es ist daher wahrscheinlich, daß sie mit besonderm Fleiß hierüber Betrachtungen anzustellen, um vermittelst derselbigen einige Bedeutsamkeit herauszubringen sich haben angelegen seyn lassen.

Doch wir müssen historische Beweise aufsuchen, um unsere Meynung hinlänglich zu bestätigen. Wir hoffen dieselbigen in der Lebensgeschichte Adams, die uns Moses, der älteste und glaubwürdigste Geschichtschreiber, aufgezeichnet hat, zu finden. Was er-

eignete sich mit diesem allgemeinen Stammvater des menschlichen Geschlechts sogleich nach der Zeit, da er aus der gütigen Hand seines Schöpfers gekommen war? Eine mit von seinen ersten Unternehmungen, der er sich auf dem Erdboden unterzog, bestund darinn, daß er, als der Herr über die ganze thierische Schöpfung, einen allgemeinen Reichstag ansetzte, auf welchen sich alle Thiere vor ihm versammlen mußten. Was begab sich alsdann, da sie vor dem Adam erschienen? Ein jegliches Thier nach seiner Art bekam seinen Namen. Für uns ist es zu weitläuftig und von unserm Vorhaben zu weit entfernt, auszumachen, was es für Namen gewesen, ob sie aus der hebräischen oder einer andern Sprache gewesen sind. Ist die hebräische Sprache die ursprüngliche gewesen, wie es höchstwahrscheinlich ist, so laß ich mirs gefallen, daß Adam den Thieren hebräische Namen gegeben habe. Doch dem sey wie ihm wolle, ich folgre nur aus der Beylegung der Namen so viel, daß sich Adam nach gewissen äußerlichen und in die Sinne fallenden Zeichen gerichtet haben müsse, um ein jegliches Thier so zu benennen, daß es seinem eigenthümlichen Charakter nach von dem andern unterschieden werden konnte. Dieses zum Grunde gesetzt, so schließe ich ferner daraus, daß Adam durch die Beylegung des Namens uns ein Vorspiel gegeben habe, wie man die Physiognomonik betreiben soll. Damit man aber einsehen möge, daß ich nichts ohne hinlänglichen Grund behaupte, so berufe ich mich auf die Art der Physiognomonik, die in folgenden Zeiten

mode geworden, vermöge welcher man von der Aehnlichkeit der Thiere auf die Aehnlichkeit der menschlichen Natur geschlossen. Wenigstens, da uns sichre und weitläuftige Nachrichten in diesem Punkte fehlen, glaube ich die Wahrheit nicht zu verfehlen, wenn ich auf dieser Meynung fest beharre, und daraus, wiewohl etwas entfernt, das Daseyn der Physiognomonik in den allerältesten Zeiten herleite.

Etwas näher scheint der andere Grund zu seyn, auf den ich mich stütze. So bald der Reichsabschied durch Adam war veranstaltet worden, so fieng sich eine andere Epoche an, der Herr brachte, nachdem er einen tiefen Schlaf auf Adam hatte fallen lassen, das von einem Stück Fleisch von ihm geschaffne Weib zu ihm, und stellte es ihm vor. Seine physiognomonischen Kenntnisse ließen ihn nicht lang in Zweifel, was dies für ein Geschöpf wäre, und was für einem Namen er demselbigen beylegen müßte. Voller Freude und vielleicht voller Entzückung rief er aus, das ist *) Fleisch von meinem Fleisch, und Bein von meinen Beinen. In die gelehrte Streitigkeit sich einzulassen, ist hier der Ort nicht, ob Adam diesen Ausspruch deswegen gethan, weil er vermittelst des Vorausehungsvermögens seiner Seele erkannt hat, was mit ihm im Schlafe vorgegangen; oder ob dieses einer nachher geschehenen besondern Offenbarung Gottes zu-

*) 1. B. Mos. I. 23.

zuschreiben sey; sondern wir wollen uns vielmehr nach der natürlichen und ungezwungenen Auslegung richten. Dieser zufolge hat Adam nichts weiter sagen wollen: das ganze äußerliche Ansehen dieses Geschöpfs giebt mir mehr als zu deutlich zu erkennen, daß es eben solches Fleisch, eben solche Gebeine, wie ich habe, nur bemerke ich einen einzigen Unterschied in Ansehung der Zeugungstheile, die so, wie bey andern Thieren, eine Art oder ein Geschlecht von dem andern absondern, und daher wird man sie *) Männinn heißen, weil sie sich so sehr dem Manne nähert, und von demselben genommen zu seyn scheint, oder mit demselben in eine Klasse zu setzen ist. Derjenige, welcher hier nicht die ältesten Spuren der Physiognomonik erkennen wollte, müßte in der That ganz verblendet seyn.

Gleichwie man aber, wenn man in der Physiognomonik zu einiger Gewißheit kommen will, nicht aus einem Zeichen allein schließen darf, sondern auch dabey die übrigen sorgfältig zu Rathe ziehen muß; so ist auch hier nöthig, daß wir mehrere Beweise, die von den physiognomonischen Kenntnissen der Altväter handeln, zur Prüfung vorlegen. Einen neuen Grund glaube ich in den **) Worten zu finden: Warum ergrimmest du? Und warum verstellt sich deine Geberde? Scheinet es nicht, daß

*) Das Wort אישה ist sehr gut übersetzt, im Gegensatz des Wortes איש.

**) 1. Buch Mos. IV. 6.

daß hierdurch uns Gott der Herr selbst habe aufmerksam machen und uns ermahnen wollen, den Menschen genau zu studiren? Sollen wir nicht daraus abnehmen, daß sich bey dem Menschen, wenn ihn eine Leidenschaft beherrscht, das Aeußerliche nach dem Innerlichen richte? Sollen wir uns nicht hieraus gewisse physiognomonische Regeln machen? Und wie ist nicht die Gelegenheit, sich mit physiognomonischen Kenntnissen und Regeln zu bereichern, schon ursprünglich da gewesen, ehe man sichs hat einfallen lassen, an eine systematische Physiognomonik zu denken?

Noch ein größeres Gewicht erhält meine Meynung von der Physiognomonik in den ersten Jahren der Welt durch die Geschichte Kains, von welchem *) Moses berichtet: Der Herr machte ein Zeichen an Kain, daß ihn niemand erschlüge, wer ihn fände. Dieses Zeichen ist ein immerwährender Zankapfel unter den **) Auslegern der heiligen

*) 1. Buch Mos. IV. 15.

**) Außer den Auslegern über die heilige Schrift haben ausführliche Abhandlungen über diese Materie ausgefertiget, Joh. Andr. Danz, de Caino contra necem praemunito, Jena 1681. Joh. Christoph Ortlob, de signo Caini, Leipzig, 1701. Christ. Carl Stempel, de signo Cain posito, Wittenb. 1713. Chr. Lebrecht Müller, de signo in Caino posito, Salzwedel 1732. u. a. m. auch hat D. Joh. Friedrich Bahrdt hiervon in seiner Disp. de dispensatione diuina ab obligatione legis V. Decalogi, Leipz. 1759. schöne Bemerkungen gemacht.

Schrift gewesen, und die Meynungen davon sind so vielerley, daß es einstheils überaus schwer ist, sie mit einander zu vereinigen, anderntheils aber nicht mit unserm Vorsatz übereinstimmt, sie alle nach der Reihe anzuführen, und unsere Leser in ein Labyrinth der Zweifel zu bringen, daraus der Ausgang sehr schwer zu finden seyn möchte. Wir wollen uns nur bloß damit begnügen, unsere Gedanken über dieses eingedruckte Zeichen mit Freymüthigkeit zu eröffnen. Uns dünkt dies Zeichen nichts anders gewesen zu seyn, als gewisse Lineamente, welche eine gewisse Furcht und Ehrerbietung denjenigen Menschen, die ihn angesehen, eingeflößt haben; und womit noch heutiges Tages viele Personen versehen sind, gegen welche man ein gleiches Verhalten an den Tag legt. Gegenwärtig will ich es nicht ausmachen, worinn es eigentlich bestanden, aber so viel kann ich doch mit Zuverläßigkeit sagen, daß es solche Menschen gebe, wie ich denn selbst einen Schulmann gekannt habe, der ein überaus großes Ansehen hatte, einer zahlreichen Schule mit ungemein viel Ruhm vorstund, und sie in guter Ordnung erhielt, und gleichwohl war er von einer so furchtsamen Gemüthsart, daß man nicht hätte glauben sollen, daß er andere in so große Furcht setzen und in gehöriger Hochachtung gegen sich würde erhalten können. Vielleicht gehört diese Anmerkung zu den physiognomonischen Aufgaben oder Räthseln, die ich gegenwärtig nicht aufzulösen gesonnen bin, weil sie mit dieser Geschichte nicht in so genauer Verwandschaft stehen.

Von

Von dem weitern Fortgang der Physiognomonik unter den übrigen Nachkommen Adams läßt sich aus Mangel zuverläßiger Nachrichten nichts Gewisses sagen. Doch da die Physiognomonik eine Wissenschaft ist, die zu jeder Zeit die Neugierde der Menschen gereizt hat, und die allerältesten Bewohner des Erdbodens nicht von derselbigen ausgeschlossen werden dürfen, so ist es wahrscheinlich, daß die Physiognomonik bis auf den Eingang des Noah in den Kasten stark betrieben und immer mehr und mehr ist verbessert worden; ob ich gleich nicht in Abrede seyn kann, daß man diese Zeit den allermagersten Zeitpunkt der Physiognomonik nennen kann. Es ist mir nichts mehr darzuthun übrig, als daß ich noch zeige, es sey die Physiognomonik bis auf Noah fortgepflanzt, und durch mündliche Ueberlieferungen glücklich erhalten worden. Moses wird auch hierinne mir zu einem Führer dienen müssen. Er schreibt aber von dem kurz vor der Sündfluth lebenden menschlichen Geschlecht *) also: Da sahen die Kinder Gottes nach den Töchtern der Menschen, daß sie schön waren. Das Letztere giebt mir einigermaßen Veranlassung zu vermuthen, daß unter den Weichlingen der damaligen Zeiten, die eben, so wie die unsrigen, keinen sonderlichen Wohlgefallen an den ernsthaften Wissenschaften gehabt haben müssen, die Liebe zu der Physiognomonik, als einer angenehmen Wissenschaft, die sie mit besonderm Fleiß praktisch trieben, nicht erloschen sey. Bloß der Begriff der Schönheit muß mich wider alle

*) 1. Buch Mos. VI. 2.

alle Einwendungen, die man mir vielleicht machen könnte, in völlige Sicherheit setzen. Besteht überhaupt die äußerliche Schönheit, denn von dieser ist hier die Rede, in einem richtigen Ebenmaße, in einem guten Verhältnisse aller Theile zu dem Ganzen, in wohlgebildeten Gesichtszügen, in einnehmenden und reizenden Geberden, in schönen und verführerischen Augen, in einer klaren und feinen Oberhaut, in einer vortreflichen Taille und schönem Wuchs, in einem guten Gang, vortreflicher Stellung u. s. w. und haben die damaligen Menschen darauf ihre Augen gerichtet, sind sie fähig gewesen die Schönheit zu beurtheilen, so müssen sie auch Kenntniß der Schönheit, die sich von der gemeinen unterschieden, gehabt haben. Woher aber haben sie wohl anders dieselbige erlangen können, als aus der Physiognomonik, die damals allem Ansehen nach weder aus der Mode gekommen, noch vielweniger gänzlich erstorben seyn kann?

Unmöglich kann ich hier noch eine Bemerkung mit Stillschweigen übergehn, die auf die Physiognomonik einige Beziehung hat. Es sind, wie bekannt, aus den verschiedenen Vermischungen der Menschen die sogenannten Nationalphysiognomonien entstanden, und es sind den Kindern so wohl die Charaktere der Väter als Mütter eingedrückt worden, die man eine neue Varietät in der Physiognomonik nennen kann, oder, wenn man sie mit dem Namen einer Bastardphysiognomonik zu belegen beliebt, so habe ich darwider nichts Erhebliches

einzu-

einzuwenden. Die Wahrheit meines Satzes bestätigen inzwischen die so genannten Mulatten, als welche etwas von dem Vater und etwas von der Mutter an sich genommen haben. Solche Zwitterarten hat man auch vor der Sündfluth gehabt, denn es heißt hiervon bey Mose: *) Es waren auch Tyrannen auf Erden, denn da die Kinder Gottes die Töchter der Menschen beschliefen und ihnen Kinder zeugten, wurden daraus Gewaltige in der Welt und berühmte Leute, die, um nur ihre Absichten zu erreichen und ihre Neigungen zu befriedigen, Ungerechtigkeiten begiengen. Vielleicht fällt manchem hierbey der Ausspruch des Horatii ein:

Aetas parentum, peior auis, tulit
Nos nequiores, mox daturos
Progeniem vitiosiorem.

Doch dies nur im Vorbeygehen. Damit wir aber die Hauptsache nicht vergessen, so müssen doch unstreitig in den damaligen Zeiten die Menschen nach gewissen Kennzeichen, die äußerlich sichtbar waren, die gewaltigen und berühmten Leute erkannt haben; so wie wir heut zu Tage aus einem martialischen Ansehen den ruhmvollen Held, dem nichts als Muth belebt, und aus einen weichlichen Ansehen den leichten Petitmaitre deutlich zu erkennen und sorgfältig zu unterscheiden vermögend seyn.

Zwey-

*) Am angef. O. V. 4.

Zweytes Kapitel.

Schicksale der Physiognomonik von Noah bis auf Mosen.

Eine große Revolution scheinet indessen nach der Sündfluth mit der Physiognomonik vorgegangen zu seyn, denn es gewinnt das Ansehen, daß sie einigermaßen wenigstens zu Anfang der neuen Bevölkerung des Erdbodens, in Verfall gekommen sey. Darüber darf man sich auch gar nicht verwundern, denn es hatten die Menschen damals mit Anbauung der Erde, Errichtung der Häuser, Anlegung der Städte und der Bevölkerung derselben so viel zu thun, daß sie an die Physiognomonik wohl wenig werden gedacht haben. Es hat sich auch unstreitig der Verfall dieser Kunst oder Wissenschaft immer deutlicher spüren lassen, je weiter die Menschen zugleich mit der Zeit fortrückten. Wenigstens ist, wenn wir sorgfältig das Göttliche und Besondere in den Gedanken davon absondern, die Physiognomonik bey dem *) Thurmbau zu Babel nicht in den besten Umständen gewesen. Denn die Verwirrung der Sprachen, sie mag nun in einem veränderten Dialekt, oder in den Werkzeugen des Gehörs, oder in beyden zugleich ihren Sitz gehabt haben, würde gewiß an und vor sich selbst den Bau des Thurms vereitelt haben. Ich sage alles dieses, ohne Rücksicht auf das Göttliche zu nehmen, oder dem göttlichen

*) 1. B. Mos. Kap. XI.

lichen Ansehen der heiligen Schrift zu nahe zu treten. Bloß nach der Vernunft zu urtheilen, so hätten die Menschen, wenn damals die Physiognomonik im Schwange gewesen wäre, einander durch Minen und andere äußerliche Zeichen sich die Gedanken ihres Herzens zu erkennen geben können. Allein da dieses nicht geschehen, so vermuthen wir nicht dem Tadel uns auszusetzen, wenn wir vorgeben, daß dazumal die Physiognomonik wenigstens, wenn sie nicht völlig geschlafen, doch in einem ziemlichen langen Schlummer oder schweren Ohnmacht gelegen haben müsse.

Wenn eigentlich die Physiognomonik nachmals wieder aufgekeimt, kann, weil die Geschichte der damaligen Zeiten mit vielen Dunkelheiten umhüllet ist, nicht so genau angegeben werden; doch ist soviel außer allem Zweifel, daß zu Abrahams Zeiten sich schon einige Sprößlinge der Physiognomonik gezeigt haben, und daß sie damals angefangen gehabt wieder in Aufnahme gebracht zu werden. Der Ausspruch *) Abrahams scheint mir zu dieser Vermuthung Anlaß zu geben: Ich weiß, daß du ein schönes Weib von Angesicht bist. Wenn ich mich hier in eine kritische Untersuchung einlassen wollte, so würde es eine leichte Mühe seyn, aus dem Worte ידעתי ich weiß, darzuthun, daß es von einer gründlichen und deutlichen Erkenntnis gebraucht werde, und wenn uns nicht Abraham darauf hätte verweisen

*) 1. B. Mos. XII. 1a.

weisen wollen, so würde er, nach der gedrungeren Art der heiligen Schrift sich auszudrücken, schlechterdings gesagt haben: du bist ein schönes Weib von Angesicht. Diesem zu folge muß er also mit den Worten: ich weiß, etwas ganz anders anzeigen wollen. Doch dieses wollen wir geübtern Schriftforschern zu weiterm Nachdenken überlassen. Genug, daß sich die Begriffe, die sich Abraham von der Schönheit seiner Frau machte, wirklich so zeigten wie er sie sich vorgestellt hatte, indem der Beyfall, mit welchem die Vornehmen unter den Aegyptern dieselbige betrachteten, die Richtigkeit seines Ausspruchs vollkommen darthate. Mithin muß die Erkenntnis der Schönheit auf gewissen Regeln beruhet haben, die sonder Zweifel aus der Vorrathskammer der Physiognominik entlehnt gewesen sind.

Die Lebensgeschichte Jacobs giebt uns reichern Stoff von dem Fortgang physiognomonischer Kenntnisse zu handeln, und es scheint, daß sich in diesem merkwürdigen Zeitpunkte ein neues Licht über die physiognomonischen Wissenschaften zu verbreiten angefangen habe. Am besten können wir dieses mit Beyspielen erläutern. Zuförderst gehört auch in die Physiognomonik die wichtige Lehre von den Wirkungen der Einbildungskraft auf die Frucht im Mutterleibe, eine Lehre, die mit vieler Heftigkeit sehr bestritten worden ist, aber auch eine Lehre, darinne wir noch nicht völlig, alles Nachdenkens ungeachtet, zur Gewißheit gekommen sind. Diese

Lehre

Lehre ist aber schon in den ältesten Zeiten nicht nur bekannt gewesen, sondern auch durch hinlängliche Versuche bestätigt worden. Man lese nur dasjenige, was von dem Kunstgrif des Jacobs vom Mose*) erzählt wird, vermöge welches er durch geschälte Stäbe von grünen Pappelbäumen, Haseln und Kastanien, die er in die Trinkrennen der Schafe gelegt, gesprenkelte und gefleckte hervorzubringen gesucht hat. Wenn die Schafe dergleichen sahen, so äußerte sich die Wirkung und die Einbildungskraft zeigte sich geschäftig. Es wird mir hierbey schwer mich zu überreden, daß Jacob durch ein blindes Ungefähr darauf gefallen seyn sollte, noch viel weniger kann ich mich überreden, daß er durch etwa einen andern Zufall darauf sollte gebracht worden seyn, vielmehr dünket mir, daß er blos durch Unterricht erlernt habe sich dieses Kunstgrifs geschickt zu bedienen; und ich sehe gar keine Ursache für mir, warum ich nicht diesen Unterricht einen physiognomonischen nennen sollte. Dem sey indessen wie ihm wolle, so fehlt es uns, wenn auch allenfalls dieser Grund für ungültig angesehen werden sollte, an andern Beweisen nicht. Hierher rechnen wir die Worte **) die Jacob zu der Lea und der Rahel sprach: Ich sehe eures Vaters Angesicht, daß es nicht gegen mir ist wie gestern und ehegestern. Was erklären uns diese Worte anders als, daß man die Veränderungen

der

*) 1. B. Mos. XXX, 37. fgg.

**) 1. B. Mos. XXXI, 5.

der Seele aus den Angesichtern der Menschen abnehmen könne, daß dieselben ihre Bedeutsamkeit haben, und daß wir es für Pflicht halten müssen, da wir unter Menschen zu leben und mit ihnen umzugehen bestimmt sind, darauf unsre Aufmerksamkeit zu richten? Nicht ohne Ursache läßt uns die göttliche Vorsehung auf manchen Angesichtern, der Verstellungskunst, die so hoch getrieben worden, ungeachtet, gewisse Merkmale wahrnehmen, damit wir vorsichtig seyn, die Anschläge der Menschen zu nichte machen, oder uns wenigstens dagegen in Sicherheit setzen sollen.

Hier müssen wir etwas Weniges von der Geschichte Josephs mit einweben, der wegen seiner *) Träume, und der Kunst sie auszulegen berühmt ist. Sollten sie im eigentlichen Verstande als Wirkungen der Seele und einer erhitzten Einbildungskraft nicht in die Physiognomonik gehören, so wird man doch, weil sie nicht selten auf etwas schließen lassen, oder eigentlicher zu reden, eintreffen, soviel zugeben müssen, daß sie sehr nahe an die Physiognomonik grenzen, und um dieser Ursache willen werden unsre Leser ihnen ganz willig denjenigen Platz gönnen, den wir ihnen hier angewiesen haben. Demungeachtet erkläre ich mich, daß ich wegen ihrer Beschaffenheit und verschiedenen Eintheilung, die ich gar nicht tadle oder verwerfe, nichts erinnern will, sondern es soll nur ihre

*) 1. B. Mos. XL.

ihre Betrachtung als ein Beweis für die physiognomonischen Kenntniße des Alterthums angesehen werden.

Wir müssen wieder zu Jacob kehren, und ihn in den letzten Stunden seines Lebens, und bey Verfertigung seines *) Testaments betrachten. Ob er gleich hier als ein Prophet Gottes redet, so finden sich doch solche Ausdrücke, die uns einen sichern Schluß auf physiognomonische Kenntniße, vermöge welcher ihm die verschiedene Gemüthsarten seiner Kinder nicht verborgen gewesen, machen lassen. So kannte er das leichtsinnige Temperament des Rubens. So wußte er von Simeon und Levi, daß sie, vermöge ihres Naturells, zum Jachzorn geneigt waren. Juda sein guter Charakter, der sich so vortrefflich auszeichnete, ward von ihm gerühmt, und er vergleicht ihn mit einem jungen Löwen, dessen Muth durch nichts erschreckt wird. Er betritt hier den Pfad der Physiognomonen, welche durch Vergleichung mit den Thieren über die Gemüthsart der Menschen, die sie beurtheilen, einen Ausspruch thun. Er bestimmt ferner seine Schicksale nach der **) Röthlichkeit seiner Augen, und nach der Weiße seiner Zähne. Sebulon bestimmt er sein Schicksal, daß er ein Liebhaber der Gewässer und

*) 1. Buch Mos. XLIX.

**) Man erinnere sich, daß die Araber und überhaupt alle morgenländische Völker röthliche Augen für etwas Schönes und für ein Bild der Unschuld halten.

des Vergnügens seyn werde. Isaschar vergleicht er mit einem beinernen Esel, der geschaffen zu seyn schien mit Bedacht alles zu thun, Ruhe zu lieben und sich mannichfaltigen Beschwerlichkeiten zu unterziehen, und der daher wegen seines phlegmatischen Temperaments in die Knechtschaft gerathen würde. Dan, dessen Verschlagenheit aus allen seinen Blicken hervorleuchtete, wird sorgfältig mit einer Schlange und einer Otter verglichen. Gad, dessen hoher Geist sich auf der Stirn zeigte, mußte ihm zu erkennen geben, daß er dermaleinst Muth beweisen und an der Spitze eines Kriegsheers Heldenthaten verrichten würde. Naphtali wird wegen seiner Geschwindigkeit in Ausführung wichtiger Dinge, mit einem schnellen Hirsche verglichen, und seine schöne Rede muß das Zeugniß geben, daß in seinem Herzen wahre Klugheit wohne. Joseph wird als ein unverdrossener, unermüdeter und standhafter Mann beschrieben, und von Benjamin wird vorher gesagt, daß er ein reißender Wolf sey, der dasjenige was ihm entgegen kommt, angreift. Wir wollen nicht in Abrede seyn, daß dieses Testament viel weitläuftiger abgefaßt gewesen, wir wollen es auch zugeben, daß wir es nur ganz kurz berührt und erklärt haben, allein das wird man uns auch einräumen müssen, daß Manches darinne angetroffen wird, das physiognomonische Kenntniße vorauszusetzen scheinet. Nimmt man nun noch dieses darzu, daß in den vorigen Zeiten Jacobs, deutliche Merkmale von seiner Stärke in der Physiognomonik angetrof-

getroffen werden, so hat man nicht mehr Ursache hier die deutlichsten Spuren davon zu verkennen.

Nach Jacobs und Josephs Tode gewann wenigstens unter den Israeliten die Physiognomonik ein verändertes Ansehen, denn obgleich aller Wahrscheinlichkeit nach, schon damals die Physiognomonik so wie andre Wissenschaften von den Aegyptern mit ganz besondern Fleis getrieben worden seyn mag, so hielt sie doch bey den Kindern Israel während ihres letzten Aufenthalts in Aegypten einen Stillstand. Unter den vielen Ursachen, die dieses bewerkstelligten, waren wohl die harten Arbeiten, mit welchen die Israeliten belegt, und die nach der Zeit verdoppelt worden, die vornehmsten Ursachen. Sie konnten unter der Last, die sie drückte, kaum an andere nöthigere Dinge gedenken, geschweige denn, daß sie sich mit der Physiognomonik hätten abgeben können. Es mangelte ihnen an Zeit nnd Gelegenheit die Schulen zu besuchen und sich darinn in den hierzu erforderlichen Kenntnissen festzusetzen. Die Gelehrten, die sie etwa selbst unter sich haben mochten, mußten höchstens damit zufrieden seyn, daß sie die sogenannten Brodtstudia trieben. Viele, die auch noch hierinn etwas leisten konnten, starben, und es gieng zugleich unter ihrem Volke diese Wissenschaft auf eine Zeitlang unter. Gleichwie es aber bisweilen mit einigen Dingen in der Welt zu geben pflegt, daß sie sich alsdenn von neuem wiederum anfangen emporzuheben, wenn sie ganz darnieder zu liegen geschienen, so ereignete sich eben dieses mit der Phy-

siognomonik; welche immer mehr den Zeiten näher gebracht ward, worinn sie sich in blühendem Zustande befinden sollte.

Drittes Kapitel.

Beschaffenheit der Physiognomonik von Mosis Zeiten an bis auf die Könige in Israel.

Je weiter wir in der Zeit fortrücken, destomehr Spuren von der Physiognomonik werden wir gewahr; und es scheint, daß dieselbige damals schon zu etwas reifern Jahren gekommen sey. Moses, der sich in Aegypten lange Zeit aufgehalten, und *) in aller Weisheit, oder Wissenschaften, die von ihnen betrieben worden, unterrichtet war; hatte wahrscheinlicher Weise auch in diesen Kenntnissen etwas gethan, wie wir bald sehen werden. Denn allem Ansehen nach war diese Weisheit nichts anders als ein Encyclopaedie von allen damals in Aegypten bekannten Wissenschaften, welches ich aus dem Ausdruck alle Weisheit (πάσῃ σοφίᾳ) schließe. Was giengen aber wohl damals für Wissenschaften unter den Aegyptern in Schwange? Ob wir gleich nicht so geradezu diese Frage beantwor-

ten

*) Apostelgesch. VII. 22. 23.

ten können, weil uns zuverläßige Nachrichten mangeln, so hoffen wir doch so viel durch vernünftige Muthmaßungen heraus zu bringen, als zur Bestätigung unsrer Meynung nöthig seyn wird. Die Beschaffenheit des Landes der Aegypter, welches wegen des seltenen Regens, durch die Austretung des Nilstroms überschwemmt und gewässert wurde, erforderte es, daß sie manche Wissenschaften vorzüglich treiben mußten, an die sie wohl so leicht nicht gedacht haben würden. Um wieder ihre Felder und ihr Eigenthum, nachdem sich die Wasser verloren hatten, gehörig abzutheilen, darzu gehörte Feldmeßkunst und folglich mathematische Wissenschaften. Da sie nun bey dieser Gelegenheit nach den Regeln der Proportion vieles bestimmen mußten, so ist es nicht unglaublich, daß sie nicht sollten darauf gefallen seyn, dieselbigen auf die Natur des Menschen anzuwenden. Ferner, da sich die Mathesis mit Linien, Ausmessungen der Flächen u. s. w. beschäftiget, so kann es nicht fehlen, daß sie nicht sollten auf die Linien im Gesichte, Hände, und auf die Erhabenheiten und Vertiefungen in denselbigen aufmerksam gewesen seyn. In dieser Betrachtung war die Mathesis die Mutter, welche auf eine glückliche Art mit der Physik verbunden, die Physiognomonik erzeugte.

Wenn wir auch von dem Flor der damaligen Wissenschaften unter den Aegyptern gar nichts wüßten, so würden wir doch so viel ganz richtig folgern können, daß auch die Physik von ihnen getrieben

trieben worden wäre. Denn, wenn die Naturgeschichte für eine Vorläuferin der Naturhistorie anzusehen ist, so haben wir die gewisseste Hoffnung keinen Trugschluß zu begehen, wenn wir behaupten, daß man damals Physik studirt habe. Ein Land, das so reich an mannichfaltigen Thieren, an verschiedenen Gewächsen, an unzähligen Mineralien war, mußte nothwendig den Fleiß der Gelehrten ermuntern, diesen Sachen nachzudenken, um auf die rechte Spur zu kommen. Einstheils wurde auch selbst durch die häufigen Ueberschwemmungen des Nils dieselbige nothwendig gemacht. Natürlicherweise mußten sie auf die Zeichen Acht geben, welche vor den Ueberschwemmungen vorhergiengen, um noch einige Nothwendigkeiten von ihren Feldern, wo möglich, zu retten. Und woher konnten sie die Regeln anders erlernen als aus der Physik? Daß sie aber Physiker gewesen sind, erhellet unter andern auch daraus, daß die Medicin von ihnen vorzüglich ist getrieben worden, als welche da anfängt, wo die Physik aufhört, und die als ein Heiligthum den Händen der Priester damals anvertraut war. Aus diesem schließe ich nun, daß, wenn sie sich der Physik gewidmet haben, sie gewiß auch die menschliche Natur und Gestalt zu einem Gegenstand ihres Nachdenkens gemacht haben werden.

Mit eben so sichern Grunde könnte man auch hier der Astronomie einen Platz anweisen, die in der Folgezeit die Astrologie hervorgebracht, vermöge welcher man dem Einfluß der Gestirne sowohl in

die

die Bildung als in die Schicksale der Menschen, eine besondere große Kraft zuschrieb. Hermes Trismegistus, der nach dem Bericht glaubwürdiger Schriftsteller, mit Mose zu gleichen Zeiten gelebt haben soll, ist kein Fremdling in diesen Wissenschaften gewesen, und da die Astrologie nach den ältesten Begriffen, die sich die Menschen davon gemacht haben, so nahe an die Physiognomonik grenzt, so ist kein Zweifel, daß sie ebenfalls erlernet worden ist. Nur schade, daß wir uns außer Stand gesetzt sehen, etwas Zuverläßiges davon zu melden.

Auch in der hieroglyphischen Schreibart liegt ein neuer Beweis für das Daseyn der Physiognomonik in den ältesten Zeiten Aegyptens verborgen. Diese Bilderspracbe setzt allerdings eine genaue Bekanntschaft mit der Natur der Thiere voraus, die man so wohl nach äußerlichen als innerlichen Kennzeichen genauer zu erkennen beflissen gewesen seyn muß. Und es ist daher wahrscheinlich, daß die Art den Menschen nach der Aehnlichkeit der Thiere zu physignomonisiren, die allerälteste sonder Zweifel gewesen ist.

Um nichts zu übergehen, was nur einigermaßen einiges Licht über die Physiognomonik in diesen düstern Zeiten des Alterthums verbreiten kann; so muß ich mich auf die Traumdeutung berufen, die sich gewiß mit dieser Wissenschaft gleiches Alters rühmen kann. Sind überhaupt alle Träume ohne auf ihren Ursprung und Eintheilung zu sehen, Bil-

der der Einbildungskraft, welche im Schlafe durch die Geschäftigkeit der Seele hervorgebracht werden; gehört es in das Gebiete des Physiognomonen, auch von den Einwirkungen der Seele in den Körper Rechenschaft zu geben; so kann die Erklärung der Träume nicht wohl von der Geschichte der Physiognomonik ausgeschlossen werden. Verhält sich demnach die Sache also, so kann man sich sicher darauf verlassen, daß damals schon die Physiognomonik muß bearbeitet und practisch getrieben worden seyn. Daß aber die Traumdeuterey Mode gewesen, erhellet aus der Geschichte des Josephs sattsam, und wir können also der Mühe überhoben seyn, uns dabey aufzuhalten.

So erläutert auch unsre Meynung die Zauberey, deren bey der Geschichte des Pharaons Meldung geschieht. Es legt diese ein untrügliches Zeugnis ab, daß neben ihr auch andere Künste und Wahrsagereyen, die mit ihr so genau verwandt sind, entweder aufgekommen seyn, oder Verbesserungen erhalten haben. Wenigstens kann man soviel mit Gewißheit bestimmen, daß die Kunst wahrzusagen, Aegypten als ihr Vaterland zu verehren habe, und nachher sind so gar die ägyptischen Physiognomonen in besondern Ruf gewesen. Doch wir müssen es deutlich machen, daß damals Physiognomonik studirt worden sey, und dieses wird mir daher glaublich, weil Gott selbst in der nähern Bestimmung seines Gesetzes, ausdrücklich den Israeliten

liten untersagt *): daß sich keine Seele zu den Wahrsagern und Zeichendeutern wenden sollte. Der heilige Geschichtschreiber bedient sich hier eines doppelten Ausdrucks, womit er zwey verschiedene Dinge anzuzeigen scheint. Durch die Wahrsagerey versteht er unstreitig die Gewohnheit aus verschiedenen Begebenheiten zukünftige Dinge vorher zu bestimmen, als aus den Sternen, aus der Morgenröthe, aus dem Fluge der Vögel. Hiervon unterscheidet er sorgfältig die Zeichendeuterey, da man seine Vorausfagung auf gewisse in die Sinne fallende Dinge gründet, dahin man vielleicht nicht mit Unrecht die himmlischen Zeichen und die physiognomonischen rechnen kann. Es ist aber, um der Physiognomonik das Wort zu reden, der Ausspruch Mosis mit vieler Einschränkung anzunehmen, und nur der Misbrauch der Zeichendeuterey für verwerflich erklärt worden. Es bestund dieser darinn, daß man ihnen eine untrügliche Gewisheit zuschrieb, sich dem Aberglauben ergab, und damit schändlichen Gewinn trieb. Denn man kann gar nicht absehen, warum Gott die Physiognomonik überhaupt, wenn sie in ihren Schranken bleibt, untersagt haben sollte, zumal da wir viele physiognomonische Spuren hin und wieder in heiliger Schrift erblicken, die von der Unschuld dieser so nützlichen Kunst zeugen, wie wir sogleich hören werden.

Zufors

*) 3. Buch Mos. XX. 6.

Zuförderst berufen wir uns auf die Worte *) Mosis; Darum soll dirs ein Zeichen seyn in deiner Hand und ein Merkmal vor deinen Augen. Allem Ansehen nach ist hier ein deutliches Merkmal der Chiromantie zu finden, obgleich die Meynungen der Ausleger über die rechte Erklärung dieser Worte getheilt sind. Einige nehmen diese Worte ohne alle Einschränkung von der Chiromantie an, und behaupten, daß hier auf die Wahrsagung aus den Händen angespielt werde. Man kann gewissermaßen diese Meynung gelten lassen, wenn man diese Art der Chiromantie nicht **) so weit ausdehnt, und wenn man nur den Linien in den Händen eine natürliche Bedeutung giebt, die auf gewissen Gründen beruhet. Eine solche Bedeutung aber muß aus natürlichen Ursachen hergeleitet werden können, auf bekannten oder wenigstens anderwärts erwiesenen Grundsätzen beruhen, und durch untrügliche Erfahrung bestätiget werden können. So bald man aber eine gewisse Eintheilung der Linien macht, und über jegliche unter denselben einen Planeten zum Vorsteher setzt, und nach dieses Planeten Eigenschaft ihr eine Bedeutung beylegt, so verräth dieß Aberglauben. Wir wollen nicht ausmachen, ob so spitzfindig der Verfasser bey Niederschreibung dieser Worte gedacht hat, als wie die Ausleger sich wohl einbilden; aber soviel können wir

*) 2. Buch Mos. XIII. 9.

**) Dieser Meynung tritt Franc. Valesius in seinem Buch de sacra philosophia c. 32. p. 270. bey.

wir doch mit Gewißheit daraus folgern, daß eine Chiromantie damals gewesen sey, die ihre Bedeutsamkeit gehabt habe. Denn es ist offenbar, daß mit den Worten, dieß soll dir ein Zeichen seyn in deiner Hand, auf eine Gewohnheit angespielt werde, aus den Zeichen in der Hand etwas vorherzusagen. Darum sind wir aber unbekümmert, ob es auf eine so kunstreiche und geschickte Art geschehen sey, wie heut zu Tage. Müssen wir nicht jenen Zeiten mehrere Simplicität zugestehen? Hatte man es wohl damals in den Wissenschaften soweit als itzt gebracht? Die göttliche Weisheit hat es auch nicht für gut gehalten sich deutlicher hierüber auszudrücken, weil dieß nur eine Nebensache war, und man schon hinlänglich unter diesem Bilde, dessen sie sich bediente, die abgebildete Sache verstand. Die andere Meynung, die als unnatürlich zu verwerfen ist, gehet dahin, daß man behauptet, es werde gar nicht von der Chiromantie hier geredet; sondern es werde damit auf die Gewohnheit der Menschen gezielt, welche, wenn sie eine Sache in beständigen Andenken behalten wollen, sich um die Finger ein Papier oder ein Band wickeln, um sich dabey, wenn sie es sehen, wieder der Sache zu erinnern. Wenn aber diese Meynung statt finden sollte, so müßte vor allen Dingen, weil doch von einem Gebrauch als einer historischen Sache die Rede ist, ausgemacht werden, daß derselbige damals gewöhnlich gewesen. Da aber hierzu die nöthigen Beweise fehlen, so geht man wohl den sichersten Weg, wenn man der ersten Meynung von einer

An-

Anspielung auf die vernünftige Chiromantie beypflichtet.

Hiob *), der unstreitig zu den Zeiten Mosis gelebt, und wie es scheint, der patriarchalischen Religion zugethan gewesen, hegt mit Mose ähnliche Gedanken, wenn er sagt **): Alle Menschen hat er in der Hand, wie verschlossen, daß die Leute lernen, was er thun kann. So wie diese Worte lauten, enthalten sie nichts, daß nur einigermaßen der Chiromantie zu statten kommen könnte. Sehen wir sie aber in der Grundsprache an, darnach doch eigentlich die Sache entschieden werden muß, so enthalten sie einen der vortrefflichsten Beweise für dieselbe. Es müssen dieser zu folge diese Worte also übersetzt werden: Er hat allen Menschen Zeichen in die Hände gemacht, daraus sie ihre Werke beurtheilen können. So richtig inzwischen diese Uebersetzung ist, so hat doch die rechte Erklärung oder der eigentliche Verstand derselben den Auslegern nicht wenig Angst verursacht und Schweiß ausgepreßt. Diejenigen, welche dafür halten, daß eine chiromantische Erklärung hier ange-

*) Wir können denjenigen nicht beypflichten, welche das Buch Hiobs für eine erdichtete Geschichte, oder wohl gar für ein Drama halten. Schämen sollte man sich, dergleichen Meynungen in unsern erleuchteten Zeiten zu hegen, da er als ein Exempel der Frömmigkeit im N. T. angeführt wird: Die Geduld Hiobs habt ihr gehört.

**) Hiob XXXVII. 7.

angebracht werden müsse, machen darüber folgende Auslegung: Gott hat einem jedweden Menschen gewisse Zeichen in die Hand gezeichnet, welche zu erkennen geben, was er vornehmen werde, und woraus er abnehmen kann, was ihm entweder wegen innerlicher oder äußerlicher Ursachen, sowohl bald als auch lange Zeit darnach, sowohl nach dem ordentlichen Laufe der Natur, oder durch ein gewisses Verhängnis bevorstehe. Diese umschreibende Erklärung klingt ganz physiognomonisch, und wir würden ihr unsern Beyfall nicht versagen, wenn wir uns nur überreden könnten, daß diese Erklärung, welche viel zu gekünstelt zu seyn scheint, mit der Absicht des Verfassers übereinstimmte. Wir wollen uns daher nach der andern umsehen, die, wie uns dünkt, sich mehr der Natur der Sache zu nähern scheint. Insonderheit gewinnt es das Ansehen, als ob *) Galenus, ob er gleich ein Heyde, ein Arzt, und ein Gelehrter war, der von diesem Ausspruch nichts wußte, den besten Commentar darüber geschrieben habe, wenn er sagt: Dem Menschen sind von der göttlichen Weisheit Hände verliehen worden, damit er daraus abnehmen soll, daß er ein vernünftiges und zur Erlernung der Weisheit geschicktes Geschöpf sey. Die Billigkeit erfordert dieses vor allen Dingen, daß ein Geschöpf, welches die größte Kunst umschloß, das heißt, wel-

*) s. de vsu partium, Lib. 1.

welches die Fähigkeit hatte alle Künste zu erlernen, oder deutlicher zu reden, welches mit Vernunft versehen war, auch mit solchen Gliedern versehen ward, wodurch es seine Kunst beweisen konnte; und dergleichen Glieder sind die Hände. Gleichwie nun ein Zimmermann sich bey Erblickung eines Hobels und einer Säge, seiner Handthierung, ein Ackermann, wenn er Pflug und Sichel erblickt, seiner Bestimmung erinnert, so muß der Mensch ebenfalls, wenn er auf seine Hände sieht, an seine Bestimmung und an die erhabenen Pflichten, die ihm als einem vernünftigen Geschöpf obliegen, gedenken. Es muß ihm dabey einfallen, daß er gleichsam zu allen Künsten und zu Erlernung derselben geboren sey, sie geben ihm zu erkennen, daß er die Pflicht auf sich habe, seine Hände aufzuheben und die Gottheit anzubeten. Ihm kommt es zu, seinem Schöpfer damit Altäre aufzubauen, und ihm Opfer darzubringen. Sie sind ihm verliehen worden, daß er schreiben, und durch seine Schriften die späteste Nachkommenschaft unterrichten und ihr nützlich werden soll. Ja man kann noch mit den Pythagoräern hinzusetzen, daß wir deswegen mit Händen ausgerüstet worden, damit wir uns der Rechenkunst widmen mögen, denn gleichwie die Zahl 10 alle, auch die größten Zahlen durch ihre öftere Zusammensetzung, hervorbringt und für die voll-

kom-

kommenste Zahl zu achten ist, so muß der Mensch bey Erblickung seiner zehn Finger, auch diese unentbehrliche und nützliche Kunst sich vorstellen. Nach dieser Anweisung könnten also die oben angeführten Worte soviel anzeigen: Gott hat allen Menschen Hände gegeben, damit sie daraus abnehmen sollen, zu was für Absichten sie geboren worden: denn gleichwie wir von den Ohren wissen, daß sie uns des Gehörs wegen, von der Nase, daß sie uns des Geruchs wegen, von der Zunge, daß sie uns des Geschmacks wegen, und von den Augen, daß sie uns des Gehens wegen sind gegeben worden; so sehen wir auch, daß wir alle diese Werkzeuge mit andern Thieren gemein haben. Ganz anders aber verhält es sich mit den Händen, diese erinnern uns als unsre eigentlichen Werkzeuge, an das was wir zu verrichten haben, daß wir Geschicklichkeiten erlernen, Gott damit verehren, uns der Rechenkunst befleißigen und alle Künste betreiben sollen. Um unsre Chiromantie zu begünstigen, so thun wir wohl am besten, wenn wir aus beyden Erklärungen eine und zwar die richtige machen. Es soll nach unsrer Meynung der Mensch seine Hände nicht ohne Ueberlegung und Nachdenken ansehen, und etwa glauben, daß die verschiedenen Linien in der Hand ohne alle Absicht darinn gemacht sind, sondern er soll dabey erkennen, was seine Hand für eine Bestimmung habe, und wie bewundernswürdig die Linien in derselben sind. Doch soll er nicht nur den bewundernswürdigen Bau betrachten, sondern auch bey Erblickung der Linien bedenken, daß sie

nicht ohne weise Absichten von dem Schöpfer sind gemacht worden. Und diese Betrachtung muß ihn erwecken nachzuforschen, um diese Absichten zu entdecken.

Die nächstfolgenden Zeiten bis auf die Regierung der Könige, lassen wenige und beynahe gar keine Spuren der Physiognomonik entdecken, welches uns auch keineswegs wundern darf, da sie nicht zu der Hauptabsicht der heiligen Schriftsteller gehört. Inzwischen würden wir doch eine nicht geringe Ungerechtigkeit begehn, wann wir schlechterdings behaupten wollten, daß man die physiognomonischen Kenntniße gänzlich habe einschlafen lassen. Es ist wahr, die Israeliten hatten genug mit der Bezwingung heidnischer Völker zu thun, und es scheint daher, daß sie sich nicht sehr um die Physiognomonik bekümmert haben werden; allein, wenn wir auch dieses zugeben müßten, so würde uns auch auf der andern Seite so viel eingeräumt werden müssen, daß sie in den Jahren, da sie unangefochten von ihren Feinden einer stolzen Ruhe genossen, sich mit physiognomonischen Kenntnissen beschäfftiget haben werden, zumal da dieselbigen so reichliche Nahrung der menschlichen Neugierde verschafften.

Zum wenigsten bekommt diese Meynung dadurch einen ziemlich hohen Grad der Wahrscheinlichkeit, wenn man bedenkt, wie leicht die Israeliten zu dem Aberglauben und zu der Abgötterey durch den Umgang mit heidnischen Völkern verleitet worden sind. Da nun die Israeliten unter den Richtern

tern sehr oft unter das heidnische Joch gebracht worden, und sich der Abgötterey ergeben hatten, so läßt sich vermuthen, daß sie auch auf andern Aberglauben gefallen sind. Es waren aber unterschiedene Wahrsagereyen unter den Heiden damals Mode, und allem Ansehen nach hat auch schon zu der Zeit die physiognomonische Kunst einige Veränderungen erlitten, und sie ist mit mannichfaltigen Aberglauben durchwebt worden. Ob wir gleich nicht im Stande sind, mit ausdrücklichen Zeugnissen diese Vermuthung zu bestätigen, so befürchten wir uns doch nicht, daß sie uns als ein allzugroßes Verbrechen angerechnet werden könne, da wir vielleicht eben so viel Grund hierzu als andere zu ihren Muthmaßungen haben. Es kommt noch dieses darzu, daß nach dem Bericht der heiligen Geschichtschreiber das Wort Gottes zu manchen Zeiten damals unter den Israeliten theuer gewesen. Und das war eben der Zeitpunkt, da sich der Aberglaube am meisten ausgebreitet hat.

Was war auch natürlicher, als daß die Israeliten, vermöge des angebornen Nachahmungstriebs, verleitet werden konnten, auch in der Physiognomonik Begriffe von den Heiden, unter denen sie wohnten, anzunehmen. So viel ist gewiß, daß sich in einer gewissen Betrachtung die Welt zu allen Zeiten gleich geblieben ist: Hieraus scheint so viel zu folgen, daß, da wir in unsern Tagen bey Wiederbelebung der Physiognomonik sehen, daß gegen Osten und Westen, gegen Süden und Norden Physiogno-

monen aufstehen, es vielleicht damals auch so könne ergangen seyn. Denn es ist ja wohl möglich, zumal da nichts Neues unter der Sonne geschiehet, daß das Studium der Physiognomonik in den damaligen Zeiten den herrschenden Geschmack und die Mode ausgemacht habe, welche zum wenigsten einige mit gemacht haben, um nicht für Sonderlinge angesehen zu werden.

Eine neue Muthmaßung scheint mir günstig zu seyn, und diese gründe ich auf die zur Zeit der Richter hin und wieder errichtete Prophetenschulen. Gleichwie nun in denselbigen wahre Propheten sind gebildet worden, die der Allerhöchste alsdann seiner Offenbarungen würdigte; so haben sich auch falsche Propheten gefunden, die man für ächte Nachkommen des Bileams zu halten hat. Es ist meiner Absicht gänzlich entgegen, genau zu bestimmen, woraus diese falsche Propheten geweißaget haben; aber das wird man mir doch nicht streitig machen können, daß sie auf solche Dinge, bey welchen sie Wahrscheinlichkeit vor sich hatten, und worauf manche viel rechneten, vorzüglich ihr Augenmerk gerichtet haben. Und ich sehe gar keinen Grund vor mir, der mich nur einigermaßen bewegen könnte, die Physiognomonik davon auszuschließen. Denn was war wohl leichter, und für die Begierde der Menschen, ihre Schicksale zu wissen, reizender, als die Zeichen hierzu aus dem Gesichte und den Händen zu entlehnen, oder es mit dem Kunstwort auszudrücken, zu physiognomonisiren?

Ja,

Ja, ich kann noch mehr behaupten, wenn ich die heilige Geschichte zu Hülfe nehme. Diese unterrichtet uns, daß der König Saul das unter den Richtern mit Zeichendeutern angefüllte Palästina von denselbigen auf göttlichen Befehl zu reinigen gesucht habe. Hieraus suche ich zweyerley zu folgern, einmal daß unter den *) Zeichendeutern, Astrologen, und folglich auch Physiognomoniſten verstanden werden müssen, denn diese beyde Wissenschaften haben nicht selten mit einander in guter Verwandtschaft gestanden, sondern sie haben auch alle beyde mit Zeichen, oder solchen Dingen zu thun, die in die äußerlichen Sinne fallen, und de-

*) Daß man, unter dem Worte Zeichendeuter sonder Zweifel die Astrologen und Physiognomonen verstehen müsse, zeigt die Hauptstelle deutlich 5. Buch Mos. XVIII. 10, 11. wo unterschieden werden Weissager, das ist, die den Hohenpriester nachahmten, und Antworten gaben, so wie jener aus dem Vrim und Thummim. Tagewähler, die aus den Aspekten prophezeihen, die auf Vogelgeschrey achten, dergleichen die Augures waren, oder ein Jauberer, Magi im eigentlichen Verstande, oder Beschwörer, die durch gewisse Formeln Unglück und Krankheiten vertreiben wollen; dieses waren eigentlich sympathetische Curschmidte. Wahrsager, die von künftigen Dingen aus Träumen, Ahndungen und dergleichen redeten. Zeichendeuter sind, wie wirs erklärt haben, Astrologen und Physiognomonen, welche Zeichen von lebenden Substanzen entlehnen; denn gleich darauf folgen welche die Todten fragen, das sind die Necromantisten. Sprachkundige werden am besten unsere Erklärung rechtfertigen können, und finden, daß sie dem Sprachgebrauch gemäß sey. Siehe auch, was wir hiervon weiter oben bereits gesagt haben.

nen man entweder nach gewissen angenommenen Regeln oder Grundsätzen, oder nach eigner Willkühr ihre Bedeutung gegeben hat. Vor das andere schließe ich daraus, daß man von diesen Zeichen einen unrechten Gebrauch gemacht habe; und wenn dieses Statt findet, so ist auch eine andere Folge unleugbar, daß dazumal schon die Physiognomonik durch mannichfaltige Mißbräuche verunstaltet gewesen seyn müsse. Denn wenn sie ihre ursprüngliche Güte behalten hätte, wie sie in den Tagen der Erzväter und in folgenden Zeiten beschaffen war, so wäre sie erlaubt gewesen, und man sähe gar keinen Grund ein, warum der göttliche Gesetzgeber sie untersagt haben sollte: Da aber dieses geschehen ist, so muß sie natürlicher Weise durch Aberglauben entstellt worden seyn.

Viertes Kapitel.

Schicksale der Physiognomonik zur Zeit der Könige in Israel bis auf die römische Republik.

Auch bey diesem Zeitpunkte werden wir uns ganz kurz aufhalten dürfen, weil wir wenig Nachrichten in der heiligen Schrift finden, und die Schriften der andern Geschichtschreiber melden auch nichts davon. Noch immer herrscht also Dunkelheit in den Nachrichten von den Schicksalen der Physiognomonik,

monik, und wir würden gern behaupten, daß dazumal die Physiognomonik ganz entschlafen gewesen seyn müsse, wenn wir nicht noch einige Spuren entdeckten, die uns auf andere Gedanken brächten.

Wir wollen dieselbigen unsern Lesern zum weitern Nachdenken bestens empfehlen. Obgleich Saul, wie wir gesehen haben, auf göttlichen Befehl das Land von Wahrsagern und Zeichendeutern gereiniget hatte, denn damals war schon durch Aberglauben die Physiognomonik auf das abscheulichste entstellt; so waren sie ohngeachtet aller Sorgfalt nicht gänzlich ausgerottet worden. Unter andern erhellet dieses aus der Geschichte der Zauberinn zu Endor. Mit denenjenigen, die heut zu Tage aus dieser Zauberinn durch ihre falsche und von dem Sprachgebrauch abweichende Auslegung, ich weiß selbst nicht was machen wollen, kann ich es nicht halten, weil sie der Wahrheit entgegen handeln. Vielmehr halte ich dafür, daß es eine Necromantisse gewesen seyn müsse, die sich auf ihre Kunst vortreflich wohl, auf die Physiognomonik aber ganz und gar nicht verstanden hat. Die Richtigkeit meiner Behauptung beweise ich daher, weil sie anfangs den verkleideten Saul nicht kannte, welches doch hätte geschehen müssen, wenn sie das Studium der Physiognomonik getrieben hätte. Würde ihr wohl, ungeachtet der Verkleidung Sauls, das Königliche, das Superiore in seinen Augen, seinem Angesichte und seinen Mienen haben verborgen bleiben können? Würde sie nicht die Verstellung entdeckt,

deckt, und sich geweigert haben, seinen Willen zu vollziehen? Da sie aber ganz anders verfuhr, so ist dies meines Erachtens ein überaus einleuchtender Beweis von ihrer Unwissenheit in dieser Kunst; kann man aber ihr Beyspiel nicht dazu brauchen, um darzuthun, daß sie für ihre Person Kenntnisse in dieser Wissenschaft besessen habe, so wird es uns doch dazu dienen, wenigstens aus der Aehnlichkeit folgenden Schluß zu machen: Gleichwie ungeachtet des königlichen Verbots eine Zauberinn sich noch im Verborgenen in dem Lande Israel aufgehalten, und ihre verbotene Künste getrieben hat; so ist es auch wahrscheinlich, daß sich noch hin und wieder Zeichendeuter und Physiognomonen werden versteckt gehalten haben; zumal da aus der Geschichte des menschlichen Herzens bekannt ist, daß solche Künste, die verboten sind, vermöge eines natürlichen Hangs unsers Herzens am meisten betrieben werden. Wenn man nun vollends noch das darzu nimmt, daß an und vor sich die Physiognomonik, wenn sie in ihren Schranken und vom Aberglauben und Enthusiasmus entfernt bleibt, ganz wohl erlaubt ist; so haben sich auch die abergläubischen Physiognomonen füglich unter einem guten Scheine verbergen, und wegen ihrer Duldung versichert seyn können. Hierbey aber bezeugen wir es nochmals mit aller Aufrichtigkeit, daß wir unser Vorgeben nicht für einen unleugbaren Beweis angesehen wissen wollen, sondern wir bitten nur, dasselbige als eine Muthmaßung zu betrachten, und ihm nur in so fern beyzupflichten, in wiefern es des Beyfalls würdig zu seyn scheint.

Doch

Doch nachdem David zur Regierung gekommen war, so gewann es das Ansehen, daß die Physiognomonik bessere Schicksale gehabt habe. War gleich seine Regierung wegen der mannichfaltigen Kriege sehr unruhig, und pflegen zu solchen Zeiten die Wissenschaften gleichsam zu schlafen, so finden sich doch noch Personen, die daran einen Geschmack finden, und so verhielt sich vermuthlich hier die Sache. Wenigstens lassen uns die häufigen Aussprüche nicht daran zweifeln, daß physiognomonische Kenntnisse damals Mode gewesen sind. Wenn David Kriegsleute verlangte, so befahl er, daß seine Minister sich nach dem äußerlichen Ansehen richten, und solche Männer ihm vorstellen sollten, auf deren Angesichtern ein martialisches, unerschrocknes Wesen mit leserlichen Zügen abgezeichnet war. Unter den vielen Stellen, welche meine Meynung bestätigen könnten, will ich mich nur auf diese *) berufen; worinn gesagt wird, daß sich zu David von Engedi Männer verfügt haben, die überaus stark, und tapfere Kriegshelden gewesen, Schilde und Pfeile getragen, und Angesichter wie Löwenangesichter gehabt, so schließe ich hieraus, es muß darauf das unerschrockne Wesen, das doch eigentlich seinen Sitz in der Seele hat, abgebildet gewe-

*) 1. B. der Chron. XII. 8. Ich bin nicht der erste, der sich, um die Physiognomonik zu beweisen, auf diese Stelle beruft, es hat dieses schon Dietrich in Antiqu. Bibl. c. 18. *Vallesi.* in Philol. Sacra c. 32. p. 222. *Mart. Delrio* in Disquisit. magic. L. IV. c. 3. qu. 4. n. 2. p. 620. und andre gethan.

sen seyn. Es muß auch denen, die diesen Ausspruch gethan, und die auch sonst bestellt waren, geschickte Kriegshelden auszusuchen, nicht unbekannt gewesen seyn, was für Merkmale sich an denenjenigen entdecken lassen müssen, die man eigentlich als geschickte und furchtbare Kriegshelden anzusehen habe.

Allein zu Salomonis Zeiten leuchtet es noch deutlicher in die Augen, daß er nicht nur für seine Person ein Liebhaber der Physiognomonik gewesen, sondern daß auch viele seiner Unterthanen einen ausnehmenden Wohlgefallen daran gefunden haben müssen. Selbst Salomo ist als der allerweiseste bekannt, wie denn von ihm gerühmt wird, *) daß seine Weisheit größer gewesen, als aller Kinder gegen Morgen, und aller Aegypter. Er war weiser als alle Menschen — er redete von Bäumen, von Ceder an zu Libanon, bis an den Ysop, der aus der Wand wächset, auch redete er von Vieh, von Vögeln, von Gewürm, und von Fischen. Es lassen sich hierbey unterschiedene beträchtliche Anmerkungen machen, die uns bey unserm gegenwärtigen Vorhaben sehr begünstigen. Denn ist seine Weisheit grösser gewesen als aller morgenländischer Völker, und so gar als aller Aegypter, so muß, da bey den letztern das physiognomonische Studium sehr im Schwange gegangen ist, auch seine Physiognomonik sich viel weiter erstreckt haben. Ist er weiser

*) 1. Buch der Kön. IV. 30 fgg.

weiser als alle Menschen gewesen, so muß er auch alle Physiognomonen, sie mögen aus einem Lande gewesen, aus welchem man nur will, übersehen haben. Hat er von natürlichen Dingen geredet, so folgt daraus ganz zuverläßig, daß er ein Liebhaber der Naturgeschichte gewesen. Wenn von ihm die Naturgeschichte sehr hochgeschätzt worden ist, so kann es nicht anders seyn, als daß er auch die Kennzeichen, woraus man natürliche Dinge erkennen, unterscheiden und beurtheilen lernt, werde aufgesucht haben. Hat er sich mit Aufsuchung solcher Kennzeichen beschäfftiget, so wird er sonder Zweifel ungemein viel Zeit auf die Kenntniß der Menschen, welche das sichtbare Meisterstück der unsichtbaren Gottheit sind, gewendet und folglich vorzüglich Physiognomonik studirt haben.

Um uns aber noch mehr von seinen großen Kenntnissen zu versichern, so dürfen wir nur unsre Aufmerksamkeit auf die moralischen Schilderungen, auf die malerischen Züge, die hin und wieder in seinen Schriften angetroffen werden, richten, und wir werden darinn nicht nur den großen Moralisten und Kenner des menschlichen Herzens, sondern auch den geschicktesten Physiognomonen erblicken. Wie vortreflich ist nicht das Gemälde *) von einem gottlosen Verführer entworfen: Ein loser Mensch, ein schädlicher Mann, gehet mit verkehrtem, (oder verzogenem) Munde, winket mit Augen, deutet mit Füßen, zeiget mit Fingern, (das

*) Sprüchw. Salom. VI. 12 fgg.

sind die äußerlichen Merkmale, die Gestus, welche von dem Innerlichen zeugen) trachtet allezeit Böses und Verkehrtes in seinem Herzen, und richtet Hader an. Wie nervigt und kurz druckt er sich nicht aus, wenn er einen weisen Mann abbildet: *) Ein Verständiger geberdet sich weislich: ein Narr wirft die Augen hin und her. So behauptet er ebenfalls, **) daß die Weisheit des Menschen Angesicht erleuchte, was will dieses anders sagen, als daß auf dem Angesichte eines weisen Mannes sich gewisse Zeichen antreffen lassen, aus welchen man auf seine wahre Weisheit, auf seinen Verstand den richtigsten Schluß machen könne? Man lese insonderheit das vierte Kapitel des Hohenlieds vom ersten bis fünften Vers, und man wird eine richtige und getreue Abbildung der Schönheit nach morgenländischen Sitten und Ausdrücken, ansichtig werden, die nicht so vortreflich hätte vorgestellt werden können, wenn Salomo nicht eine besondere Stärke in der Physiognomonik besessen hätte. Und wenn ich alle die Schönheiten, alle die vortreflichen Züge, die in Salomons Schriften sich befinden, anführen wollte, so muß ich befürchten, daß es mir an Raum gebrechen möchte.

Vielleicht entfernen wir uns auch nicht gar zu weit von der Wahrheit, wenn wir behaupten, daß schon zu den Zeiten Salomonis die Physiognomonik mit astrologischen Meynungen angefüllt und verun-

*) Sprüchw. Sal. XVII. 24.

**) Pred. Sal. VIII. 1.

verunstaltet gewesen. Der wahrscheinlichste Grund, worauf wir uns stützen, ist die berühmte Schiffahrt, welche er nach Ophir angestellt hat. Ob es nun gleich anfangs scheinen möchte, daß uns der Beweis hiervon etwas schwer werden könnte, so lassen wir doch den Muth nicht sinken, weil es uns bloß um Wahrheit, die auch die tiefsinnigste Untersuchung verdient, zu thun ist. Jedweder wird uns von selbst einräumen, daß schon zu der Zeit die Astronomie und Astrologie sehr alt gewesen seyn müsse, zumal wenn dieses seine Richtigkeit hat, daß Atlas *) und Prometheus die ersten Erfinder derselbigen gewesen. Es wird uns auch freywillig zugestanden werden, daß die Kenntniß der Gestirne, ohne welche man keinen Weg zu Wasser finden, noch vielweniger eine so weite Reise veranstalten kann, zur Schiffahrt unentbehrlich sey. Wird uns dieses zugegeben, so können wir auch schließen, daß, weil die Welt sich doch beständig ähnlich bleibt, die vernünftige Astronomie durch die astrologischen Meynungen und Schwärmereyen frühzeitig ist verstellt worden. Dieser Grund scheint um desto annehmungswürdiger zu seyn, je mehr er sich der Natur

der

*) Wenigstens wird er unter die ältesten Philosophen von Diogene Laert. in der Präf. gezählt. Plinius schreibt ihm die Erfindung der Astrologie zu, in Hist. Nat. L. VII. c. 5. 56. *Alexand. Hist.* Bey dem Eusebio, L. IX. c. 4. behauptet, daß er mit Henoch einerley Person gewesen. Und Augustinus rechnet ihn unter die auswärtigen Philosophen in s. B. de ciuit. Dei L. VIII. c. 9. S. *Lambecii* Prodr. Hist. litter. p. 123.

der Sache nähert. Was war wohl natürlicher als auf den Einfluß der Gestirne auf die Körperwelt zu schließen, da man sahe, daß sie auf eine so bewundernswürdige Art die Gegenden anzeigten. Man erblickte hierinn die Größe der menschlichen Erfindungskraft; nicht zufrieden mit dieser nützlichen Entdeckung strengte man seine Seelenkräfte an über die Einwirkungen der Gestirne nachzudenken, man fand sie bey vielen natürlichen Dingen gegründet. Nun glaubte man die Natur in ihrer Werkstatt schon bloß und entdeckt gefunden zu haben. Man drang noch tiefer ein, man schrieb ihnen eine Kraft zu in den menschlichen Körper zu wirken. Diese Meynung ließ sich ganz wohl hören und artig vortragen, so daß man ihr seinen Beyfall nicht versagen konnte. Die Selbstgefälligkeit trieb ihre Erfinder an, noch mehr zu entdecken, und sie machten nach angestellten Beobachtungen sie alsbald nach Beschaffenheit der Umstände zu Vorboten des Glücks oder Unglücks. Und sie schrieben ihnen überdies vielleicht auch schon die Macht zu, daß sie gewisse Glieder und Theile des Menschen beherrschten, und damit man ihr Gebiete nicht verkennen, und etwa Grenzstreitigkeiten erheben möchte, denn es waren damals sehr kriegerische Zeiten, so druckten sie dem menschlichen Körper entweder gewisse Merkmale ein, die statt der Grenzsteine gelten möchten, oder sie machten sich die bereits vorhandenen Figuren und Zeichen zu nutze, darnach die Einwirkung und Herrschaft der Gestirne über den menschlichen Leib bestimmt werden könnte.

Doch

Doch wir kehren wieder zurück, um zu sehen, wie es unter den Jsraeliten nach der Zertheilung des Reichs in Ansehung der Physiognomonik gestanden habe; allein so gern wir uns hier lange verweilen wollten, so müssen wir doch gestehen, daß wir überaus wenig Nachrichten finden, die wir zu unserer Geschichte gebrauchen könnten. Hin und wieder werden zwar in den Schriften der Propheten einige Spuren angetroffen, die uns allerdings die Vermuthung einflößen, daß die physiognomonischen Wissenschaften nicht ganz ungebaut liegen geblieben sind, aber wir können doch nicht mit Gewißheit bestimmen, wie weit sie es darinn gebracht haben. Doch da sich wegen der vielen Kriege und mannichfaltigen Gefangenschaften die Juden sehr lange Zeit unter den Heiden aufgehalten haben, von welchen dergleichen Wissenschaften allem Ansehen nach mit mehrern Eifer getrieben worden sind; so scheint es, daß sie auch manches in physiognomonischen Wissenschaften begriffen haben; zumal da sie einige Zeit unter den Persern lebten, welche ihre Magier aufweisen konnten, die nicht Fremdlinge in der Physiognomonik scheinen gewesen zu seyn.

Fünftes Kapitel.

Von dem Zustand der Physiognomonik zu den Zeiten des Homeri, Hesiodi und Pythagorä.

Nachdem das römische Reich unter der Regierung des Pekah angelegt und gegründet worden war, so bekommen wir in den physiognomonischen Wissenschaften schon mehreres Licht, weil wir sowohl von Griechen als Römern Schriften in Händen haben, aus welchen wie mit mehrerer Gewißheit den Zustand dieser Kenntnisse darthun können.

Homerus soll zuerst auf dem Schauplatze als ein Physiognomon erscheinen, der dem Ursprung der Stadt Rom nahe ist. Denn Clemens Alexandrinus berichtet, daß er zu den Zeiten des Königs zu Lacedämon Agesilai Dorisei gelebt habe, und zwar hundert Jahr nach der Erbauung der Stadt Ephesus, da eine Kolonie nach Jonien geführt worden war, welches in das 3027ste Jahr nach Erschaffung der Welt fällt. Dieser Berechnung zu Folge hätte er zur Zeit Eliä des Thisbiten gelebt: und er soll zur Zeit des Agrippä Sylvii, eines Sohns des Tiberini, welcher damals die Lateiner beherrscht hat, gestorben seyn, welches 160 Jahr vor Erbauung der Stadt Rom austrägt, und in das 272ste Jahr nach Einäscherung der Stadt Troja zu setzen ist, wie Gellius behauptet, welches nach Er-

Erschaffung der Welt das 3058ste Jahr ist. Doch dieses hat keinen eben so großen Einfluß auf die physiognomonischen Kenntnisse, die wir untersuchen wollen, und wobey wir mehrere Schwierigkeiten entdecken, als wir anfangs geglaubt hätten. Denn hier entsteht vor allen Dingen ein Zweifel; der allen unsern Gründen die Kraft benehmen würde, wenn wir ihn nicht auflöseten und widerlegten. Wie ist es möglich, sagt man, daß Homerus ein Physiognomon gewesen seyn kann, da bekannt ist, daß er blind gewesen? Wir können hier die Mühe überhoben seyn, diese Meynung, welche ungegründet ist, zu entkräften, zumal da sie schon längst hinlänglich widerlegt worden ist, *) damit es aber nicht das Ansehen gewinnen möchte, als ob wir diesen Punkt gänzlich mit Stillschweigen übergehen wollten, so wollen wir uns nur auf einige Wissenschaften berufen, die mit den unsrigen in einiger Verbindung stehen, und die zugleich, weil man dazu ein scharfes Gesicht braucht, zum Beweise dienen können, daß er nicht blind gewesen. Zuförderst berichtet uns die Geschichte, daß er sich um die Erdbeschreibung bekümmert habe. Er selbst hat in verschiedene Theile der damals bewohnbaren Welt Reisen gethan, er hat von denselben in seinen Schriften Nachrichten aufgezeichnet, er hat ihre Lage angegeben,

*) Es hat dieses weitläuftig dargethan Andr. Wilke in einer besondern Schrift, die den Titel führt: Coeci Homeri curatio, variam, vtilem et iucundam Philologiam continens Lipſ. 1605. in Octavo.

geben, und bestimmt, wie weit die Länder von einander entfernt sind. Er hat die höchsten Gipfel der Berge auf das genaueste ausgemessen und berechnet. Von ihm sind die Meere beschrieben worden, er hat die Biegungen und Umwege, welche die Flüsse nehmen, genau angemerkt, er hat eingesehen, daß die Erde auf allen Seiten von dem großen Weltmeer umschlossen sey. Einige Länder hat er mit Namen, andere aber nur mit gewissen Zeichen bezeichnet. Lybien, Aethiopien, Sidonien und der Erembos, welche von den Arabern Troglodyten genannt werden, hat er mit deutlichen Worten namhaft gemacht. Hieraus kann man sicher schließen, daß wer solche Länder besehen, die Gegenden bestimmen, sie bereisen und ausmessen kann, der muß von der Natur mit einem scharfen Gesicht begabt seyn. Doch dieses möchte mir vielleicht mancher gern einräumen, ohne darauf zu denken, daß auch hierinn ein Beweis für die physiognomonische Kenntniß des Homeri verborgen seyn könne. Gleichwohl sehe ich dieses gleichsam als einen recht wohl befestigten Anker für meine Meynung an. Hat schon dasjenige seine Aufmerksamkeit so sehr erregt, daß er alles, was die Länder und Gewässer betrifft, angezeigt hat, wie vielmehr wird er nicht auf den Unterschied in den Gestalten, auf die Sitten, und auf den Nationalcharakter der verschiedenen Reiche Achtung gegeben haben. Gehört aber dieses nicht als ein wesentliches Stück zur Physiognomonik? Wer hierüber noch weitere Beweise verlangt, der verräth eine unverantwortliche Unwissenheit, eine

schlechte Belesenheit in den Schriften der Alten? Nun wollen wir ihn auch als einen Feldmesser betrachten, wir wollen ihn begleiten, und zusehen, wie er Linien zieht, wie er Bogen macht, wie er Winkel ausmißt, und wir werden ihn aus diesem Gesichtspunkt wiederum ein scharfes Gesicht zugestehen müssen. Allein das werden wir auch nicht leugnen können, daß diese geometrischen Kenntnisse, die er besessen hat, zugleich die Vorbereitungswissenschaften zu seiner so sehr ausgebreiteten Physiognomonik gewesen sind. Wer weiß nicht, wie unentbehrlich die Mathesis zur Physiognomonik ist, ohne welche man nicht in den kleinen, geschweige denn in dem großen Alphabet derselben fortkommen kann? Ausgerüstet also mit einer so großen Fertigkeit in dieser Wissenschaft mußte er nothwendig hierinn eine besondere Stärke besitzen. Betrachten wir ihn vollends als Astronomen, sehen wir ihm zu, wie er Sphären verfertigt, wie er den Lauf der Sonne bemerkt und bestimmt, wie er den Mondeswechsel abmißt, so können wir ihm auch zutrauen, daß er, nachdem er die so sehr entfernten Körper kennen zu lernen sich bemüht hat, noch weit mehr darum bekümmert gewesen seyn werde, die nahen Körper, mit denen er in Verbindung stand, sorgfältig zu erforschen. Er wird gewiß nicht seine Augen so sehr geschwächt haben, daß er nicht dieselben zu erkennen vermögend gewesen seyn sollte. Ja was noch mehr, war es nicht seinem guten Gesicht zuzuschreiben, daß die gemachten Beschreibungen, die er uns von verschiedenen Personen in seinen Schrif-

ten hinterlassen, so passend und so vortreflich sind. Wie prächtig und physiognomonisch ist nicht die Abbildung, die er uns von dem Baccho *) liefert. Nichts kann natürlicher entworfen werden, als die Gestalt, die er diesem Gott beylegt. Er läßt ihm an den Ufern des Meeres erscheinen, er giebt ihm die Gestalt eines jungen Mannes, der nur neulich die Minderjährigkeit angetreten hat, und der bloß dazu bestimmt zu seyn glaubt, um seine jungen Jahre zu genießen, und recht vergnügt zuzubringen. Sein gekräuseltes Haar läßt er ihm ganz nachläßig, jedoch mit einigem Anstand, um das Haupt herum fliegen, um zu erkennen zu geben, daß sich ein Liebhaber des Weins aus der ganzen Welt nichts mache: um seine starken und festen Schultern, die ein sorgloses Leben zu erkennen geben, legt er ihm ein purpurfarbnes Kleid, und bey Annäherung der Gefahr läßt er ihm seine schwarzen Augen bewegen, und legt ihm eine lächelnde Miene bey, damit man daraus abnehmen möge, wie der Wein seine Verehrer unerschrocken und beherzt mache. Eben so hat es ihm auch geglückt, die Gestalt eines **) tapfern und eines feigen Mannes vortreflich zu zeichnen, und ein jeder Zug ist physiognomonisch richtig. Seinen Helden versetzt er auf ein Schiff, das feindlichen Nachstellungen ausgesetzt ist, und man erkennt bald an den äußerlichen Gesichtszügen, in

*) S. *Homeri* Hymnum in Bacchum et Latrones gleich vom Anfang.

**) S. Iliad. XIII. v. 277 flgg.

in welchem Körper eine tapfere Seele wohnt, die alle Gefahr großmüthig verachtet, neben ihn stelle er einen feigherzigen, dessen Muth in die Tiefe des Meeres gesunken ist. Seine Gesichtsfarbe verändert sich fast alle Augenblicke, bald überzieht seine Wangen eine schüchterne Röthe, bald aber kommt eine blasse Farbe zum Vorschein, welche verkündiget, daß das Blut für Furcht seine Zuflucht nach den innern Theilen zu genommen habe. Die Unruhe der Seele, die den Körper beherrscht, wird in allen Bewegungen des Körpers sichtbar, und läßt ihn nicht ruhig sitzen, von banger Furcht durchdrungen lauft er von einem Ort zum andern, und nirgends findet er Ruhe, weil ihn die Beängstigung überall hin begleitet; wenn er sich ja niedersetzt, so schlägt er bald den rechten bald den linken Fuß unter, das Herz schlägt bey ihm mit großer Heftigkeit, und bey jedem Schlage fühlt er die Schrecken, in die er durch den letzten Streich des Todes, dessen Annäherung er vermuthet, versetzt worden ist, und endlich knirschet er mit den Zähnen, weil ein abwechselnder kalter Schauer seinen Körper überläuft. Der Held aber siehet ganz anders aus, blasse Furcht entfärbt nicht sein Angesicht, auf seinen Wangen glühet Unerschrockenheit, so bald er nur den ersten Angriff gewagt hat, und er wünscht nichts weiter, als daß das Gefechte plötzlich recht hartnäckig werden möge. Durch eine große Ruhmbegierde angefacht denkt er nur darauf, Ehre zu erlangen, und seine streitbare Hand ist nur darauf bedacht, die Schande weit fortzutreiben. Sollte er auch Wun-

den von hintenzu empfangen, oder auf der Brust von einem Pfeile getroffen werden, so verändern sich seine Gesichtszüge nicht, sondern er stürzt sich, mit Muth ausgerüstet, unter seine Feinde. Es lassen sich mehrere physiognomonische Züge *) von Tugenden und Lastern in den unsterblichen Werken des Homeri aufsuchen, die wir aber nicht anführen wollen, weil diese schon zu Bestätigung unsrer Meynung hinlänglich zu seyn scheinen.

Von dem Homero machen wir sogleich den Uebergang auf den Hesiodum, welcher hundert Jahr nach ihm gelebt hat. Als ein Poet war er zugleich ein Priester in dem Tempel der Musen, der auf dem Berge Helikon in Böotien erbauet war, und man sieht es seinem Gedichte an, daß es vortreflich sey, oder wie die Alten davon sagen, daß ihm die Musen zu der Zeit, als er die Schafe auf dem Berge Parnassus geweidet, das Rohr darzu geschenkt haben, damit er, von ihnen begeistert, solche herrliche Vorschriften darauf vorspielen möchte. Und obgleich die Poeten, so wie die Comödienschreiber, nur erdichtete Personen vortreten lassen, welche auf der Welt ihre Rolle spielen, Gefahren überstehen, und unerwartete Glücksfälle erleben; so haben sie doch, wie Cicero sagt, dabey keine andere Absicht, als daß wir bey den erdichteten Personen,

*) Mehrere Züge hiervon sind aus dem Homer und andern bey der Ausgabe der Scriptorum physiognomoniae veteris und den Anmerkungen angebracht, dahin wir unsre Leser verweisen.

sonen zugleich sehen sollen, wie wir handeln würden, und in was für einer Gestalt das gemeine Leben sich zeige. Sehen wir überhaupt die Schriften des Hesiodi an, so sind sie ein Gedicht, worinn er die schönsten Sittenlehren vorträgt, es befinden sich aber auch deutliche Merkmale darinn, daß dem Dichter die Physiognomonik nicht unbekannt gewesen seyn könne. Einige Proben werden zum Beweise unsrer Meynung dienen. Die erste Abbildung, die mir vorkommt, soll die schöne Stelle von der Pandora seyn, welche, wie ich nicht ohne Grund vermuthe, uns die Ungewißheit und Betrüglichkeit der Physiognomonik in einem überaus anmuthigen Gemälde vorstellt, dessen Innhalt wir kurz anzeigen wollen. Prometheus hatte dem Jupiter Feuer gestohlen, in der Meynung, dadurch den Menschen das Leben leichter und angenehmer zu machen. Jupiter, welcher hierüber sehr erzürnt war, gab deswegen dem Prometheus einen scharfen Verweis, und zur Strafe für die Nachkommenschaft ließ er an den Vulcanum den Befehl ergehen, daß er sollte eine Statüe aus Erde, mit Wasser vermischt, in der Gestalt einer Frauensperson machen, dieselbige sollte er mit einer menschlichen Stimme versehen, ihr zugleich Stärke mittheilen, und ihre Gestalt so schön verfertigen, daß sie der Gestalt der Göttinnen sehr nahe käme. Vulkanus kam mit aller Sorgfalt dem ihm geschehenen Auftrag nach. Allein Minerva sollte auch eine Beschäfftigung dabey haben, daher ward von ihr verlangt, daß sie diese belebte Statüe in Anse-

hung ihrer innern Fähigkeiten ausbilden, und durch Unterricht ihr die Geschicklichkeit beybringen möchte, auf das künstlichste zu weben und zu sticken, außerdem sollte sie dieselbige auch mit verschiedenen andern Verstandsfähigkeiten ausrüsten, die sie beliebt machen könnten. Nachdem Minerva dieses vollzogen, so mußte auch Venus das Ihrige dazu beytragen, um diese Statüe beliebt zu machen. Sie verliehe ihr daher eine so große und vortreffliche Schönheit, daß sie sich bey jedermann deshalb in große Gunst setzte und Bewunderung erregte. Ihr Ansehen erweckte bey allen die größte Liebe, sie brachte dadurch alle fast bis zum Unsinn, jedweder ward in die größte Bekümmerniß versetzt, wie er es wohl anfangen müßte, wenn er anders zu den alleinigen Besitz einer so durchgängig beliebten Person gelangen möchte. Auch Merkurius wurde nicht vergessen, und er mußte ebenfalls durch seinen Beytrag diese Statüe bereichern. Da er nun seiner Natur nach listig, verschlagen und erfinderisch ist, so versahe er sie mit einer Hundeseele, welche zum Aufspüren und zur Wollust aufgelegt ist, und die Zucht und Erbarkeit gar nicht kennt; und mit derselbigen vereinigte er zugleich die Verschlagenheit, die Falschheit, und die Gabe durch glatte Worte die Menschen zu hintergehen. Die drey Gratien aber, um sie noch einnehmender zu machen, legten um ihrer schönen Hals vortreffliches goldenes Geschmeide, und die Göttinnen der Zeit, setzten auf ihr Haupt die schönsten von Frühlingsblumen geflochtene Blumenkränze, deren angenehmer

Duft

Duft die Liebhaber nur deſtomehr herbeylocken und bezaubern ſollte *). Unter andern Lehren hat hierdurch der Dichter nichts anders anzeigen wollen, als daß man ſich nicht blos auf das äußerliche Anſehen verlaſſen müſſe, welches überaus betrüglich wäre, ſondern daß man auf die Ausbildung der Seelenkräfte und auf den Unterricht zugleich ſeine Aufmerkſamkeit richten müſſe, wenn man anders über die Beſchaffenheit der Menſchen ein gründliches Urtheil fällen wolle. Heißt dieſes nicht mit andern Worten eben ſo viel, als die Phyſiognomonie iſt betrüglich? Eben ſo iſt auch ſein weiſer Rath **) abgefaßt, den er einem Jüngling giebt, welcher heyrathen will; er ſagt keineswegs, daß er ſich blos nach der Phyſiognomonie eines Mädchens richten, ſondern daß er darauf ſehen ſoll, damit er eine keuſche Jungfer bekommen möge, damit er ſie immer mehr und mehr zur Keuſchheit angewöhnen und darinn befeſtigen könne. Woraus aber ſoll er dieß abnehmen, iſt es ihr etwa an der Stirne angeſchrieben, oder hat die Keuſchheit ihren Wohnplatz auf den Wangen aufgeſchlagen? Schlägt etwa Heſiodus dieſen Weg vor? nein, vielmehr rathet er, daß er ſich ſoll nach einem Frauenzimmer umſehen, das in der Nähe wohnt, das er ſchon dem Aeußerlichen und Innerlichen nach kennt, auf die er ſeine Aufmerkſamkeit richten und Beobachtun-

*) S. *Heſiodi* Oper. et Dier. L. 1. v. 70. ſqq.

**) S. Ebendeſſ. O. et D. L. II. v. 317. ſqq.

gen anstellen kann, damit er mit eignen Augen sehen, und durch Erkundigungen Nachricht von ihrem Wandel einziehen könne, auf daß er sich nicht selbst hintergehe, und sich der Verachtung und Verspottung der vernünftig denkenden Welt aussetze. Er verwirft aber dennoch nicht alle Physiognomonie, denn wenn er seinem Jünglinge den Umgang mit guten Freunden vorschlägt *), so verlangt er, daß sein Inneres mit dem äußerlichen Ansehen übereinstimmen, und nicht etwa sein Herz dasjenige widerlegen und niederreißen soll, was man in den Augen und Angesicht lieset. Wer hierinne noch nicht den Kenner der Physiognomonik sehen will, der betrachte folgende Stelle **), worinn er die Alcmena, die Tochter des Amphitryonis beschreibt. Er behauptet von ihr, daß sie sowohl wegen ihrer Größe als auch wegen ihrer Schönheit eine vorzügliche Zierde des weiblichen Geschlechts genennt zu werden verdiene, in Ansehung der Klugkeit aber könnte ihr niemand an die Seite gesetzt werden. Von ihrem Haupt sowohl, als von ihren Augenliedern, wurden solche vortreffliche Strahlen herabgeworfen, daß man sie selbst für die unsterbliche Göttin Venus hätte halten sollen. Sie liebte auch ihren Ehegatten so sehr, als noch nie ein Frauenzimmer gethan hat. Was war hieran wohl Schuld? Nichts anders als die Aehnlichkeit mit der Venus, die Bildung

*) Siehe Operr. et Dierr. L. II, v. 332.

**) S. dessen Scutum Herculis, v. 3. sqq.

dung ihres Hauptes, die Gestalt ihrer Augenlieder, die sie physiognomonisch von andern Frauenzimmern unterschieden. Noch mehr, man kann so gar von dem Hesiodo behaupten, daß er auf die astrologische Physiognomonik etwas gehalten haben müsse, wenigstens kommen bey ihm einige Stellen *) vor, die diese Vermuthung außer allen Zweifel setzen. Denn in dem Buch, wo er vorschreibt was in jedem Monat vorgenommen werden könne, theilt er auch Vorschriften von dem Einfluß der Gestirne in die Natur des Menschen mit. So wird der zwölfte Tag für gut gehalten ein Gewebe anzufangen. Am sechszehnten Tage werden gute Knaben erzeugt, aber für die Mädchen taugt er nichts, auch sollen sie nicht an diesem Tage verheyrathet werden, weil daher unglückliche Ehen entstehen. Am siebzehnten werden Mütter gezeugt, die Söhne gebähren, aber solche Weiber sind der Schmähsucht ergeben, lieben die Lügen und Schmeicheleyen, und bekümmern sich um geheime Angelegenheiten, halten auch gern heimliche Unterredungen. Am zwanzigsten Tage werden kluge Männer geboren, die von einem guten Charakter sind. Der zehnte ist zur Geburt eines Sohns dienlich; und der vierzehnte den Mädchen ersprießlich. Am vierzehnten kann man seine Frau, die man nur geheyrathet hat, zu seinem Glück nach Hause führen. Am neunzehnten können Mann und Frau sich freuen, weil er zu Erzeu-

*) S. *Hesiodi* Opp. et Dies, L. III. v. 15. 18. 20. 24. 28. 36. 49. 58.

zeugung der Kinder gut, und überhaupt ein glücklicher Tag ist. Der vierte sowohl als der ein und zwanzigste prophezeyet den Menschen sehr viel Gutes. Aus diesen Anzeigen siehet man, daß aller Wahrscheinlichkeit nach, schon zu Hesiodi Zeiten die Physiognomonik sowohl ihre Vertheidiger als auch ihre Gegner gehabt, und daß sie wegen Vermischung mit der Astrologie von ihrer ursprünglichen Reinigkeit abgewichen seyn müsse.

Nähern wir uns den Zeiten des Pythagorä aus Samos, der gegen das Ende der siebzigsten Olympiade gestorben ist, so entdecken wir hier noch deutlichere Spuren von dieser Wissenschaft, welche er mit der Philosophie eingesogen haben muß, die er, wie bekannt, bey den Assyrern, Aegyptiern und Juden erlernt hatte; die damals in diesen Wissenschaften sehr wohl bewandert waren. Ob nun gleich die ältesten Philosophen bisweilen besondere Meynungen hegten, und sich dadurch vor andern Menschen sehr auszeichneten, so darf man doch deswegen nicht alles, was sie gedacht, geglaubt, gesagt und aufgezeichnet haben, so schlechterdings verwerfen. Wenigstens verdient Pythagoras eine besondere Aufmerksamkeit, wenn er von denjenigen, die seine Lehrstunden besuchen wollten, verlangt, daß sie die Feldmeßkunst verstehn und dadurch in ihrem Verstand schon sich in etwas aufgeklärt haben müßten, wenn sie sich bey ihm in dem weiten Felde der Philosophie weiter umsehen uud höhere Begriffe erlangen wollten. Dieses war gleichsam die

Grund-

Grundwissenschaft, vermöge welcher sie hernach in seinen physikalischen Lehrstunden besser fortkommen, und manches, das in die Physiognomonik gehörte, leichter fassen konnten. Damit man aber nicht dafür halten möge, als ob ich verlangte, daß man dieses bloß auf Treu und Glauben von mir annehmen müsse, so berufe ich mich zuförderst auf die sorgfältige Untersuchung, die er vor allen Dingen mit seinen künftigen Schülern vornahm, ehe er ihnen erlaubte in seinem Hörsaale zu erscheinen, und das fünfjährige Stillschweigen daselbst zu beobachten. Gellius *) erzählet uns, daß Pythagoras vor allen Dingen, wenn sich einer angab, der seinen Hörsaal besuchen wollte, die Physiognomonie desselbigen untersucht habe, und nach Beschaffenheit derselbigen wurde er entweder unter seine Schüler aufgenommen, oder er wurde abgewiesen. Hieraus erhellet zur Gnüge, daß er mit seinem Verstande tief in die Physiognomonik müsse eingedrungen seyn, und daß diese Wissenschaft von ihm sehr geschätzt worden. Nehmen wir noch dieses darzu, daß die Seelenlehre, oder Psychologie einen Theil der Physiognomonik ausmacht, so werden wir noch gewisser, daß er sie fleißig studirt haben müsse. So wie fast zu allen Zeiten die Weltweisen und zwar mit Recht eine Einwirkung der Seele in den Körper und des Körpers in die Seele geglaubt, so wie sogar einige behauptet haben, daß sich der Körper nach diesen Einrichtungen richte, und uns nicht nur

von

*) S. Noctium Atticar. L. XV. c. 11.

von dem Daseyn dieser Einwirkungen, sondern auch von der Art und Weise, wie sie geschehen, durch gewisse äußerliche Zeichen, versichere, eben so ist Pythagoras hierinn zur Gewißheit gekommen. Wir müssen ihm die Ehre zugestehen, daß er tiefer in die Erkenntnis der wahren Beschaffenheit der Seele eingedrungen sey, als alle seine Vorfahren, wir müssen auch seine Verdienste darinn nicht verkennen, daß er zuerst unter den Griechen die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele vorgetragen habe, welches allerdings große Kenntniße in der Psychologie voraussetzt. Wem ist überdieses unbekannt, daß er die Metempsychosin *), oder die Wanderung der Seele in andere Körper geglaubt habe? Und wer verkennt wohl hierinn den großen physiognomonischen Geist, den Pythagoras besessen haben muß? Um dieses nur einigermaßen deutlich zu machen, so wollen wir einige physiognomonische Folgen daraus herleiten. Die Metempsychosis setzt also zuerst einige Bekanntschaft mit dem Wesen der menschlichen Seele voraus, sie lehrt uns, daß sie ein solches geistiges Wesen und von solcher Einrichtung sey, daß sie mit einem Körper verbunden seyn müsse, wenn sie anders sich durch ihre Wirkungen zu erkennen geben soll. Diese Wirkungen äußern sich

*) Das Leben des Pythagorä haben Malchus und Jamblichus weitläuftig beschrieben, wer mehreres von Pythagora zu wissen begehrt, der sehe nach Tzetzen in Chiliad. p. 36. 205. Marsham in Chronol. p. 276. Scheffer in Philol. Italica, p. 9. 12. 15. u. a. m.

sich nicht nur durch den Körper, sondern sie werden auch durch gewisse äußerliche Zeichen sichtbar, welche Eindrücke von der Seele sind. Aus diesen äußerlichen Zeichen kann man auf die Natur der Seele und ihre sittliche Handlungen schließen, und hiermit ist zugleich durch richtige Folgerungen die Physiognomonik erwiesen, welche aus der Seelenwanderung hergeleitet werden kann. Doch wir können auch noch auf einem andern Wege die Wahrheit antreffen. Giebt es eine Seelenwanderung, so muß nach dem Pythagoras die Seele, je nachdem sie von verschiedener Beschaffenheit gewesen ist, sich entweder verbessern oder verschlimmern, oder in einem mittlern Zustande sich befinden, mehr läßt sich nach der Vernunft nicht denken. Einer Verbesserung ist sie in so fern fähig, in wiefern sie sich in dem Körper, dem sie bewohnte, gut verhalten, und sich durch löbliche Handlungen vor andern ausgezeichnet hat; folglich wird sie einer Belohnung fähig seyn, welche darinn besteht, daß sie einen Körper künftig bewohnen soll, wo sie Gelegenheit hat sich noch besser zu zeigen, noch mehr Gutes zu thun und davon auch in dem Aeußerlichen des Körpers Merkmale aufzustellen. Aus dieser Betrachtung haben sonder allem Zweifel die Vergötterungen sowohl, als die verschiedenen Arten der Götter ihren Ursprung genommen. Pythagoras verfuhr mit seinen Seelen fast eben so, er ließ sie immer nach ihrem Wohlverhalten in andere und bessere Körper fahren, bis sie die höchste Stufe der Vollkommenheit erreicht hatten, und hinlänglich gereiniget wa-

ren,

ren, um nunmehr ihre völlige Glückseligkeit zu genießen. Je mehr nun eine solche Seele in der Vollkommenheit zugenommen, desto stärkere Ausdrücke wird sie davon an dem Körper haben sichtbar werden lassen. Fügte sich es aber, daß eine vernünftige Seele sich in ihrem angewiesenen Körper verschlimmerte, so wurde sie zur Bestrafung in eine andere Wohnung versetzt. Es wurden aber gemeiniglich solche für sie erwählt, die entweder ihren Neigungen völlig angemessen, oder doch wenigstens von denselben nicht gar zu weit entfernt waren. Mehrentheils wurden sie in Thiere verwiesen. Was war also natürlicher, als daß ein Wollüstiger in einen Hengst, oder Hund, und ein Unflätiger in ein Schwein fahren mußte. Diese Erdichtung oder vielmehr Verbannung der Seelen, hat vielleicht die nachherigen Physiognomonen immer mehr und mehr auf die Spur gebracht, die schon in den vorigen Zeiten einigermaßen angenommene Aehnlichkeit mit dem Thieren, als einen physiognomonischen Grundsatz und wahrscheinliches Kennzeichen, wo nicht von neuem wieder einzuführen, doch wenigstens zu bestätigen und immer mehr zu befestigen. Blieben aber die Seelen in einem mittlern Zustande, dergestalt, daß sie sich weder verschlimmerten noch verbesserten, so giengen sie auch in einen solchen Körper über, der entweder ihrem vorigen gleich, oder doch nicht viel besser war. Hier mußten sie nun nach ihrer Art durch die ihnen eigenthümlichen Zeichen, sich auf der Oberfläche des Körpers, vielleicht auf die Art kenntbar machen, wie

etwa Künstler und Handwerker durch ihre ausgehängten Schilder anzeigen wollen, wo man sie, wenn man ihrer bedürfe, aufsuchen müsse. Auf diese Weise hat mir die Seelenwanderung des Pythagorä Veranlassung gegeben, auch hier einige Spuren der Physiognomonik zu finden, und es wird daher nicht schwer werden, auch bey den Indianern, die ebenfalls dieser Lehre Beyfall geben, dergleichen anzutreffen.

Sechstes Kapitel.

Von dem Wachsthum der Physiognomonik zu den Zeiten Hippokratis.

Wenn man die Schriften des großen *) Hippokratis, der durch seine unsterblichen Werke nicht nur die Arzneykunst aufgeklärt hat, sondern auch bey der spätesten Nachkommenschaft schätzbar und verehrungswürdig bleiben wird, mit Aufmerksamkeit lieset, so wird man finden, daß zu seiner Zeit, welche nach der gemeinsten Rechnung in die 80ste Olympiade fällt, die Physiognomonik auf sichern Gründen beruhet habe, und fast auf den höchsten Gipfel ihrer Vollkommenheit gestiegen ist.

Was

*) S. Galen. de vsu part. L. I. c. 9. Plin. H. N. L. VII. c. 37. H. Meibom. ad Iusiurand. Hippocr. p. 2. sqq.

Was konnte man aber auch von so einem großen Kenner der Natur und Arzneykunde, der zugleich der fleißigste Beobachter war, anders vermuthen, als daß er auch hierinn eine besondere Stärke besitzen mußte? Fand man nicht den Ausspruch des Macrobit bestätigt, daß er, weil er nichts ohne Prüfung angenommen, weder hat hintergangen werden können, noch dem Vorsatz gehabt andre zu hintergehen? War er nicht überdieß ein aufrichtiger Mann, der so gar seine *) eigne Fehler nicht verschweigt, und dem man daher in der glaubwürdigsten Sache seinen Beyfall nicht versagen darf, den er überdieß bloß durch Gründe zu erhalten sucht? Allem Ansehn nach hat sich zu seinen Zeiten die Physiognomonik, wo nicht in mehrere, doch ganz gewiß in zween Zweige, oder wenn man diese Benennung nicht will gelten lassen, in zwo Gattungen getheilt, davon wir die eine die allgemeine oder moralische, und die andere die medicinische Physiognomonik nennen wollen. Bey unsern Lesern, denen wir uns gerne so gefällig als möglich machen wollten, hoffen wir Dank zu verdienen, wenn wir von beyden Gattungen einige Proben anführen, zumal da es scheint, daß in unsern Tagen Hippokrates sehr wenig gelesen wird, weil

*) S. A. Corn. Cels. de re medica, L. VIII. c. 4. und Lettere sopra A. Cornelio Celso al celebre Abbate Girolamo Tiraboschi, Romae, 1779. in groß 8. wovon der Verfasser Herr Hofr. Bianconi ist, es handelt hiervon das 8. Sendschr. p. 124. Note 7.

weil man an neuern mehr Geschmack zu finden glaubt.

Von der allgemeinen oder moralischen Physiognomonik handelt Hippokrates sehr artig in seinem zweyten Buch von den epidemischen Krankheiten, und Anutius Foeslus, einer der Herausgeber seiner Schriften, hat sogar diesen Abschnitt Physiognomonikon überschrieben, der ihm auch mit allem Recht zukommt. Es schreibt aber dieser verehrungswürdige Greis von dem Haupte also: diejenigen, welche einen großen Kopf, und kleine Augen haben, zumal wenn sie stammeln, sind von Natur zu dem Jachzorn sehr geneigt. Gleichwie man nun bey einem Löwen seine Stärke aus seinen Klauen abnimmt, so kann man auch hier von der Größe des Kopfs, auf den Jachzorn einen sichern Schluß machen. Denn ein großer Kopf nimmt natürlicher Weise von der starken Kraft des Körpers, die sie bey seiner Bildung angewendet hat, ihren Ursprung, und diese starke Kraft setzt zugleich einen hohen Grad der Wärme in den übrigen Eingeweiden voraus, der sein Wachsthum befördert hat, und hieraus läßt sich auf eine geschwinde Umtreibung des Bluts in dem ganzen Körper, und folglich auf ein hitziges Naturel der unfehlbare Schluß machen. Die kleinen Augen hingegen sind ein Merkmal von einem trocknern Gehirn als wie gewöhnlich, welches sich auch ganz

*) S. de morb. vulgar. L. II. S. VII. p. 133.

wohl mit einem großen Kopf vereinigen läßt, da das hitzige durch die weitern Gefäße laufende Blut, zu dessen Austrocknung viel beyträgt. Da nun das Gehirn, derjenige Standpunkt ist, wo alle Empfindungen ihren Ursprung nehmen, so muß es, wenn es trockner ist und von einem hitzigen Blut durchströmt wird, auch desto lebhaftere Eindrücke anzunehmen fähig seyn. Ein neuer Grund, der dem Jachzorn günstig ist. Setzt man noch dieses hinzu, daß bey dem Gegentheil ein verminderter Grad der Hitze, und eine Erschlaffung der Empfindungswerkzeuge vorhanden ist, so läßt sich ganz leicht begreifen, wie es komme, daß hier ein Hang leicht aufgebracht zu werden sich finden lasse. Wenn aber Hippokrates eine stammelnde Zunge für ein Zeichen gehalten wissen will, so versteht er keineswegs jenen Naturfehler darunter, vermöge welches man nicht vermögend ist gewisse Buchstaben oder Wörter deutlich auszusprechen, sondern da man sich so in den Reden übereilt, alles auf einmal herauspoltert und unvernehmlich spricht, und solchergestalt die Zunge sich nicht von dem Zaume der Vernunft regieren läßt, sondern vielmehr den ungestümen Leidenschaften folgt. Er fährt fort: Diejenigen, welche ein hohes Alter erreichen werden, haben viel Zähne. In den ältesten Zeiten hat man viel auf die Menge der Zähne gerechnet, weil sie Zeichen einer gesunden Natur waren, daher auch die Männer gemeiniglich länger leben, und eine dauerhaftere Natur besitzen als die Weiber, weil sie von der Natur mit stärkern Zähnen versehen worden sind.

Diesen

Diesen Ausspruch bestätigen fast mit dem nämlichen Worten Plinius *) und Aristoteles **). Diejenigen, welche von Natur stammeln, und die eine geschwätzige Zunge haben, hält Hippokrates für Zornige und Melancholikos. Der Grund hiervon liegt in der Hitze des Bluts, welches bey dem Stammeln stärker zu den Werkzeugen des Redens getrieben wird, und daher eine Neigung zu größerer Hitze erlangt, welche alsdenn mit der Zeit natürlich wird, und eine Anlage zu dem zornigen Temperament macht; auch diejenigen, die sehr geschwätzig sind, haben ein hitziges Blut, welches, da es zu sehr nach den obern Theilen geführt wird, und sich daselbst anhäuft, zur Melancholie Anstalten machen kann. Diejenigen, sagt er, welche mit unverwandten Augen etwas ansehen, können leicht in Zorn gebracht werden. Das Ansehen mit starren und unverwandten Augen, zeigt nach dem ***) Plinius eine unüberwind-

*) S. Hist. Nat. L. VII. c. 16. Quin et augurium in hac esse creditur parte. Triceni bini viris attribuuntur, excepta Turdulorum gente, quibus plures fuere, longiora promitti vitae spatia putant.

**) S. Hist. anim. L. II. c. 13. wo er es mit eben diesen Worten sagt, in Quaest. nat. Sect. 10. qu. 41. führt er so die Ursache an, weil die Zähne unter allen Knochen am härtesten und also von der längsten Dauer seyn müssen. Man vergleiche damit was er Sect. 34. qu. 1. behauptet.

***) Plinius in Hist. Nat. L. XII. c. 37. erzählt, daß zween Gladiatores sich bey des Caii Schauspie-

len

liche Tapferkeit und Kühnheit an, und solche Personen können auch leicht in die Wuth gebracht werden. Allein dieß ist die Folge, und nicht die Ursache, die wir gleichwohl hier aufzusuchen verbunden sind. Eigentlich blinzeln wir mit den Augen, welches der entgegengesetzte Fall ist, vermittelst der Wangen und Augenlieder, welche von der Natur uns gleichsam zur Bedeckung des Auges, aus weisen Absichten verliehen worden sind. Je weicher nun die Haut derselben ist, desto öfterer blinzelt der Mensch, und die äußerliche Weichheit, ist also ein Kennzeichen von der Weichheit und Feigheit der Seele. Wo also wenig oder gar kein Blinzeln wahrgenommen wird, da muß eine gewisse Starrheit und Härte des Augenliedes angetroffen werden. Diese nun ist ein Kennzeichen von der Wärme und Trockenheit der Natur, es darf daher nur durch etwas Zufälliges diese Wärme erhöht werden, so entsteht alsdenn der Zorn. Jedoch wir folgen dem Hippokrati Schritt vor Schritt: Diejenigen, die einen großen Kopf, große und schwarze Augen, dicke und eingezogene Nasenlöcher haben, hält man für gute Leute. Von der Größe des Kopfs dürfen wir das nicht wiederholen, was wir bereits davon oben gesagt haben. Die Größe aber sowohl als die Schwärze der Augen,

len eingefunden hätten, die nicht mit den Augen geblinzt hätten, man hätte auch machen mögen, was man immer gewollt, und eben um dieser Ursache willen hätte man geglaubt, daß sie unüberwindlich seyn müßten.

gen, rührt nach der Meynung der Alten, von dem Ueberfluß der Säfte her. Denn wenn wäßrichte und dünne Feuchtigkeiten nach dem Auge ihren Zufluß haben, so entsteht daher die schwarze Farbe. Ich habe hierinne zween Gewährsmänner *) Aristotelem und **) Galenum. Jemehr aber Säfte herzufließen, je größer wird die Verdünnung; und durch diesen wird der Stockung vorgebeugt und der Umlauf der Säfte befördert. Durch die Beförderung des Umlaufs, werden die Säfte in gleichem Verhältnis ausgetheilt, und dieses kann nicht anders als gut seyn. Dicke und eingezogene Nasenlöcher sind auch ein Kennzeichen einer guten Natur, denn das Dickseyn widersteht den heftigen Eindrücken der Luft, und beweiset Dauerhaftigkeit, das eingezogene Wesen aber verursacht, daß nicht soviel Luft von der wellenförmigen Bewegung, die sie macht, eingezogen werden kann, und also nicht mehr und nicht weniger, als zur Abkühlung des Bluts in den Lungen nöthig ist, welches wiederum ein deutlicher Beweis von der Güte der Physiognomonik ist. Diejenigen, heißt es weiter, welche große grünliche Augen, einen kleinen Kopf, einen dünnen Hals, und eine schmale Brust haben, denen hat die Natur ein gutes Verhältnis der Theile unter einander verliehen, und sie sind für gut gebaut zu halten. Hier muß nicht blos auf ein

*) S. de gener. animal. L. V. c. 1.

**) *Galen.* in arte parua, c. 3.

Zeichen gesehen, sondern alle zusammengenommen und darnach geurtheilt werden. Wegen der Augen und ihrer Farbe erinnern wir nichts, weil dieses schon aus dem Vorhergehenden abgenommen werden kann. Allein der kleine Kopf, der dünne Hals und eine schmale Brust sind allerdings fähig, einen scharfsehenden und tiefdenkenden Physiognomonen stutzig zu machen; welcher, wenn die Kritik sein Werk wäre, vielleicht eine Verfälschung vermuthen und auf die Verbesserung des Textes denken würde, zumal da ein kleiner Kopf u. s. w. Zeichen von einer Schwachheit der Natur sind, und für Fehler der Bildungskraft gehalten werden müssen. Allein wir sind anders Sinnes, und glauben, daß keine Aenderung mit dem Texte vorzunehmen sey. Wie wird man es aber wohl anfangen müssen, wenn man den Widerspruch des Hippokratis mit andern alten physiognomonischen Meynungen heben will? Es geht damit vielleicht weit leichter zu, als man sichs wohl anfangs vorgestellt hat, denn nach den Worten des Hippokratis, wornach er eigentlich erklärt und beurtheilt werden muß, darf man nicht die Kleinheit des Kopfs und die Schwachheit der übrigen Theile in Anschlag bringen, sondern man muß die Theile unter einander selbst und alsdenn mit dem Ganzen überhaupt vergleichen. Wenn nun ein gehöriges Verhältniß herausgebracht werden kann, wie hier verlangt wird, so sind sie gute Zeichen. Doch weiter im Text. Wer ein kleines Haupt hat, der wird weder stammeln, noch eine Klatze bekommen, es wäre denn,

daß

daß er grünblaue Augen hätte. So wohl die Platte oder Klatze entstehen, so wie das Stammeln, von einem gar zu geschwinden Lauf des Bluts und der dadurch erregten Hitze, dieses findet aber in einem kleinen Haupte nicht Statt. Kommen aber grünblaue Augen darzu, so wird sogleich eine andre Mischung, weil hier mehrere Feuchtigkeiten sind, die gleichsam durch ihre anziehende Kraft mehr Blut herbey locken, eine stärkere Bewegung desselben in dem Gehirn verursachen, und folglich eine stärkere Hitze erregen, die allerdings die entgegengesetzten Wirkungen hervor bringen muß. Weiter sagt Hippokrates: Wenn am ungeraden Tage diejenigen, so Verzuckungen haben, ungehindert reden können, so ist dies ein Anzeichen, daß sie von einer schweren Krankheit frey bleiben werden. Eigentlich scheinen diese Worte zur medicinischen Physiognomonik nicht zu gehören, allein sie verdienen hier einen Platz, weil das Wort Verzuckungen nicht in dem strengsten Verstande genommen werden muß, indem sie hier nichts anders als besondere ungewöhnliche Bewegungen in den Gliedern bedeuten, woraus er folgern will, daß, wenn man dabey ungehindert reden kann, wenn die Zunge nicht gelähmt, und die Nerven nicht angegriffen sind, man nicht zu befürchten habe, von der fallenden Sucht überfallen zu werden. Es zeigen also die Verzuckungen, wenn die Zunge nicht dabey angegriffen wird, zwar eine Unregelmäßigkeit in dem Körper an, die aber keineswegs schädlich ist. Hier fängt nun Hippokrates an, sich über die

medicinische Physiognomonik auszubreiten, worinn wir ihm hernach ebenfalls als unsern Führer annehmen wollen. Jetzt wollen wir noch einige Aussprüche rechtfertigen, die er von der moralischen an andern *) Orten gebraucht: So sagt er zum Exempel: Diejenigen, welche blond aussehen, spitzig lange Nasen haben, und kleine Augen besitzen, sind boshaft. Es würde dieses eine unangenehme Lehre für unsre Blondinen seyn, wenn sie sich nicht durch die Nasen und Augen unterschieden, und daher billig eine Ausnahme von der Regel machten. Woher entsteht die blonde Farbe? Heut zu Tage würde man sie vielleicht sogleich beantworten, von dem vielen Kaffeetrinken, von der wenigen Bewegung, von dem Kreideessen, und was man sonst aus Bosheit den guten Blondinen nachsagt. Ein solcher Grund kann bey uns keine Gültigkeit haben, weil er nicht auf Wahrheit, die wir nur lieben, die wir einzig suchen, beruhet. Die blasse oder blonde Farbe entsteht, wenn so viel wäßrichte und erdichte Theile dem Blute beygemischt sind, und dasselbige verderben; aus einem verdorbenen Blute aber entstehen üble Säfte, und die üblen Säfte umnebeln auch die Seele. Doch es ist diese Farbe nicht so nachtheilig, wenn die andern Zeichen abwesend sind, trifft man aber diese an, so wird die Seele dadurch, wenn sie auch noch so gut wäre, doch umgeformt. Aus dieser Ursache setzt er die spitzig langen Nasen hinzu. Gemeinig-

*) S. de morb. epid. L. II. Sect. V. p. 122.

meiniglich pflegt man solche Nasen bey denjenigen zu finden, die sich über andere aufhalten, sie auslachen und durchziehen; da man nun solchen Personen, die sich bey den Fehlern ihres Nächsten auf diese Art verhalten, kein gutes Herz zutrauen, ja vielmehr auf Bosheit schließen kann, so scheint dieses Zeichen nicht unrecht gewählt zu seyn. Inzwischen haben auch die Alten noch einen andern natürlichen Grund angegeben, nämlich die Trockenheit der Natur, welche eine solche Bildung hervorgebracht hat, und welche die Seele zum Guten unfruchtbar macht. Endlich kommen die kleinen Augen an die Reihe, die ebenfalls der Trockenheit und der unzulänglichen Ausbildungskraft zugeschrieben werden, auch diese tragen etwas darzu bey, daß ein Mensch boshaft ist. Diese Werkzeuge der Seele sind gleichsam wegen der Hitze ausgetrocknet, erstarrt und hartnäckig geworden, und sie können also nach unserer heutigen Sprache die Seele nicht mit der so sehr gerühmten und gewöhnlichen Empfindsamkeit versehen, die doch gutgesinnte Menschen haben sollten. *) Diejenigen, fährt Hippokrates fort, welche roth aussehen, stumpfe Nasen und große Augen haben, sind für gute Leute zu halten. Wir brauchen uns hierbey nicht aufzuhalten, da diese Regel der vorigen entgegen

*) Diesen und den vorhergehenden Satz hält Foesius in seinen Anmerkungen über den Hippokraten nicht für ganz richtig, und es verdient seine Meynung, die nicht zu verwerfen ist, S. 123. nachgelesen zu werden.

gegen gesetzt ist, und folglich auch natürlicher Weise den Gegensatz anzeigen muß. Ohne uns demnach zu verweilen, wenden wir uns zu dem folgenden Satz: Wenn man bey einer großen Leibesgestalt wenig Haare hat, stammelt und stottert, das ist ein gutes Kennzeichen. Aus der Größe der Leibesgestalt urtheilet man ganz recht, daß die Natur in Anwendung ihrer Kraft bey der Ausbildung des Körpers durch nichts gehindert und gestört worden ist. Sie hat diesemnach ihr Werk zu der gehörigen Vollkommenheit bringen, und es mit allen nöthigen Eigenschaften versehen können, der Grundstoff zum Guten ist also verhältnißmäßig in den ganzen Körper vertheilt worden, und es kann nicht fehlen, es muß daher eine gute Beschaffenheit ihren Ursprung nehmen. Was für ein Urtheil aber ist von den wenigen Haaren zu fällen? Werden wir nicht ebenfalls dieselbigen für ein Kennzeichen einer guten Natur anzusehen haben? Es scheint sich allerdings die Sache also zu verhalten, denn es wird gemeiniglich ein starker Haarwuchs bey denjenigen angetroffen, die viel Feuchtigkeiten bey sich führen, diese nun verhindern die Wärme, die uns doch zu dem Guten beleben muß. Viele Haare verhindern auch die Ausdünstung, gleichwie nun eine unterdrückte Ausdünstung in Ansehung des Körpers schädlich ist, so ist sie es gewiß nicht weniger in Ansehung der Seele, indem sie dieselbige mit schwarzen und unangenehmen Gedanken anfüllt, und zu vielem Guten untüchtig macht. Folglich ist der entgegen gesetzte Fall für

gut

gut zu halten. Das Lispeln, Stottern und Stammeln kann auch nicht schlechterdings verworfen werden, weil es von einer guten natürlichen Wärme herkommt, von einer Schnelligkeit, mit welcher die Säfte in den Körper umher getrieben werden, von einer Beweglichkeit der Bänder, welche die Werkzeuge der Rede befestigen, und endlich von einer Leichtigkeit und gutem Textur der Glieder, welche, ob sie gleich Undeutlichkeit in der Aussprache verursacht, doch eine Geschäfftigkeit, eine Dienstfertigkeit anzeigt.

Am allerreichhaltigsten ist Hippokrates in Ansehung der medicinischen Physiognomonik, man kann ihn für die eigentlichste und helleste Quelle derselben ansehen, und diejenigen, die aus dieser Quelle geschöpft haben, verdienen unsern Beyfall. Je weiter man sich aber von dieser Hauptquelle entfernt hat, je mehr hat man dasjenige erfahren, was den Gewässern gemeiniglich zu begegnen pflegt, daß sie, je weiter sie von der Quelle sind, desto trüber werden. Man bilde sich nicht ein, daß ich aus Partheylichkeit und von Liebe gegen den Hippokrates eingenommen, dieses behaupte. Die Wahrheit selbst wird mein Urtheil rechtfertigen müssen, und ich unterhalte bey mir die schmeichelhafte Hoffnung, daß mir meine Leser beypflichten werden, wenn sie nur dasjenige, was ich nach dem Hippokrate von der Physiognomonik vortragen werde, mit demjenigen zu vergleichen belieben werden, was in den mehresten Physiognomonicis medicis steht, wie wir zu seiner Zeit mit mehrern zeigen wollen.

Indem

Indem ich die physiognomonischen Schätze des Hippokratis zu eröffnen verspreche, so lasse sich Niemand von der Einbildung dahin reißen, als ob ich sie ganz auskramen wollte, dieses würde meinen Lesern zu viel Geduld, und mir zu viel Papier kosten, und doch muß man mit beyden sparsam umzugehen wissen. Mir soll es genug seyn, aus dieser unerschöpflichen Quelle nur eines und das andere herzuleiten, woraus man die Gestalt der medicinischen Physiognomonik damals mehr als zu deutlich wird erkennen lernen. Wir wollen hier nicht die ganze körperliche Beschaffenheit des Menschen untersuchen, wovon mehr als so viel Proben in dem Hippokrate befindlich sind, sondern nur von dem Gesicht und den vornehmsten Theilen desselbigen handeln. Ehe wir aber diesem unsern Versprechen nachkommen, so müssen wir zuerst einige Hauptinnerungen über das Angesicht machen, welche uns darzu dienen werden, den Sinn der Stellen des Hippokratis, auf die wir uns hernachmals berufen wollen, desto besser einzusehen.

Wenn wir hier medicinisch physiognomonisch das Angesicht des Menschen betrachten, so verstehen wir dasjenige äußerliche Ansehen des Menschen darunter, vermöge welches der Arzt zu erkennen fähig ist, in was für einem innerlichen Zustande sich der Mensch befinde. Es beruhet dieses nicht auf eingebildeten und willkührlich festgesetzten Zeichen, die sich aus dem Umfange der sämmtlichen Wissenschaften der Arzneykunst rechtfertigen lassen;

sondern

sondern auf gewissen Merkmalen, die untrüglich sind. Und worzu dient wohl anders die Semiotik in der Arzneykunst, als daß wir sollen die Zeichen kennen lernen, durch welche sich die in dem menschlichen Körper verborgenen Krankheiten zu offenbaren pflegen? Wie bemerken wir nicht bey den Krankheiten verschiedene Veränderungen in den Gesichtern? Entstehen diese etwa von ohngefähr, und sind sie unzuverläßig, oder haben sie ihren Grund in der Einrichtung unsers Körpers? Das erstere wird niemand behaupten, der einen gesunden Verstand besitzt, und das andere wollen wir deutlich zu machen suchen. So viel ist gewiß, daß das menschliche Gesicht, so wohl im Ganzen betrachtet, als auch nach seinen besondern Theilen mit Gefäßen, die hier und dahin sich erstrecken, und auf einander stoßen, versehen sey. Diese Gefäße sind entweder mit Blut oder mit wäßrichten Feuchtigkeiten angefüllt, welche aus dem Herzen ihren Ursprung nehmen, und dahin durch die darzu bestimmten Gefäße geleitet werden. Da nun das Herz und die Pulsadern auf verschiedene Weise in Bewegung gesetzt werden können, so müssen auch nach der Verschiedenheit dieser Bewegungen in dem Angesicht sich einige Veränderungen erblicken lassen. Hierzu kommt noch, daß der Einfluß des Nervensafts die Bewegung des Bluts verändert, und vermittelst dieser Veränderungen einen stärkern Zufluß nach den übrigen Gefäßen verursacht. Man darf nur das menschliche Gesicht genau ansehen, so wird man sogleich zweyerley ohne viele Mühe entdecken.

Erstlich,

Erstlich, daß die Haut, welche das Angesicht überkleidet, sich von der Haut des übrigen Körpers merklich unterscheidet, vors andere, daß sich viel Blutgefäße und Aeste von den Nerven daselbst befinden. Von diesen entstehet alsdenn, wenn sie in ihrem Einfluß in die Gefäße durch nichts gehindert werden, die Klarheit der Augen, und die Durchsichtigkeit der Theile, die das Auge umgeben, nebst der Lebhaftigkeit, die bey einem jeden gesunden Menschen uns in die Augen strahlt. Je nachdem nun die Augen beschaffen sind, darnach pflegt man auch zu schließen, ob ein Mensch von Natur gesund, stark, munter, schwächlich oder krank sey. Die Haut selbst, welche das Gesicht überzieht, ist nicht an allen Orten von gleicher Beschaffenheit. Denn an manchen Orten ist sie sehr durchscheinend, welches man an den Lippen wahrnimmt, so gar daß sie sich durch ihre vorzügliche Röthe ganz besonders auszeichnen. Ihr durchscheinendes Wesen beruhet auf der Dünnheit der Haut selbst, und auf dem zarten Netze, das mit Puls- und Blutadern gleichsam auf das feinste gestrickt ist, und hier findet nach Beschaffenheit des Zustandes der Menschen der Arzt Zeichen genug, darnach er sich richten muß. Etwas dichter ist die Haut, welche die Wangen, und noch dichter diejenige, welche die übrigen Theile bekleidet. Ob nun gleich nicht alle Menschen von Natur rothe Wangen haben, so läßt uns doch die Heftigkeit der Leidenschaften, die die blässesten Wangen färbt, urtheilen, daß daselbst viele Blutgefäße, die durchschimmern, sich befinden müs-

sen, und daß diese Haut zärter als an andern Theilen sey. Die Haut des Angesichts ist mit unzähligen Blutgefäßen durchwebt, und es muß daher eine überaus große Röthe an demselbigen entstehen, wenn das Blut mit außerordentlicher Heftigkeit nach dem Angesicht zu getrieben wird. Nehmen wir noch dieses darzu, daß die Nerven, welche aus dem Gehirne entspringen, in dem Angesicht sehr reichlich vertheilt sind, so folgt, daß, da die Nerven die Eindrücke, welche die Seele auf sie macht, empfinden, auch sie diese Empfindungen dem Körper mittheilen, und einige Veränderungen erregen. Selbst das Fett, welches zwischen der Haut und dem Fleische sich in dem Angesicht befindet, zeigt uns verschiedene Gestalten, daher sieht man, daß bey einigen Menschen, wo nicht viel Fett vorhanden ist, die Augen tief in ihren Höhlen liegen, bey andern erheben sie sich und machen ein gutes Ansehen. Alle diese und andere Erscheinungen an dem Angesichte geben deutlich zu erkennen, daß man daraus auf die Stärke oder Schwächlichkeit der Natur schließen könne. Doch wir müssen selbst Hippokratem reden hören, und damit wir uns besser seine Meynung vorstellig machen mögen, so wollen wir einige Grundsätze abfassen.

I. Das Angesicht des Menschen verändert sich auch bey gesunden Tagen, je nachdem ihm verschiedene Vorfälle in den menschlichen Leben begegnen; dahin gehört Furcht, Schrecken, Freude, Traurigkeit u. s. w. Daher

sagt Hippokrates, *) wenn man sehr verzagt ist, und wegen der Zukunft sich furchtsame Vorstellungen macht, so verbreitet sich eine Stille über die Seele, die Fibern des Angesichts erschlaffen, es kommen Thränen zum Vorschein, die Ein und Ausathmung wird durch Seufzer unterbrochen, die Furcht macht, daß man sich immer mit einer gewissen Aengstlichkeit umsiehet, und wenn sich die Furcht recht in der Seele festgesetzt hat, so überzieht eine blasse Todtenfarbe das Angesicht, und der Mensch fängt an, wie er sich in andern Stellen zum öftern ausdrückt, mürrisch auszusehen. Dieses kommt daher, weil der Nervensaft bey Traurigen nur ganz schwach nach dem Herzen zugeht, daher kann es sich nicht stark genug zusammen ziehen, folglich werden die kleinen Pulsadergefäße nicht mit Blut genug versehen, sondern es ist nur eine Feuchtigkeit in denselbigen, die anstatt der rothen ein blasse Farbe hervorbringt. Dahingegen diejenigen Leidenschaften, bey welchen ein stärkerer Zufluß der Lebensgeister, vermittelst der Nerven nach dem Herzen zu geschiehet, treiben das Blut nach dem Gesicht, und überziehen es mit einer Röthe, diese Beschaffenheit nennt Hippokrates an unzähligen Orten verwegne Augen, ein wildes Ansehen, und so gar nennt er es eine heftige Ergießung des Blutes in die Blutadern, die sich in der Gegend des Gehirns befinden. **) Und auf diese Art liefert er uns

*) S. s. Coac. Praenot. S. 2. p. 130.

**) S. s. zweytes Buch de morbis S. V. p. 164.

uns sehr malerische und genaue Beschreibungen von verschiedenen Affekten, die seine physiognomonischen Kenntnisse bestätigen.

II. Wenn der Mensch gesund ist, so ist sein Gesicht von der besten Beschaffenheit. *) Galenus giebt uns über diese Worte einige Erläuterung, wenn er ein solches Angesicht ein blühendes nennt, das aber von einem kupfrigen wohl unterschieden werden muß, ich würde es mit andern Worten des Hippokrates ein heiteres Gesicht, das beste Aussehen **) nennen. Wenn ich hierüber ganz kurz eine Erläuterung machen wollte, die dem Sinn des Hippokratis angemessen wäre, und doch auch nach Physiognomonik röche und schmeckte, so würde sie folgendergestalt ausfallen: Die Stirne ist ohne Runzeln ganz glatt, die Augenbraunen sind nicht herunterhangend, die Augen stehen mit einer Freymüthigkeit und Anmuth offen, man sieht mit einer gewissen Schnellichkeit die Gegenstände an. Das oberste Augenlied ist nach der Höhe zu erweitert, dergestalt, daß man den Augapfel sich bewegen sehen kann. Die Oberfläche des Auges glänzt, als ob es polirt wäre, und es ist ein rechtes Feuer in den Augen anzutreffen. Die Augenhöhlen sind erhaben und mit Fett ausgefüllt, und das Auge liegt nicht tief in denselbigen. Dieses kommt daher, weil die Lebensgeister ungehindert ihren Zufluß dahin

*) S. Coac. Praenot. an verschiedenen Orten.

**) S. Epidem. L. VI. p. 187.

haben und es ausfüllen. Die Haut über das ganze Gesicht ist in einer angenehmen Ausspannung, und alle Muskeln scheinen sich nach der Seele mit ihrer Federkraft zu richten. Dies ist das heitere, das lebhafte Angesicht, das beste Aussehen, welches Hippokrates als ein Kennzeichen der Gesundheit angiebt, worauf noch Unschuld der Sitten sich abbildet, und wo nicht die scheußliche Verstellungskunst falsche Striche gezogen hat.

III. Wenn sich das ganze Angesicht verändert, so ist dieses ein Kennzeichen, daß man krank sey. Es rührt nicht alle Mal die Veränderung des ganzen Angesichts bloß von der Krankheit her, sondern es müssen bisweilen die Leidenschaften als mitwirkende Ursachen angesehen werden. Die mehresten Patienten sind weit kränker, als sie seyn würden, wenn sie weniger furchtsam wären, und sich nicht wegen der Zukunft zu sehr ängstigten. Eine gewaltige Unruhe bemächtigt sich ihrer Seele, so bald sie eine Unpäßlichkeit überfällt, sie fangen an zu zittern, als ob schon der Tod in Bereitschaft wäre, ihnen den letzten Streich zu versetzen, in ihrem Angesicht ist so zu sagen kein Blutstropfen zu finden, und ihre Lippen sind entfärbt. Es sind aber dieses mehr Kennzeichen der Furcht als der Krankheit, und von solchen thut Hippokrates an sehr vielen Orten den Ausspruch: daß sie mit großer Unruhe und Ungeduld die Krankheit ausstünden. Solche Zeichen sind ziemlich zweydeutig, daher muß der Arzt zuverläßigere aufsuchen,

suchen, wenn er die Krankheit erkennen und seinem Feinde mit aller Macht entgegen gehn will. Hierzu giebt nun Hippokrates *) hinlängliche Anweisung: Vor allen Dingen, sagt er, muß der Arzt bey schweren Krankheiten das Angesicht des Patienten genau besehen, ob es dem Angesichte gesunder Personen ähnlich sey, oder ob es so aussehe, wie es im gesunden Zustande war. Findet der letztere Fall statt, so hat man gar nichts zu befürchten, wenn aber das Gegentheil wahrgenommen wird, so ist große Gefahr vorhanden. Gleichwie man nicht selten in dem Angesicht andrer dasjenige lesen kann, was in ihrer Seele vorgeht, so ist auch dieses der Ort, wo man zuerst wahrnimmt, daß sich eine Unordnung in dem Körper ereignet habe. Gewiß an keinem Theile des Körpers offenbaret sichs eher und geschwinder, daß man krank sey, als in dem Gesichte. Man darf nur eine Nacht unruhig geschlafen haben, oder sonst heftigen Leidenschaften ausgesetzt gewesen seyn, oder einen Leibesschmerz empfinden, so sind schon davon deutliche Merkmale anzutreffen, und dieses nennt bereits Hippokrates **) die Gestalt verändern. Wenn es nun erlaubt ist, von dem Kleinern einen Schluß auf das Größere zu machen, so muß nothwendiger Weise die Veränderung weit stärker seyn, wenn eine schwere Krankheit in dem Körper eine Zerrüttung anrichtet. Wenn daher die Wangen welk werden, und die Augen

*) S. Librum praenot. in der Vorrede.

**) S. Epidem. L. VII. §. 56.

tief zu liegen anfangen, wenn die Unterkehle verschwindet, und die Augen bleich aussehen, so ist eine schwere Krankheit vorhanden. Eben dieses Angesicht giebt uns auch zu erkennen, ob der Mensch sterben werde, oder ob er seiner Gesundheit entgegen sehen könne. Hier findet sich zuförderst Gelegenheit, etwas von dem hippokratischen Gesicht *) beyzubringen, von welchem so viel immer geredet wird. Man versteht darunter nichts anders, als das erbärmliche Ansehen eines Menschen, der durch die Wuth der Krankheit dem Tode nahe gebracht worden. Es hat Hippokrates dieses so nach dem Leben gezeichnet, wie man es wirklich bey Sterbenden erblickt, und es gewinnet das Ansehen, daß er durch seine malerischen Züge den Malern eine Anleitung hat geben wollen, wie sie einen Sterbenden recht natürlich zeichnen sollen. Er entwirft es folgendergestalt: eine spitzige Nase, eingefallene und tiefliegende Augen, eingefallene Schläfe, kalte und zusammengezogne Ohren, verzogene Ohrläppchen, eine starre, zusammengeschrumpfte und trockne Haut an der Stirne, die Farbe des ganzen Angesichtes ist sehr bleich, schwärzlich mit Gelb untermischt und auch bleyfarben. Ein solches Ansehen verkündiget den nahen Tod. Hingegen kann man sich

*) S. Praenot. Lib. gleich zu Anfang. Es hat auch Lange eine schöne Disputation de facie Hippocratica geschrieben, welche sich aber sehr rar gemacht hat, und welche verdient hier nachgelesen zu werden. In dem physiognomonischen Almanach auf das Jahr 1781 befindet sich auch eine Abhandlung über das hippokratische Gesicht.

sich Hoffnung zur Genesung machen, wenn das Gesicht nicht so aussieht, wenn es nach und nach wieder anfängt Farbe zu bekommen, wenn die Menschen wieder ganz gelinde ausdunsten, und die Augen wieder einiges Feuer bekommen, von diesen gilt der Ausspruch: *) welche wieder ausdunsten, die bekommen Kräfte, und erhalten ihre Gesundheit leicht wieder.

IV. Aus der Farbe des Gesichts kann der Arzt viel schließen. Hippokrates nennt die lebhafte Farbe des Körpers in seiner Sprache, eine blühende Farbe, ein blühendes Angesicht, weil aber dieser Ausdruck einige Erläuterung bedarf, so wollen wir Foestum **) hierüber anhören: Ein blühender Körper, sagt er, ist ein solcher, der eine lebhafte Röthe, oder eine rechte gute Fleischfarbe hat, wobey eine natürliche und vermehrte Wärme ist, und wo auch das Blut den Körper auf eine gleiche Art durchdringt, und dieses ist ein Kennzeichen von guten Säften, und daß man sich recht erholt habe. Eben so sagt er auch von den Wangen: eine blühende Röthe der Wangen, die nicht übermäßig ist, sondern gleichsam das Mittel hält, und einer aufblühenden Bluhme ähnlich ist, hält man für ein Zeichen der Gesundheit. Bleibt dieser Zustand

*) S. Libr. de aliment. S. 13.

**) S. seine Oeconomiam Hippocratis unter diesen Worten.

also, so kann man den Menschen für vollkommen gesund halten. Allein wenn die Menge des durchschimmernden Blutes so groß wird, so hat man zu vermuthen, daß eine Hitze und Verstopfungen in den edelsten Eingeweiden zu befürchten, weil der Umlauf des Bluts mit einer gewissen Beschwerlichkeit, wegen seiner Menge durch die Gefäße getrieben wird, so wie man dieses bey Frauenzimmern wahrnimmt, von welchen man vermuthen kann, daß, wenn sie sehr roth aussehen, sie wegen der monatlichen Reinigung Beschwerden empfinden, Kopfschmerzen haben, Müdigkeit in Gliedern fühlen, beschwerlich Athem holen, und mancherley Samen der Vollblütigkeit bey sich führen. Solche Personen nennt Hippokrates *) überaus roth. Vornehmlich aber zeigt die Röthe des Gesichts bey solchen Personen, die von Natur blaß aussehen, oder bey welchen die ihnen eigenthümliche Röthe erhöhet worden ist, entweder ein Fieber oder wenigstens eine große Wallung des Bluts an. Wenn Hippokrates **) von den Fiebern redet, so druckt er sich also aus: wenn die Wangen roth sind, wenn sich das Angesicht sehr roth färbt, wenn sich um die Nase herum eine Röthe zeigt, so ist ein Fieber vorhanden. Bisweilen findet sich nur auf der einen Seite der Nase, auch auf der einen Wange eine Röthe, welche man nach dieser Stelle nicht

*) S. Coac. Praenot. a. a. O.

**) S. Prognost.

nicht sogleich für ein Kennzeichen der Rose zu halten hat, sondern es ist diese Röthe daher zu leiten, weil der Antrieb des Bluts nach dieser Seite stärker als nach der andern ist. So zeigt sich Röthe auf derjenigen Seite des Angesichts bey einer Engbrüstigkeit, wo der leidende Theil der Lunge sich befindet, gleiches Verhältnis findet bey einer angewachsenen Lunge statt, da nur derjenige Theil roth wird, dahin das Blut häufig getrieben wird. Wenn hingegen das Angesicht von Natur roth aussieht, und die bisher erhöhete Röthe, nachdem das Fieber nachgelassen, wieder seine natürliche lebhafte Farbe erhält, so ist es ein gutes Anzeichen, wenn aber das Angesicht braun und blau anzusehen ist, wie etwa bey einem der sehr friert, so ist dieses keine gute Vorbedeutung. Hippokrates *) behauptet dieses mit folgenden Worten: wenn dasjenige, was weiß aussehen sollte, roth anzusehen ist, und in das Schwärzliche wegen der daselbst liegenden Adern fällt, so ist dieses ein unangenehmer Vorbote, indem dadurch eine Stockung des Bluts angezeigt wird; dergleichen man bey denen antrift, die die fallende Sucht bekommen, vom Schlag gerührt werden, oder in eine Schlafsucht verfallen, da es denn scheint, als ob sie ersticken wollten, wobey sich zugleich etwas Bleyfarbenes bey der Röthe einfindet. Wenn ferner bey Personen, die rothe Wangen mit Weiß untermischt haben, welches ein Stück der Schönheit ausmacht,

*) S. in Prognost.

sich solche Merkmale entdecken lassen, daß sich die Galle zu häufig in das Blut ergossen habe, und daher ein gelblichtes Ansehen entstehet, so ist die Gegenwart der Gelbsucht oder eines Gallenfiebers daher zu vermuthen, und solchen legt Hippokrates *) den Namen bey, daß sie ein mit vieler Galle vermischtes Blut hätten. Von solchen hingegen, bey welchen das Herz nicht auf einerley Art schlägt, woraus man urtheilen kann, daß es sich der Krankheit sehr widersetze, sagt er **), daß sie ihr Angesicht verwandeln, daß sie eine andre Farbe bekommen. Außerdem berichtet auch dieser Altvater ***) der Arzneykunst, daß sich bey denjenigen, die Blut auf irgend eine Art zu verlieren pflegten, die rothe Farbe nicht nur verlöre, sondern sich auch eine blasse und scheußliche Farbe einstelle. Er liefert uns aber auch Kennzeichen von blassen Angesichtern, und er behauptet ganz recht, daß die Ursache davon in einem zähen Schleim zu suchen sey, womit er noch dieses verbindet, daß sie zwar noch nicht eine aufgedunsene Haut hätten, aber doch in Gefahr ständen aufgedunsen zu werden. Bisweilen kommt es mit solchen Kranken, es mag nun ihre Krankheit entweder von einem Fehler in der Leber, oder von einer übel beschaffenen Leibesbeschaffenheit, oder von Unterdrückung der monatlichen Reinigung und

güldnen

*) S. Epidemior. Lib. VI.

**) S. sein Buch de intern. Affect.

***) S. Epidem. Lib. VI. und de morb. mul. Lib. II.

güldnen Ader herrühren, soweit, daß sie, wie man zu sagen pflegt, grün, gelb und jämmerlich oder wie eine gedüngte Wand aussehen, welches Hippokrates *) nennt dem Fisch Apua am Farbe ähnlich sehen. Zu der Zeit sehen auch sogar die Lippen bleich, gleichsam als ob sie sich ihrer angenehmen Röthe schämten. Auf gleiche Art findet man, daß der Nationalcharakter vom Hippokrate **) nicht übergangen worden ist, wie aus seinem ganzen Buch de aere, aquis et locis zur Gnüge erhellet, und wo er insonderheit den Scythen ein rothes Angesicht zueignet.

V. Die Augen geben auch hinlängliche Zeichen an die Hand. So wie im gesunden Zustande aus den Augen viel kann erkannt und geschlossen werden, so geben sie auch bey Krankheiten deutliche Merkmale an, woraus sich manches beurtheilen läßt. Ich richte gegenwärtig keineswegs meine Gedanken auf den Zustand der Augen in alle denjenigen Gebrechen, wo sie selbst als leidende Theile anzusehen sind, sondern vielmehr auf ihre Beschaffenheit, wenn sich andre Krankheiten einstellen, die sie nicht unmittelbar angehen. Zuförderst wollen wir über die Augenbraunen seine Aussprüche anhören **): die mit halb offenen Augen schla-

*) S. de morbis mul. L. II. ἀφωνίες χρώμα.

**) S. de aere, aquis et locis.

***) S. Coac. Praenot.

schlafen, fallen in Krankheiten, oder wie er sich an einem andern Ort *) erklärt, diejenigen, welche in die Höhe sehen, das ist, bey welchen der Augapfel nach obenzu unter dem obern Augenliede sich verbirgt, und man nur das Weiße des Auges mit einer ganz mäßigen Bewegung erblickt, sind krank. Nach Beschaffenheit der Krankheiten fällt auch das Urtheil über diesen Zustand verschiedentlich aus. Ereignet sich dergleichen bey den Fiebern, so ist es ein Kennzeichen, daß die Hitze den höchsten Grad erreicht habe; es pflegt oft ein Irreden darauf zu erfolgen, vornehmlich wenn das Auge stete und immer auf einen Gegenstand gerichtet ist, und auch unverändert so bleibt, wenn man vor demselbigen eine Bewegung mit der Hand macht. Eben dergleichen begegnet auch denen, die von der fallenden Sucht überfallen werden, denn es ist bey solchen ganz gewöhnlich, daß das Auge stet und unbeweglich ist, wobey es sich doch wechselsweise zu verdrehen pflegt. Bey solchen starren Augen bemerkt man, daß sie bey dem Irrereden **) ein wildes Ansehn haben und glänzen. Noch gefährlicher aber pflegt das zu seyn, wenn in dem Weißen des Auges sich eine Röthe zeigt, denn diese ist ein Kennzeichen, daß sich die Häute des Gehirns entzünden werden. Auch die Thränen haben bey Krankheiten ihre Bedeutung. Wir wollen gegenwärtig nichts von ihrer Entstehungsart sagen, sondern nur darum

*) S. dessen Prognostic.

**) S. dessen Porrhetic. und Prognost.

um bekümmert seyn, was man ihnen für Bedeutsamkeit bey Krankheiten beylegen müsse. So bald sich ohne ein Fieber bey Krankheiten Thränen einfinden, die oft ohne alle Ursache, oder oft wegen geringer oder lächerlicher Umstände ausgepreßt werden, so ist dieses ein Kennzeichen, daß das Nervensystem sich in einer Schlaffheit befinde, und daß man zur Melancholie geneigt sey, und wenn zu Hippokratis Zeiten die Hypochondrie Mode gewesen wäre, so würde er dieselbige hier gewiß nicht vergessen haben. Ein thränendes Auge aber bey Fiebern, wenn es nicht selbst eine Folge der Krankheit, als bey Katarrhen, oder bey einem Gebrechen der Augenlieder ist, ist allerdings bedeutsam. Es gedenkt sehr oft Hippokrates der Augen, die ohne Ursache Thränen vergiessen, und die oft wider Willen weinen, und bey schweren Krankheiten behauptet er *), daß Patienten, welche Thränen mit Vorsatz vergiessen, besser werden, wenn sie ihnen aber wider Willen entfallen, so ist es ein Kennzeichen der Verschlimmerung ihres Zustandes. Was nun noch die Oberfläche des Auges, und das Feuer, das sich darinn befindet, nach seiner Beschaffenheit anlangt, so kann man daraus in dem Laufe der Krankheit viel vorhersagen. So trift man ein mattes Feuer in den Augen an, wenn die Patienten Kräfte verloren haben, und man hat daher gar nichts Uebels zu befürchten, wenn man nur gewiß versichert ist, daß dieß die Ursache davon sey: aber

wenn

*) S. Epidem. Lib. VI.

wenn bey dem fernern Verlauf der Krankheit, sich plötzlich ein solches mattes Feuer in den Augen einfindet, so ist dieses ein böser Vorbote. Es rührt dieses entweder von einem Mangel der Lebensgeister, oder von einer Ohnmacht, oder von der Annäherung des Todes, oder von einer schleimichten Feuchtigkeit, die durch die Hornhaut auszuschwitzen und sie zu bedecken pflegt, her, und man hat sich davon wenig Gutes zu versprechen. Bey hitzigen Krankheiten zeigt es den aller gefährlichsten Zustand an, indem ein trocknes Auge, welches äußerlich gleichsam mit einem Schaum oder Gescht überzogen ist, nach Hippokratis Ausspruch, für gefährlich zu halten **). Wir könnten noch mehrere Beyspiele anführen, insonderheit von den Flockensammlen, Mückengreifen und dergleichen, wenn wir nicht glaubten, daß schon die erwähnten hinlänglich uns von der medicinischen Physiognomonik des Hippokratis versichern könnten.

VI. Von den Zeichen die von der Nase hergenommen sind. Schon oben bey Beschreibung des hippokratischen Gesichts haben wir gesehen, daß eine spitzige Nase für nichts Gutes zu halten sey. Nun wollen wir noch einige nach der Lehre des Hippokratis hinzusetzen. Ein kalte und blasse Nase wird bey entkräfteten Personen angetroffen. Wenn die beyden Nasenflügel sich zum öftern in

**) S. *Foesium* in seiner Oecon. Hippocrat. unter dem Worte ἄχνη, wo er sehr viel Stellen angeführt hat.

in die Höhe ziehen und gleichsam die Luft mit Gewalt in sich nehmen wollen, so ist dieses ein Kennzeichen, daß die Brust zum Einathmen schwach sey. Denn da man wegen Schwachheit nicht hinlängliche Luft zum Athmen durch den Mund einziehen kann, so werden die Nasenlöcher mehr ausgedehnt um Luft einzuziehen, und dieses trägt sich einestheils bey solchen zu, die an einer hitzigen Krankheit darnieder liegen, anderntheils aber trift man es bey asthmatischen Personen an. Wenn man unpäßlich ist, und man empfindet an der Nase ein Jucken, so ist es ein Merkmal: daß man einen Katarrh bekommen werde; wenn es aber sich bey Fiebern einfindet, so ist es für einen Vorboten der Blutflüsse anzusehen. Spürt man, daß ein übler Geruch aus der Nase kommt, und empfindet man zugleich einen faulenden Geschmack auf der Zunge, so giebt dieses hinlänglich zu erkennen, daß sich ein Nasengeschwür einstellen werde. Pflegt aus der Nase eine scharfe Feuchtigkeit herauszukommen, so entstehen nicht nur Katarrhe, sondern es wird auch auf eine wohlthätige Art vieler Unrath aus dem Körper geschaft. Auch das Nasenbluten dürfen wir nicht mit Stillschweigen übergehen. Es giebt wenig Fälle, worinn man es für schädlich halten darf, es darf nur auf die Menge hierbey Rücksicht genommen werden. Bey bösartigen Fiebern, wo man schon einen großen Blutverlust erlitten hat, scheint starkes Nasenbluten die äußerste Gefahr und Schwachheit zu drohen. Daher sagt Hippokra-

tes *), wenn die Nase nicht stark blutet, sondern nur tröpfelt, das ist nicht gut, und an einem andern Orte, wenn tropfenweise aus der Nase das Blut fällt, so ist Gefahr vorhanden, ferner: Bey Kranken ist auch dieses mit ein Kennzeichen, welches nicht viel Gutes prophezeyet, wenn nur wenig Blut durch die Nase abgeht.

VII. Was für Zeichen kann man aus den Lippen herleiten? So wie eine gute Lage der Lippen, die man ihnen giebt, im moralischen Verstande, einen bescheidenen und sanftmüthigen Charakter bedeutet, so zeigt es auch in der Arzneykunst theils eine gute Gesundheit an, theils aber auch bey Patienten, zumal wenn sie wieder anfangen eine hübsche rothe Farbe zu bekommen, daß sie bald genesen werden. Die Muskeln, die sie in Bewegung setzen, lassen uns überdieß manches schliessen, je nachdem sie ihnen diese oder jene Lage geben. Hauptsächlich aber hat das Lachen der Patienten fast zu jeder Zeit, sowohl bey den Aerzten als auch bey andern Personen Aufmerksamkeit erregt. Es ist wahr, wenn sich bey kranken schwangern Weibern, oder bey Personen, die von der fallenden Sucht befallen worden, ein Lachen einfindet, so ist es weniger gefährlich, als wenn es sich bey Fiebern einstellt. Doch kann man nicht alles Lachen bey fieberhaften Zufällen für schädlich erklären.

*) S. dessen Coac. praenot. und prorrhet.

ren. Auf diese Art verwirft Hippokrates *) das Lachen nicht, wenn man bey dem Irrereden scherzt und lacht, dahingegen, wenn man ernsthafte und mürrische Redensarten gebraucht, so ist es ein übles Anzeigen. Ebenfalls hält er es für eine üble Vorbedeutung, wenn die Lippen verzogen, blaulicht oder blaß werden, noch bedenklicher ist der Zustand, wenn man zu Gähnen anfängt, und zwar so, daß dabey der Speichel aus dem Munde herausläuft **). Wenn die Lippen entweder trocken, oder aufgesprungen sind, oder sich die Haut davon abschälen läßt, oder daß Blätterchen darauf aufschiessen, so zeigt dieses entweder große Hitze an, oder man kann daraus den sichern Schluß machen, daß es sich bald zur Besserung anlassen werde.

VIII. Von den Zeichen, die uns der Mund darbietet. Man bilde sich nicht ein, indem wir hier den Mund besonders betrachten wollen, daß wir etwa uns verwirren und ihn mit den Lippen verwechseln werden. Um aller Mißdeutung auszuweichen, so erklären wir, daß wir unter dem Munde, will man es das Maul nennen, so haben wir nichts dagegen einzuwenden, diejenige ganze Gegend verstehen, welche zunächst an die Lippen grenzt. Hauptsächlich wollen wir itzt eine Untersuchung darüber anstellen, was für Bewegungen mit dem

*) S. Coac. praenotion.

**) S. Prognostic.

Bayerische Staatsbibliothek München

dem Munde, vermittelst der Kinnbacken und Muskeln vorgenommen werden. Nichts ist gewöhnlicher als das Gähnen, und ob sich gleich dasselbige auch in gesundem Zustande, wenn der sanfte Schlaf mit schnellen Schritten herzueilt, oder wenn wir nicht recht ausgeschlafen haben, einzustellen pflegt, und keine Gefahr bringt, so muß man doch bey Krankheiten ein ganz anders Urtheil abfassen, je nachdem die Krankheiten, wo es sich einfindet, beschaffen sind. Es ist überhaupt ein sehr gewöhnlicher Zufall, gleich zu Anfang bey den Wechselfiebern. Allein wenn eine beständige Neigung zum Gähnen angetroffen wird, so verspricht sich Hippokrates *) nicht viel Gutes davon, ja er preißt sogar folgendes Mittel dagegen an, daß man nur auf einmal recht viel Luft einathmen soll. Jedoch der entgegengesetzte Fall ist für bedenklicher zu halten, wenn die Kinnbacken feste zusammengebissen werden, wenn der Mund verschlossen ist, wenn man mit den Zähnen knirscht, wie die Fallsüchtigen, oder wenn man sich gar ein Stückchen von der Zunge abbeißet. Denn es ist hier eine offenbare krampfhafte Bewegung in den Muskeln, da auf einmal die Natur alle ihre Kräfte braucht um eine solche Bewegung hervorzubringen, worauf aber eine gewisse Trägheit in den Theilen und wohl gar ein Verlust der Federkraft erfolgt.

IX.

*) S. Coac. praenot.

IX. Von dem Zahnfleisch, in wiefern man daraus auf Krankheiten schliessen kann. Es ist bekannt, daß die Kinder ehe sie zahnen, an dem Zahnfleisch ein Jucken, ein Brennen und einen Schmerz empfinden, welchen sie durch unruhige Bewegungen, durch Greifen nach dem Munde, und durch Zusammenbeißen zu erkennen geben, es nennt dieses Hippokrates *) auch ein wirkliches Jucken, eine Reitzbarkeit, und eine unangenehme Empfindung, die sie zum Zorn und Ungeduld reizt. So bald man nun sieht, daß das Zahnfleisch sehr aufgetreten sey, so kann man sicher vermuthen, daß die Haut zerreissen und die Zähne durchbrechen werden. Findet sich aber ein solches Jucken, ein Auftreten und eine Entzündung bey Erwachsenen an dem Zahnefisch, so ist es unleugbar, daß Geschwüre vorhanden, und daß sowohl der Speichel als das Blut mit scharfen Säften angefüllt sey.

X. Von den Zähnen, und dem Zahnen der Kinder, handelt Hippokrates in einem besondern Buch. Wenn Kinder sehr stark offnen Leib bey dem Zahnen haben, die werden nicht so stark von Convulsionen angefallen, als die so Verstopfungen unterworfen sind. Findet sich ein hitziges Fieber dabey ein, so sind die Convulsionen seltener. Diejenigen, welche bey dem Zahnen gut bey Leibe bleiben, und in einen tiefen Schlaf fallen, die sind der Gefahr ausgesetzt, Convulsionen zu bekommen.

*) S. das Buch de natura pueri.

Weniger Ungemach haben diejenigen Kinder auszustehen, welche in dem Winter Zähne bekommen, zumal wenn sie übrigens keinen Anfall von irgend einer Krankheit gehabt haben. Nicht alle, die bey dem Zahnen convulsivische Bewegungen gehabt haben, sterben deswegen, sondern die mehresten bleiben am Leben. Wenn das Zahnfleisch geschwürt, und sich kein Fieber dabey einfindet, so hat man nicht sonderliche Gefahr dabey zu befürchten, u. s. w.

XI. Aus der Stimme des Menschen kann man vieles abnehmen, was in dem Menschen vorgeht. Die Zunge, als das vorzüglichste Werkzeug zum Reden, wird von dem Hippokrate sehr schön mit einem musikalischen Instrument *) verglichen, welches verschiedene Töne von sich giebt, die nicht nur vermittelst der mannichfaltigen Veränderungen und Abwechselungen, die sie damit macht, angenehm in das Gehör fallen, sondern auch die Leidenschaften nach ihrer Verschiedenheit ausdrücken. Aber er geht auch insbesondere mehrere Kennzeichen der Sprache durch, so behauptet er **), daß diejenigen, welche eine rauhe Sprache haben, auch entweder von Natur eine rauhe Zunge haben, oder daß sie durch Krankheit von solcher Beschaffenheit geworden. Diejenigen,

*) S. de victus ratione, L. I. Sect. VII. p. 13.

**) S. Epidem. L. II. Sect. VII. p. 85. F.

gen *), welche nach den kritischen Tagen bey den Fiebern die Sprache verlieren, bleiben nicht am Leben. Auf eben die Art erklärt er den Verlust der Sprache **), wenn ein Schluchsen sich dabey einstellt, wenn die Kräfte sich dabey verlieren, wenn zugleich das Athemholen den Erstickenden gleichet, für gefährlich. Wenn sich ferner die Zunge ***) in dem Munde hin und her bewegt, und die Nasenlöcher dabey roth sind, so ist, wenn die Lungen keine gute Anzeichungen zu erkennen geben, Gefahr zu befürchten.

XII. Die Ohren haben auch ihre Bedeutsamkeit. Das Sausen und Brausen für den Ohren bey heftigen Krankheiten *), sind Vorboten des Todes. Findet sich dabey Blödigkeit der Augen ein, und fühlt man um die Nase eine Schwere, so entsteht eine Ohnmacht und Nasenbluten. Entstehen Knoten an den Ohren **), so ist Gefahr zu befürchten. Wenn bey den Fiebern nach vorhergegangenen Schmerz die Ohren roth werden, so erfolgt die Rose.

XIII. Die Temperamente der Menschen zu kennen, ist von keiner geringen Wichtig-

*) S. Praedict. L. I. Sect. II. p. 54. D.

**) S. Coac. Praen. S. II. p. 142.

***) S. Praedict. L. I. Sect. II. p. 48. 9.

*) S. Coac. Praenot. L. II. p. 134.

**) S. Coac. Praenot. L. II. p. 135.

keit. So wie wir durch sie die wahre Beschaffenheit der Krankheiten einsehen, so geben sie uns auch hinlängliche Anzeichen von der Gemüthsart nnd den Sitten der Menschen, so wie dieses Friedrich Hofmann *) in einer gelehrten akademischen Abhandlung, sehr schön gezeigt hat. Wir wollen einen kurzen Abriß der Temperamente nach dem Hippokrate **), liefern: Der menschliche Körper enthält vier Feuchtigkeiten, welche in Ansehung der Hitze, Kälte, Feuchtigkeit und Trockenheit sehr verschieden sind, nämlich Blut, Phlegma, gelbe Galle und schwarze Galle; diese verschiedene Säfte werden öfters durchs Erbrechen heraufgebracht und durch den Stuhl ausgeworfen. In einer gehörigen Mischung dieser viere besteht die Gesundheit, wenn aber ein Ueberfluß eines von diesen Statt findet, so werden Krankheiten hervorgebracht. Die Sittenlehrer leiten aus diesen vier Temperamenten ganz richtig die verschiedenen Meynungen und Sitten der Menschen her, welches auch den scharfsichtigen Augen des Hippokratis keineswegs entgangen ist. Weil wir aber hauptsächlich hier von der medicinischen Physiognomonik handeln, so wollen wir uns nur damit begnügen, die vornehmsten Veränderungen, welche die Temperamente in dem menschlichen Körper, was sowohl seinen natürlichen als widernatürlichen Zustand betrift, machen, anzuzeigen.

*) S. Dissertatio de temperamento, fundamento morum et morborum in gentibus.

**) S. De natura hominis p. 225. fgg.

gen. Bey cholerischen Temperamenten also, oder bey Körpern, die einen Ueberfluß an gelber Galle haben, ist das Blut hitzig und dünne, es bewegt sich mit großer Heftigkeit durch die Adern, es macht den Körper zu Entzündungen und hitzigen Krankheiten, und das Gemüth zu einer Heftigkeit und Hurtigkeit in allen seinen Anschlägen und Handlungen geneigt. In melancholischen Temperamenten, wo man an einer erdichten, groben, herben Feuchtigkeit einen Ueberfluß hat, welche bey dem Hippokrate schwarze Galle heißt, ist das Blut schwer, und dick und bewegt sich langsam. Es macht den Körper zu Drüsenverstopfungen, zu Schwachheit der Nerven, und das Gemüth zur Furcht und Traurigkeit geneigt. Das phlegmatische Temperament enthält einen wäßrichten zähen Schleim in großer Menge, das schleimichte Geblüt bewegt sich in dem Körper matt, und es macht den Körper zu weißen Geschwülsten und Anfällen der Wassersucht, und das Gemüth zu Dummheit und Trägheit geneigt. Bey sanguinischen Temperamenten, in welchen kein Ueberfluß von Galle und Schleim befindlich ist, läuft das Blut frey und gleich durch alle Adern, welches den Körper zur Gesundheit und langen Leben, und das Gemüth zur Fröhlichkeit und Freundlichkeit geneigt macht.

Wer sich die rühliche Mühe nehmen wollte, der könnte eine ziemlich vollständige mediciniſche Physiognomonik aus des Hippokratis Schriften sammlen, wie wir denn offenherzig gestehen, daß wir

einen ziemlichen Vorrrath davon in Bereithschaft haben, welcher vieles aufklären würde: Allein dasjenige, was wir angeführt haben, mag inzwischen von dem Zustand der Physiognomonik zu Hippokratis Zeiten genug seyn.

Siebentes Kapitel.

Von der Physiognomonik unter Zopyro, Sokrate, Platone, Aristotele, Zenone, Diogene Cynico, Strathonico, Cleanthe und einem Ungenannten.

In den Alterthümern finden sich Männer genug, die sich auf die Physiognomonik gelegt haben, und wenn nicht so viele Schriften untergegangen wären, so machte ich mir die schmeichelhafte Hoffnung, starke Folianten anzufüllen, die füglich in unserm Jahrhunderte eine seltsame Erscheinung machen würden, weil man das kleine Format und die Taschenbücher so sehr liebt. Doch was uns noch von ihren Schriften übrig ist, das ist alle Mal für eine compendiarische Gelehrsamkeit noch unerschöpflich, wir wollen daher uns nur einiges daraus zu Nutze machen.

Zopyrus soll also zuerst auftreten, welcher zwischen der 77. und 100. Olympiade gelebt hat, und

und ein Zeitgenosse des Sokratis gewesen ist. Wir können freylich nicht viel von seinen übrigen Lebensumständen sagen, aber soviel wissen wir gewiß, daß er ein berühmter Physiognomone gewesen ist. Cicero *) erzählt von ihm, daß er vorgegeben, er könne aus dem äußerlichen Ansehn und dem Angesichte des Menschen, mit Gewißheit von seiner Gemüthsbeschaffenheit urtheilen. Da nun Sokrates ihm einmal vorgekommen, so hat er, nachdem er ihm genau besehn gehabt, behauptet, daß Sokrates ein dummer und hartlerniger Kopf wäre, der das Frauenzimmer liebte, der Knabenschänderey, der Trunkenheit und der Unmäßigkeit ergeben wäre. Dieser Ausspruch brachte die guten Freunde des Sokratis, insonderheit den Alcibiadem, so auf, daß sie harte Redensarten gegen den Zopyrum ausstiessen. Allein Sokrates fiel ihnen sogleich ins Wort, und sagte: Zopyrus hat allerdings richtig geurtheilt; denn ich würde wirklich von der Beschaffenheit seyn, wenn ich nicht durch die Philosophie in meiner Seele aufgeräumt und an meiner Verbesserung gearbeitet hätte. Es wird sich aber auch des Zopyri Urtheil noch mehr bestätigen lassen, wenn man nur das Bildnis des Sokratis, welches auf dem Tittelblatte einer Streitschrift, die Friedrich Menz *) von ihm geschrieben, steht,

*) S. Tuscular. Quu. L. III. und Erasmi Rot. Apophthegm. L. III.

*) S. dessen Dissert. de Socrate nec officioso marito, nec probo patre familias.

einem berühmten Physiognomonen überschicken und es beurtheilen lassen wollte: Wenigstens würde hier die Beurtheilung leichter seyn als bey bloßen Schattenbildern. Doch muß ich noch einer Folge erwähnen, die ganz natürlich aus den Worten Sokratis fließt, daß die Lebensart, die wir erwählen, und die Wissenschaften, denen wir uns ergeben, Veränderungen in unsre Seele machen, ohne daß davon in dem Aeußerlichen Merkmale angetroffen werden.

Betrachten wir den Sokratem als Beurtheiler des Ausspruchs Zopyri, so kann es nicht fehlen, er muß selbst in der Physiognomonik stark gewesen seyn. Und wie wäre es möglich daran zu zweifeln, da er derjenige gewesen, welchen der Ruhm zugestanden wird, daß er sich um die sittliche Natur des Menschen bekümmert und sie zu verbessern gesucht hat, indem er die Philosophie, welche damals nur in bloßen Spekulationen bestand, wieder zu ihrer vorigen Würde zurückführte, die Sittenlehre, Politik und Oekonomie vortrug und für den Staat und das allgemeine Beste solchergestalt arbeitete. Diese Beschäftigung machte freylich auch, daß er mit einem weit schärfern Auge die physische Natur des Menschen ansah, und solchergestalt konnte er davon solche Urtheile fällen, die dem obigen völlig ähnlich seyn mußten. Daß aber die Physiognomonik betrüglich sey, hat er leider durch sein trauriges Exempel gelernet, indem er eine böse und noch itzt übel berüchtigte Frau bekam, die vielleicht besser aus-

ausgesehen hat, als sie in der That war, und der gute Mann hat zu seinen Schaden gelernt, daß der äußerliche Schein betrügt. Indessen wollen wir nicht die Schuld der guten Xantippe allein zuschreiben, zumal da ebenfalls Friedrich Menz *) dieselbige zu vertheidigen gesucht hat.

Der vortrefliche Plato ist aber auch ein Freund der Physiognomonik gewesen, welches einstheils daraus erhellet, weil er sich des Unterrichts eines ägyptischrn Gelehrten des Sechnuphidis bedient hat, der diese Wissenschaft vorzüglich getrieben hatte, anderntheils aber, weil er einen Schüler an dem Aristotele gezogen, dessen Physiognomonik wir noch heutiges Tages in Händen haben. Noch stärkere Beweise bietet sein Phädon oder sein Gespräch von der Unsterblichkeit der Seele dar, so wie auch sein dreyfacher Unterschied, den er in Ansehung der Seelen macht. Er nimmt so zu sagen drey Seelen in jedem Menschen an, oder will man es lieber Vermögen, Kräfte oder Fähigkeiten nennen, so will ich deswegen keineswegs Streitigkeiten erregen. Von diesen geistigen Wesen schließt er ein jedes in einem besondern Raum ein, und schreibt auch einer jeden ihre eigenthümlichen Verrichtungen, wodurch sie sich von den andern unterscheiden, zu. Die eine ist die vernünftige Seele, λογι-

*) S. die nur angeführte Disputation.

**) S. *Vossius* de Sectis Philosoph. c. 12. §. 4. 5. fgg. und *Marsham* Chronol. p. 282.

λογιςικὸν oder ἡγεμονικὸν, oder die vornehmste Grundkraft, diese muß freylich, weil sie das Ruder in den Händen hat, auch den vornehmsten Platz einnehmen, und es ist ihr deswegen das Gehirn zu ihrem Pallast angewiesen. Doch hat sie noch nicht zu seinen Zeiten sich in der Zirbeldrüse aufgehalten. Die andere Seele wohnte in dem Herzen, und hieß θυμοειδὲς die zornbare Seele, diese hatte nun freylich eine große Reitzbarkeit und konnte leicht aufgebracht werden; so bald dieses sich ereignete, so kam sie in große Bewegung und schickte das Blut augenblicklich nach den obern Theilen, daß es nicht nur die Empfindlichkeit in den Augen und auf den Wangen recht lebhaft abbilden mußte, sondern auch der vernünftigen Seele Nachricht geben sollte, wie sie in dem ruhigen Besitz ihrer Gerechtsame gestört worden, und deswegen Ursache hätte bittere Klagen zu führen. Die dritte Seele hatte ihre Residenz in der Leber aufgeschlagen, und sie ward die Begehrende und die verabscheuende, ἐπιθυμητικὸν genennt. Diese findet ihrer eigentlichen Natur nach an allen angenehmen Empfindungen ein Vergnügen, und erweckt also angenehme Leidenschaften, sie verabscheuet aber auch eben so sehr, was Mißvergnügen hervorbringt, und dieser Abscheu erreget bey ihr unangenehme Leidenschaften. Als ein philosophischer Geist dachte er von der menschlichen Natur edel und erhaben, und ob ihn gleich das menschliche Elend bey so grossen Einsichten nicht verborgen bleiben konnte, so würdigte er doch die Menschheit von ihrer Hoheit

nicht

nicht so weit herab, daß er sie für Hefen seiner Zeit gehalten hätte.

Ein größeres Licht aber war über die Physiognomonik zu Aristotelis Zeiten aufgegangen, und man kann behaupten, daß sie sich schon damals in einem herrlichen Glanze zeigte. Ein Vorzug dem sich Aristoteles nicht allein zueignen konnte, sondern der größtentheils auf seiner großen Vorgänger Rechnung mit zuschreiben war. Unterdessen wollen wir hiermit den Ruhm des Aristotelis gar nicht schmälern, es bleibt immer noch dasjenige von ihm wahr, was Averroes *) von ihm behauptet, daß er die Regel und das erhabene Muster sey, dessen sich die Natur bedient hat, um zu beweisen, wie weit es ein Mensch in der Vollkommenheit bringen kann. Ja seine Grundsätze sind im höchsten Grad wahr, weil sein Verstand so weit eingedrungen ist, als ein menschlicher Verstand nur immer eindringen kann. Diese Lobsprüche sind nicht partheyisch und übertrieben, denn er ist noch immer ein großer Philosoph und Gelehrter, obgleich einige kleine Geister seine Vorzüge verkennen. Allein hört wohl die Sonne auf ein großer leuchtender Körper zu seyn, weil ihren Glanz der Maulwurf nicht siehet? Doch wir müssen seine Physiognomonik als das erste vollständige Werk, welches uns die alles verzehrende Zeit nicht geraubt hat, etwas näher beleuchten. Es läßt sich dieselbige bequem in sechs Abschnitte

*) S. de anima, L. III.

schnitte abtheilen, so wie auch diese Eintheilung in allen Ausgaben beybehalten worden ist.

In dem ersten Abschnitte beweiset er, daß wirklich eine Physiognomonik sey, woraus soviel abzunehmen ist, daß sich schon zu seinen Zeiten Männer gefunden haben müssen, die an dem Daseyn einer so nützlichen Wissenschaft gezweifelt haben. Er beweiset dieses aus der Verbindung des Leibes mit der Seele, und daß bey allen beyden eine gegenseitige Einwirkung statt finde. Diese Einwirkung macht, daß sowohl in der Seele als in dem Körper Veränderungen vorgehen, die sogar in die äußerlichen Sinne fallen, wie dieses bey den Affecten sichtbar wird. So wie nun die Einwirkung der Seele in den Körper verschieden ist, eben so viel verschiedene äußerliche Gestalten oder Formen müssen entstehen. Wie nun ein Stallmeister nach der äußerlichen Gestalt die Pferde von einander unterscheidet, oder ein Jäger die Jagdhunde beurtheilt, eben so kann man auch die Menschen nach den äußerlichen Formen von einander unterscheiden, und das ist eben das Werk der Physiognomonik. Nachdem er seinen Beweiß auf diese Art richtig geführt hat, so giebt er von den verschiedenen Arten Rechenschaft, deren sich bey dieser Disciplin seine Vorgänger bedient haben, und es ist dieses gleichsam als eine historische Einleitung in das ganze Werk anzusehen. Es werden aber drey Arten nahmhaft gemacht. Erstlich schloß man aus der Aehnlichkeit der Menschen, die

sie

sie mit gewissen Thieren hatten, auf ihre innerliche Beschaffenheit. Sie nahmen auf diese Art eine Hauptgattung an, und suchten erstlich die allgemeinen Zeichen auf, und aus diesen Zeichen bildeten sie sich einen Hauptbegrif; eben solche Beobachtungen brachten sie auch mit der Seele an. Nachdem sie nun diese Zeichen gesammlet hatten, so stellten sie eine Vergleichung mit dem Menschen an; und schlossen daher also: derjenige Mensch, dessen Körper dem Körper eines Thieres sehr nahe kommt, der muß auch in Ansehung der Seele mit diesem Thiere eine Aehnlichkeit haben. Hiernächst machte man einen Unterschied unter den Menschen nach den verschiedenen Himmelsstrichen, unter denen sie sich befanden, und nach den Ländern, die sie bewohnten, und darnach bestimmte man ihr Ansehen und ihre Sitten. Der Einfluß der Luft, der Witterung und Nahrungsmittel bringen allerdings in dem Körper merkliche Veränderungen hervor, und machen auch eine Verschiedenheit in Ansehung der Sitten. Die dritte Art geschahe nach den in die äußerlichen Sinne fallenden Zeichen, welche jedes Mal nach dem, was in dem Körper vorgieng, sich richteten; so wie zum Beyspiel ein Zorniger, ein Furchtsamer auch äusserlich in seinen Geberden seinen Zorn und Furchtsamkeit zu erkennen giebt. Ob man sich nun gleich dieser Arten die Physiognomonik zu treiben lange Zeit bedient hatte, so blieb es doch dem großen Geiste des Aristotelis nicht verborgen, wie schwankend und unzulänglich sie wären, und was für

große Ausnahmen, welche die Regel weit überstiegen, dabey statt fänden, er zeigt daher die Unrichtigkeit derselben sehr gründlich an, und giebt die allgemeine Vorschrift, daß man alle Zeichen mit einander vergleichen und aus allen zusammengenommen physiognomonische Schlüsse machen müsse.

Der andere Abschnitt ist daher darzu bestimmt eine richtige Beschreibung von der Physiognomonik zu machen, und alsdenn die Zeichen festzusetzen, nach welchen man sie sich bekannt machen müsse. Nach seinen Einsichten ist die Physiognomonik nichts anders als diejenige Wissenschaft, welche die natürlichen Neigungen und Beschaffenheit der Seele, und was sich zufälliger Weise mit derselbigen ereignet, untersucht, und auf die Veränderungen, welche daher in dem Körper entstehen Achtung giebt, und die Zeichen derselben bemerkt. Die Zeichen aber leitet er her aus den Gestalten der Körper, aus der Farbe, aus den Sitten, die in dem Gesichte sich sichtbar zeigen, aus den Haaren, aus den Bewegungen, aus der Glätte, aus der Stimme, von dem Fleisch, von den Theilen des Körpers, und aus dem äußerlichen Ansehen des ganzen Körpers. Diesem zufolge erklärt er sich hierüber etwas deutlicher. Was diesemnach die Farben anbetrift, so zeigt eine lebhafte einen hitzigen und sanguinischen Menschen, die weiße hingegen mit Roth untermengt ist das Kennzeichen einer guten Natur, zumal wenn die äußerliche Oberfläche des Körpers glatt ist. Die Haare aber, wenn sie weich anzufühlen sind, bedeuten

deuten einen furchtsamen, wenn sie aber hart sind einen unerschrocknen Menschen. Der Grund hiervon liegt darinne, weil Thiere, die ein weiches Haar haben, furchtsam; die aber mit härtern versehen worden, unerschrocken sind. Ingleichen weil die Nordländer bey ihrem harten Haar einen gesetzten Muth haben, die Südländer aber, deren Haare weich sind, feigherzig zu seyn pflegen. Findet sich aber in der Gegend um den Bauch das Haar ein, so zeigt dieses Geschwätzigkeit an, weil man den Vögeln ähnlich ist. Das Fleisch, wenn es hart und derb ist, bedeutet einen unempfindlichen, wenn es aber weich, einen sinnreichen und dabey unbeständigen Menschen, es wäre denn, daß dergleichen in einem untersetzten Körper, welcher mit starken Aermen und Beinen versehen ist, angetroffen würde. Wenn man sich langsam bewegt, so ist es ein Zeichen der Bedachtsamkeit, eine geschwinde und starke Bewegung zeigt einen hitzigen Mann an. So ist es auch mit der Stimme beschaffen, eine laute und steigende Stimme bedeutet einen muthigen, eine fallende und leise aber, einen furchtsamen Menschen. Die Sitten aber, die sich auf dem Angesichte abbilden, werden nach der Gleichheit der Leidenschaft, mit der sie übereinkommen, beurtheilt; wer zum Beyspiel so aussieht, wie einer, den der Zorn überfällt, von dem kann man glauben, daß er leicht aufgebracht werden könne. Was die Gestalten anbetrift, so wird derjenige, der einen starken Körper, und starke Aerme und Füße hat, und bey welchem alle

Theile in gutem Zustande sich befinden, für einen solchen gehalten, der männliche Sitten an sich hat; wo aber das Gegentheil Statt findet, da muß man auf ein weibisches Gemüth schließen. Doch muß man sich nicht auf ein Zeichen allein verlassen, sondern auf das Verhältniß sehen, in welchem sie mit andern Zeichen stehen.

In dem dritten Abschnitte trägt er die Zeichen besonders vor, die eine jede Leidenschaft der Seele bezeichnen. Er beschreibt nach der äußerlichen Gestalt den gesetzten und unerschrocknen Mann, den furchtsamen, den sinnreichen, und empfindsamen, den unempfindlichen, den unverschämten, den bescheidenen, den standhaften, den muthlosen, den wollüstigen, den mürrischen, den jachzornigen, den sanftmüthigen, den Spötter, den verzagten, den spielsüchtigen, den schmähsüchtigen, den barmherzigen, den verliebten, den freßgierigen, den Schwelger, den Liebhaber des Schlafs, und der ein gutes Gedächtniß hat.

In dem vierten Abschnitte geht er die Zeichen etwas genauer durch, und zeigt, wie durch die Veränderungen, die in der Seele vorgehen, zugleich Veranderungen in dem Körper bewirkt werden, so daß man es äußerlich ganz wohl bemerken kann. So wird die Traurigkeit, die doch eigentlich in der Seele ihren Sitz hat, auch in den äußerlichen Geberden des Angesichts wahrgenommen, und hieraus schließt er psychologisch richtig, daß

die Seele mit dem Körper gleiche Empfindungen habe. Um aber der Sache ein noch größeres Gewicht zu geben, so beruft er sich auf ein deutliches Beyspiel. Wir wissen, daß die Wuth eigentlich ihren Sitz in der Seele habe, und gleichwohl bedient man sich in Ansehung des Körpers reinigender Arzneyen, und schreibt eine sorgfältige Levensordnung vor, und solchergestalt wird die Seele von der Wuth befreyt. Hieraus erhellet, daß durch die Heilmittel, die doch den Leib angehen, die Beschaffenheit des Körpers verändert wird, und eben durch die Veränderung geht zu gleicher Zeit eine Veränderung in der Seele vor. Dieses könnte sich aber nicht ereignen, wenn sie nicht beyde mit einander gemeinschaftlich wirkten. Es ist auch nicht zu leugnen, daß durch die Fähigkeiten und Kräfte der Seele auch solche Eindrücke in dem Körper hervorgebracht werden, die sie deutlich zu bezeichnen fähig sind. Noch sicherer wird man gehen, wenn man die allgemeinen von den eigentlichen sorgfältig unterscheiden lernt, worzu freylich viel Zeit und Uebung erfodert wird. Der leichteste und beste Weg aber ist, daß man von der in die Sinne fallenden Uebereinstimmung seine physiognomonischen Beobachtungen anstellt, und daß, wenn man alsdenn die gehörige Wahl zwischen den vorkommenden Zeichen gemacht hat, sich eines Schlusses bedient, vermöge dessen man das Uebereinstimmende mit einem andern Uebereinstimmenden gegen einander hält. Als wer unverschämt ist und niederträchtige Reden führt, der ist auch zur Diebery

aufgelegt, und von einer unedlen Denkungsart. Denn ein Unverschämter macht sich aus dem Diebstahl nichts, und wer niederträchtig redet, der denkt zuverläßig auch schlecht.

In dem fünften Abschnitte, sucht er den Unterschied auf physiognomonische Art zu bestimmen, der zwischen dem weiblichen und männlichen Geschlecht statt findet. Um hier recht auf die Spur zu kommen, wird von andern Thieren, und was man an ihnen bemerkt, angefangen. Unter den wilden Thieren bemerkt man, daß die Weibchen nicht so stark, und nicht so wild sind, sie haben auch ein milderes Fleisch, daher lassen sie sich auch leichter zahm machen und futtern, sie werden auch nicht so leicht in die Wuth gebracht als die Männchen. Weil sie aber schwächer dem Körper nach sind, so sind sie auch boshafter, vorwitziger und listiger, um zu schaden, weil es ihnen an Macht gebricht. Was also die Natur bey dem einen Theile entzogen hat, das hat sie an dem andern wieder zu ersetzen gesucht. Aber dieß ist nicht bloß der Unterschied, darauf wir unser Augenmerk zurichten haben, auch die körperliche Gestalt läßt uns deutlich Unterschiede bemerken. Jedwedes Weibchen hat einen kleinern Kopf, ein kleiners Gesicht, einen dünnern Hals, die Brust und Seiten sind nicht so stark, die Hüften sind fleischigter, die Knie weicher, die Schenkel dünner, die Füße schöner, und überhaupt der ganze Körper weicher als bey dem Männchen. Weil aber auch ihr Fleisch

weicher und saftreicher ist, so sind sie nicht so stark von Nerven, und also schwächer. Die Männchen sind gesetzt, und suchen das Recht, die Weibchen sind furchtsam und listig. Um nun eine richtige Parallele ziehen zu können, so wählt Aristoteles zwey Thiere, welche sich bequem darzu schicken, eine vollkommene richtige Schilderung des männlichen sowohl als weiblichen Geschlechts abzugeben. In Ansehung des ersten beschreibt er den Löwen, und in Betracht des andern den Leoparden, welcher in allen, nur die Füße ausgenommen, die Gleichheit darstellt.

Im sechsten Abschnitte zeigt er endlich, wie man in Ansehung der Menschen die Zeichen aufsuchen und richtig bestimmen soll. Er fängt also an den ganzen Menschen nach allen seinen Theilen durchzugehen, und lehrt uns hiermit, daß sich die Physiognomonik nicht bloß auf das Angesicht, sondern auf den ganzen Menschen, in wie ferne er aus Leib und Seele besteht, erstrecke. Diesem zufolge besteht seine Physiognomonik aus zween Hauptheilen, der Psychologie, davon schon hin und wieder etwas beygebracht worden, und der Somatologie, davon er nun insbesondere handelt. Er fängt von den Füßen an, untersucht ihre verschiedene Beschaffenheiten und Gestalten, und breitet sich auch über die Gestalt der Zehen aus, wornach er die Zeichen verschiedentlich festsetzt. Hierauf kommen die Knöchel und die Schenkel an die Reihe, die Knie, die dicken Beine, das

Becken, die Lenden, der Bauch, das Rückgrad, die Seiten, die Brust, der Rücken, der Nacken, die Schulterblätter, die Gegend um die Schloßbeine, der Hals, die Lippen, die Wangen, die Nase, das Angesicht, die Gegend um die Augen, die Stirne, die Ohren. Alsdenn beurtheilt er die verschiedenen Farben sowohl in dem Angesicht, als auf den Wangen, in den Augen, die er nun nach den verschiedenen Farben des Regenbogens beschreibt und darthut, was sie für physiognomonische Zeichen abgeben. Von da richtet er seine Gedanken auf die Haare, er bleibt aber nicht etwa blos bey dem Haupthaar stehen, sondern er betrachtet auch andere Gegenden, wo Haare erzeugt werden, als die Schenkel, die Brust, den Bauch, den Rücken, den Hals, das Kinn, die Augenbraunen; und alsdenn geht er insbesondere die Gestalt und Farbe der Haupthaare durch. Er übergeht aber auch nicht den Gang des Menschen, die Bewegung der Hände und Aerme bey dem Gehen, die Bewegung des ganzen Körpers, die Bewegung der Augen. Alsdenn giebt er Rechenschaft von der Stimme, von der Weichheit und Härte des Fleisches, von der großen, mittelmäßigen und kleinen Statur. Nach diesem Entwurf, den wir hier geliefert haben, kann man beurtheilen in was für einer Verfassung damals die Physiognomonik gewesen, und man wird, wenn man sich die Mühe nimmt, den Aristotelem selbst zu lesen, mit leichter Mühe einsehen, daß die

Alten

Alten auch geläuterte Begriffe von der Physiognomonik gehabt haben, ja daß sie manchen unter den Neuern den Vorzug streitig machen. Allein, daß wir uns etwas weitläuftig bey dem Aristotele aufgehalten haben, ist deswegen geschehen, weil er der Vornehmste und die Hauptquelle ist, aus welcher die andern ihre trocknen physiognomonischen Gärtchen angefeuchtet und begossen haben.

Es scheint, daß zu und nach Aristotelis Zeiten die Physiognomonik mehr eine Beschäftigung für Philosophen als für andre Gelehrte gewesen sey, und eigentlich zu reden so gehört sie auch zu der Philosophie. Man darf sich daher gar nicht wundern, wenn man hin und wieder in der philosophischen Geschichte Spuren davon antrift. Zuerst stoßen wir auf den Zenonem Cittieum, dessen Leben uns Diogenes Laertius *) weitläuftig beschrieben hat, und welchen Lucianus unter diejenigen setzt, welche sehr lange gelebt haben. Dieser Zeno, welchen man für den Stifter der stoischen Secte hält, ist gewiß in der Physiognomonik nicht unerfahren gewesen. Eine einzige Begebenheit läßt uns dieses schließen. Indem diesem Philosophen einmal ein junger Mensch zu Gesichte kam, so sagte er zu ihm diese nachdrückliche Worte: die Merkmale und Spuren von der Beschaffenheit deiner Seele fallen mir deutlich in die

*) S. L. VII. c. 1. ingleichen Meurs. in Cypro p. 178. und Ionsium de S. H. Ph. 2. 1. p. 113.

Augen. Er wollte aber hiermit seinen Leichtsinn und sein wollüstiges Temperament anzeigen, welches uns das griechische Wort θυμὸς hinlänglich zu erkennen giebt, welches hier einen großen Nachdruck hat, denn es zeigt nicht nur die Seele des Menschen und ihre Beschaffenheit an, sondern hauptsächlich die Heftigkeit der Leidenschaften.

Diogenes von Sinope, welcher den Zunamen Cynikus führt, damit man ihm von andern gleiches Namens desto leichter unterscheiden möge, liefert uns ebenfalls in seinem Leben ein physiognomonisches Bruchstück, das jedem Liebhaber der Physiognomonik eben so lieb ist, als einem Alterthumskenner ein gefundenes Fragment von einem alten Schriftsteller, daran er sich indessen vergnügt, ob er gleich das Ganze nicht haben kann. An diesem Diogenem nun ließ ein junger Mensch diese Frage ergehen, was er wohl von ihm dem äußerlichen Ansehen nach hielt? Diogenes, ohne sich lange zu besinnen, sagte zu ihm ganz kurz und nachdrücklich, für einen Arkadier *). Man glaube nicht, daß er ihm dadurch habe einen Lobspruch machen, und ihn unter die berühmten arkadischen Dichter setzen wollen, von welchen Virgilius **) sagt:

Ar-

*) S. Erasmi Roterod. Apopht. L. VIII.

**) S. Bucolica, Ecloga VII. v. 4. 5.

— — — — Arcades ambo,
Et cantare pares, et respondere parati.

sondern er wollte entweder hiermit anzeigen, daß dieser Jüngling von Natur ungelehrig wäre, denn deswegen waren die Arkadier berühmt; oder er hat damit anzeigen wollen, daß er ein Weichling und der Liebe ergeben sey, weil die Arkadier in dem Alterthum von Eicheln gelebt haben, nach dem bekannten Epigrammate:

Πολλοὶ ἐν Ἀρκαδίᾳ βαλινοφάγοι ἄνδρες ἔασιν.

Das Wort, welches Eichel ausdrückt, hat aber bey den Lateinern eine unflätige Nebenidee, und diese hat er unstreitig auf eine manierliche Art hiermit verbunden.

Hierher könnte auch die Geschichte von dem Stratoniko *), dem Musiko gerechnet werden, von welchem berichtet wird, daß, zu der Zeit als er sich zu Pella aufgehalten hätte, er zu einem Brunnen hingegangen wäre, und gefragt hätte, ob man wohl das Wasser trinken könne? Diejenigen, welche daselbst waren, gaben zur Antwort, allerdings, denn wir trinken es. Allein er versetzte hierauf, um dieser Ursache willen halte ich es nicht für trinkbar, denn er sahe, daß sie eine blasse und ungesunde Gesichtsfarbe hatten, und diese schrieb er dem

*) S. Athen. in Dipnosoph. L. XI. c. 14.

schlechten Wasser, das allem Ansehen nach ihre Gesundheit zerrüttete, und ein übles Ansehen hervorbrachte, zu. Hierbey kann man die Anmerkung machen, daß allerdings die Nahrungsmittel auch in die Physiognomonien der Menschen, nach dem Ausspruch des Stratonici, Einfluß haben.

Ich muß noch ein Paar physiognomonische Kleinigkeiten beybringen. Der so berühmte Cleanthes Assius *), der Vater der Stoischen Sekte, der sowohl wegen seiner Armuth, als wegen der Liebe zur Weisheit berühmt ist, indem er bey Nacht durch Wasserschöpfen sich seinen Lebensunterhalt verdient hat, damit er am Tage studiren könnte, die aber auch deshalb angemerkt zu werden verdient; weil ihm der römische Senat in seinem Geburtsort eine Statüe hat errichten lassen, darf nicht übergangen werden. Dieser Cleanthes behauptete, daß man aus dem äußerlichen Ansehen eines Menschen abnehmen könnte, wie sein Gemüth beschaffen wäre. Einige, die dieses hörten, und welche vermuthlich abgesagte Feinde der Physiognomonik waren, wollten sich über diesen Philosophen lustig und seinen Ausspruch lächerlich machen, und brachten einen Menschen zu ihm, der sich der Wollust ergeben hatte, der aber auch dabey von Jugend auf, schwere Arbeit hatte verrichten müssen, von diesem nun sollte er sein Urtheil kunstmäßig sagen. Was that Cleanthes? Er sahe sein Gesicht, und seine harten Hände, welche beyde von der Sonnenhitze

*) S. Laert. de vitis Philos. L. VII. c. 2.

nenhitze sehr verbrannt waren, an, schwieg eine Zeit lang stille, und befahl, daß er aus dem Zimmer hinausgehen möchte. So bald er aber fortgieng, so fieng er an zu nießen. Cleanthes, da er dieses hörte, sagte sogleich: ich kenne die Beschaffenheit dieses Menschen sehr genau, denn er ist ein wollüstiger Weichling, weil diejenigen, die nur am Tage arbeiten, nicht so leicht nießen. Das Nießen aber ward mit zu der Physiognomonik gerechnet, wie wir zu seiner Zeit zeigen werden.

Von einem Gewissen aus Chalcidien *), der mit dem Orobazus im Krieg gezogen war, wird erzählt, daß er das Angesicht des Sullä zum öftern angesehen, und seine Gemüthsbeschaffenheit sowohl untersucht, als auch die Bewegung seines Körper beobachtet habe: endlich hat er den Ausspruch gethan, dieser muß schlechterdings ein großer Mann werden und ich wundre mich, daß er bis itzt noch nicht der größte geworden ist, denn in seinem Angesicht zeigt sich lauter Superiorität.

*) S. *Bruson.*, L. VIII. c. 20.

Achtes

Achtes Kapitel.

Von der Chiromantie als einem Theil der Physiognomonik, von Heleno, Eumolpo, und ihrer Beschaffenheit in den ältesten Zeiten.

Die Chiromantie, als die Tochter der Physiognomonik, hat sich fast mit ihrer preiswürdige Mutter gleiches Alters zu erfreuen. Doch war sie in den ältesten Zeiten vielleicht in besserer Verfassung als hernachmals, da sie mit den Träumereyen der Astrologen vermischt worden ist. Gegenwärtig sind wir nur um ihre Beschaffenheitit in den ältesten Zeiten bekümmert. Unter andern werden zween Schriftsteller gerühmt, die sich in der Chiromantie hervorgethan haben.

Zu Syrakus lebte ein gewisser Helenus, welcher nach dem Bericht des Suidä *) ein Χειροσκοπικὸν ὀιωνίσμα geschrieben hat, welches aber untergegangen ist, und wir können weiter nichts von ihm und seiner Schrift sagen, als was bey dem Suida aufgezeichnet steht.

Der andere ist Eumolpus, ein Sohn des Musäi, und ein Schüler des Orphei. Sui-

das

*) S. *Suidam* in voce Ἕλενος.

das *) meldet von ihm, daß er nebst vielen andern auch in einem Buch Χειροσκοπικὰ abgehandelt habe, allein auch diese sind nicht auf unsere Zeiten gekommen. Inzwischen ist soviel gewiß, daß dieser Eumolpus noch vor des Homeri Zeiten gelebt hat, er muß aber nicht mit noch andern, die gleichen Namen geführt haben, und die älter gewesen sind **), verwechselt werden.

Um aber eine kurze Vorstellung von der Beschaffenheit der Chiromantie in den ältesten Zeiten machen zu können, so scheinen wir uns keinen bessern Führer annehmen zu dürfen, als Peucern ***), der uns glücklich durch die Finsternisse und Dunkelheiten, in welche die Chiromantie eingehüllt ist, durchführen wird. Hauptsächlich richtet er sich nach den Griechen, von welchen er meldet, daß sie die Hand χὲιρ in drey verschiedene Theile eingetheilet hätten, in den Arm, in den Ellbogen und in die äußere Hand. Diese fängt in der Gegend an, wo sich der Ellbogen endigt, und erstreckt sich bis an die Spitzen der Finger, auch diese wird wiederum in drey verschiedene Theile unterschieden.

Der

*) Ebendenselben in voce Εὔμολπος.

**) Nach Scaligers Bericht über den Eusebium, haben drey diesen Namen geführt, s. S. 39. auch Scholiast. Sophoclis ad Oedip. Colonensem v. 1046. und die Scholia ad Hom. Il. ϑ. v. 368.

***) S. *Casp. Peuceri* comment. de praecip. diuinat. gener. p. 606. sqq.

Der erste Theil besteht aus acht Knochen, die in zwo Reihen neben einander stehen und mit einander durch Knorpel und Bänder an den Ellbogenknochen befestigt werden, so daß sie sich doch bewegen können, dieser Theil wird bey den Griechen καρπὸς, bey den Lateinern aber brachiale das Armband, oder die Handwurzel genennt. Der ganze übrige Theil, der von diesem Armbande anfängt, und sich durch die ganze Hand hindurch bis an die Finger, wenn sie aufgemacht wird, erstreckt, heißt παλὰμη, palma, die flache Hand. Derjenige Theil der Hand, welcher vermittelst der fünf Knochen sich bis an die Wurzeln der Finger erstreckt, und an der Wurzel der Hand sich mit dem Armbande vereinigt, heißt bey den Griechen μεταχάρπιον, bey den Lateinern postbrachiale, wir können es den Rücken der Hand oder die äußere Hand nennen. Zwischen den Fingern selbst erblickt man eine Haut, da sich immer ein Finger an den andern anhängt, diese Haut hat bey den Griechen einen besondern Namen σκυταλίδες, Φάλαγγες und Φαλάγγια, bey den Lateinern aber scuticulae, perticae, perticulae, Schildchen, Stäbchen.

Der mittlere Theil der äußern Hand also, welche wir den Rücken genennt haben, besteht aus fünf Knochen, die nach außen zu erhöht, inwendig aber etwas eingebogen und gekrümmt sind; sie sind mit Fleisch und Haut überzogen, unter welchen viele Aestchen von Blut-Pulsadern, Nerven, Sehnen hinstrei-

hinstreichen, welche die Glieder der Finger bewegen, und die auf mannichfaltige Art in einander verwebt sind. Innerlich ist die Hand hohl, äußerlich aber gewölbt und erhöht.

Die Hohlung der Hand, welche eigentlich dasjenige ist, was der Chiromantist untersucht, ist ihrer Bauart nach also gestaltet: Von der äußern Spitze des Armbandes, wo es sich an seinem Ende mit jenem verbindet, nimmt ein Muskel seinen Ursprung, der mit seinem Kopfe an einem dicken nervichten Stück Fleisch befestigt ist, er erstreckt sich immer weiter und weiter, wird breiter und geht fort bis an die Mitte des Ellbogensknochen, hier zieht er sich wieder zusammen, nimmt eine runde Gestalt an, und da wo er das Armband berührt, theilt er sich in vier Aeste, die zwar fleischigt sind, aber ie weiter sie sich erstrecken, destomehr nehmen sie eine nervigte Härte an, so wie die Sehnen, sie werden ganz schmal, und haben in spitzigen Winkeln unter einander einen Zusammenhang, sie sind mit einer dünnen und schleimigten Haut überzogen und erstrecken sich durch das Armband bis an die Enden, wo die vier Finger mit einander zusammenhängen.

Aus eben dieser Spitze, jedoch etwas tiefer, entspringt ein andrer fleischigter und runder Muskel, welcher, wenn er unter die Mitte des Ellbogens in etwas heruntergegangen ist, sich ein wenig zusamzieht, und sich so wie das erste in viele

Theile zertheilt. Wenn diese bald an das Armband gekommen sind, so werden daraus Sehnen, die unter den obenerwähnten Sehnen hinstreichen und sich über dem ganzen Rücken der Hand ausbreiten, indem sie vorher unter den andern Sehnen gleichsam durchgekrochen sind, und sie erstrecken sich alsdenn bis an die Gegenden, wo die übrigen Finger zusammenhängen. Mit diesen Sehnen werden auf dem Rücken die Handmuskeln verbunden, welche die Finger nach dem Daumen zu bewegen.

Ein dritter Muskel erstreckt sich von derjenigen Seite des Ellbogens, wo er gleichsam an seiner Spitze eine Höhle macht, nach der Länge des radii (Speicheknochens) bis an das Armband, hier rundet er sich zusammen, und endiget sich in eine Sehne, die wieder mit einer besondern Membran bekleidet wird und die bis an das dritte Glied des Daumens reicht.

Außer diesen Muskeln sind noch dreyzehn, welche in der innern Hand liegen, von welchen fünfe zu den Gliedern der Finger auf beyden Seiten gehen und an sie befestigt sind; drey aber, die in der Hand überzwerch liegen, und die cirkelförmige Fläche des Daumens ausmachen, erstrecken sich nach dem zweyten Gelenke des Daumens. Von den zehn ersten steigen acht, die zu den vier Fingern hingehen, gerade der Länge des Handrückens nach, zu denselbigen, sie sind fast überall fleischigt und an die Knochen des Handrückens angewachsen. Wo

aber

aber in dem innern Theile die Knochen fest sitzen, da werden sie mit den Seiten vereinigt.

An dem Daumen befinden sich zween von ungleicher Größe, davon der oberste viel größer, und über dem andern, der unter ihm verborgen ist, liegt; sie werden vermittelst des überzwerch liegenden Bandes des Armbandes ausgedehnt, und erstrecken sich an die innern Gegenden des ersten Knochens von dem Daumen. Ferner entspringt bey dem vierten Knochen des Armbeins ein Muskel, der die Gestalt einer Maus oder Eydechse hat, und der, soweit er sich erstreckt, fleischigt ist. Dieser erstreckt sich von dem Armknochen bis zu dem kleinen Finger, nachdem er durch die innere Hand gegangen ist, und er ist an dem äußern Theile des ersten Knochens von dem kleinen Finger befestigt.

Fast unter der ganzen und bloßen Haut der Hand befindet sich ein Muskel, der am Kopf rund und nervigt ist und von der Spitze des innern Absatzes des Achselknochens herabsteigt, und mit den beyden Muskeln, die das Armband in Bewegung setzen, fortläuft; in der Mitte liegt er fest auf und ist angewachsen, und da bekommt er einen fleischigten und dicken Bauch, wenn er aber bis an die Mitte des Ellbogenbeins kommt, wird er wieder dünner, sehnicht, und bekommt anstatt der runden Figur eine in etwas platt gedrückte. Hier wird er wieder an der Wurzel des Armbandes nach und nach breiter, und er ist an die äußere Haus bis

vorn an die Fingerspitzen, mit fibrösen Bändern so stark befestigt, daß er sich sehr schwer von der Haut, wenn man auch so gar das schärfste Federmesser darzu nimmt, trennen läßt. Er liegt aber nicht unter der ganzen innern Haut der Hand, sondern er wird durch diejenigen Muskeln, wovon einige auf der einem Seite an den Wurzeln des Daumens sich befinden, wovon aber auf der andern Seite nur einer ist, bis zu dem kleinen Finger begleitet, unter der Haut kriecht er in der Mitte fort, ohne daß er den Muskeln etwas von den Fasern, womit die Haut überzogen ist, zukommen lassen sollte. Wenn er in die flache Hand kommt, so breitet er sich mehr aus, und wenn er unter der übrigen Haut weiter fortgeht, so legt er sich gedoppelt zusammen.

Zwischen dieser Sehne und der Haut befindet sich eine fleischigte weißlichte Substanz mit hartem und durchwachsenen Fette, das mit Aesten von Blutadern und Nerven, die nach der Haut zugehen, durchwebt ist. Diese Substanz erhöhet sich bey den erhabenen Fortsetzen der Knochen an den Wurzeln der Finger, und durch sie werden die ersten häutigen Zwischenräume der Finger mit den Knochen der Hand verbunden. Hier bilden sie vier verschiedene Erhöhungen, oder toros, die durch Linien und Einschnitte von einander abgesondert sind.

Aus dieser Bauart kann man sehen, woher es komme, daß die innere Hand eine so ungleiche Figur habe, und warum so verschiedene Linien in der-

selben

selben sichtbar werden. In der Mitte erblickt man eine Hohlung, welche auf allen Seiten gleichsam mit Bergen umgeben und verwahrt ist. Solche Erhabenheiten müssen schlechterdings in der innern Hand sich erheben, weil zwischen den Knochen Muskeln liegen, und sich Fleischfasern daselbst befinden, die zwischen dem Fleische und den Sehnen eingewebt sind. Die Fleischmasse, welche an dem Daumen hängt, wird vornehmlich von zween Muskeln, die das erste Glied bewegen, und von einem andern, der den Daumen von den übrigen Fingern wegbewegt, gebildet. Er wird von den Chiromantisten θέναρ interius pulpae manus und ῥῆθος ἀντίχειρος pectus pollicis, auch der Daumenberg genennt. Der Theil, welcher heruntersteigt, wird von einer gekrümmten Linie eingeschlossen, und diese Gegend heißt μετὰ τὸ θέναρ post planitiem manus; nachdem er den krummen Umfang gemacht, so wird er wieder flach und endigt sich in dem Armbande. Diese Linie heißt nach dem alten Ausspruch des Chiromantisten χρονικὴ temporalis.

Auf der andern Seite der innern Hand nach innen zu, dieser Erhabenheit gegen über, erhebt sich eine andre Erhabenheit, welche niedriger als die erstere ist, diese wird von dem Muskel gemacht, der nach dem kleinen Finger zugeht. Man nennt ihn ἄνδηρον, welches soviel heißt als aufgeworfene Erde, ein Damm, dergleichen man an den Ufern und bey den Furchen gewahr wird; er heißt auch ῥῆθος χειρὸς, die Brust der Hand.

Der Zwischenraum zwischen diesen beyden Bergen, ist zween geebneten Hügeln gleich, und er macht das μεταφρήνιον, die flache Hand aus. Die Gegend, welche sich bis an die Wurzeln der Finger erstreckt, und gleichsam aufgeworfene Hügel vorstellt, wobey ein dreyfacher Unterschied gemacht ist, heißt ὑποθέναρ, gleichsam als wenn es ein kleines θέναρ wäre.

Diejenige Linie, welche in den mehresten Händen bey dem Anfange der χρονικῆ temporum linea sich unter die Wurzel des Zeigefingers vereiniget und herunterwärts nach der hohlen Hand oder der Fläche steigt, heißt bey den alten Chiromantisten ζωηφόρος, vitifera. Wo sie sich bey ihrem Anfang mit einander vereinigen, das ist συναφὴ, die Verbindung derselben. Mitten in der Hand machet sie eine dreyeckige Figur, welche deshalb τριγώνον, Triangulum, das Dreyeck genennt wird. Ueber der ζωηφόρῳ, vitifera, befindet sich eine andere, die unter den Bergen oder Erhabenheiten sich zeiget, denn es umgiebt dieselbige den Berg des Zeigefingers fast gar nicht, und diese heißt ἀναγκαῖα die nothwendige, die Lateiner haben sie mediam naturalem, die natürliche Mittellinie genennt. Diese bildet mit der ζωηφόρῳ ein Viereck, und daher wird auch diese Gegend τετράγωνον, quadratum, das Viereck genennt.

Der Theil mitten in der Hand, der von diesen Bergen eingeschlossen ist, und gleichsam ein tiefes

Thal

Thal vorstellt, wird κοῖλον χειρὸς, cauum manus, die hohle Hand, und κατόλη, vola, die flache Hand genennt.

Die Linien selbst heißen γραμμαὶ und τομαὶ, lineae et inciſurae, Linien und Einschnitte. Ihre Gestalt, die sie auf der äußern Haut machen, richtet sich natürlicher Weise, nach dem Ursprung der Muskeln, ihren Umrissen, ihren Enden, ihren Eingängen in andere, ihren Vereinigungen und Verbindungen, ihren Einfassungen mit Membranen, den Verbindungen der zusammenlaufenden Fibern, den Vertheilungen der Sehnen und ihren Gängen: da sie nun mit den angränzenden und ihr unterworfenen Theilen zusammenhängt, und unter allen Theilen des ganzen Körpers fast die einzige ist, die eine so sorgfältige Mischung hat, so kann man von ihr behaupten, daß sie gleichsam auf das genaueste abgewogen und abgemessen sey, dergestalt, daß man sie nach einem arithmetischen Verhältnis beurtheilen könne. Hieraus folgt alsdenn ohne alle Schwierigkeit, daß sie nach jedesmaliger Beschaffenheit der Theile, die sich unter ihr befinden, auch verschieden sey, indem sich entweder unter ihr verschiedene Körper vereinigen, oder wegweichen, da sie alsdenn in kleine hohle Kanäle sich niedersenkt, und Spalten und Riße macht, oder sich schlängelt und in andere hineinzieht.

Außer den Linien finden sich auch noch in allen Hügeln andere Kennzeichen, die von der Natur sehr

künstlich gebildet sind. Sie bestehen einztheils aus den Abschnitten und Zügen der kleinsten Linien, die entweder verschiedentlich gezogen und gleichsam in einander gewunden, und auf verschiedene Weise gestaltet sind, wovon die vornehmsten durch die Chiromantisten sind angemerkt worden. Wenn wir sie alle einzeln anführen und untersuchen wollten, so würden wir uns dem Verdacht aussetzen, für neugierige gehalten zu werden, indem wir nicht den Spuren der Natur folgen, sondern unsre Einfälle vorlegen und auf sie viel rechnen wollten, zumal da die mehresten von den Linien bey jedem Menschen besonders ausfallen. Wer mehr zu wissen verlangt, der muß sich in den Schriften der Chiromantisten umsehen, und er wird darinn einen solchen Wust finden, daß er fast darunter ersticken möchte.

Die Zeichen also, aus welchen die Chiromantisten von der Beschaffenheit des Körpers, von dem Zustand der verschiedenen Theile desselbigen, von der Beschaffenheit der Seele und den Neigungen, von den Glücks- oder Unglücksfällen, gleichsam als Oracul wahrsagen, sind die vornehmsten Einschnitte in der innern Hand, welche sowohl die in den Bergen befindlichen, als auch die aus kleinern und feinern Linien bestehende Charaktere ausmachen. Ob sie aber wirklich dasjenige leisten, was die Chiromantisten davon vorgeben, und was man sich von ihnen verspricht, dieses verdient eine genauere Untersuchung.

Ueberhaupt sind die Züge der Linien in den Händen bey jeder Person mehr oder weniger verschieden. Die Hauptart bleibt zwar alle Mal, aber was das Zufällige anbetrift, da ist große Veränderung anzutreffen. Denn sie sind entweder ganz deutlich ausgedruckt, oder sie sind groß, oder tief, oder lang, oder sie gehen hinter einander fort, oder sie sehen roth, blaß, gelblicht, oder schwarz, oder sie haben eine andre Farbe; oder sie sind dunkel, klein, nicht gut ausgedruckt, sie gehen nicht hinter einander fort, sie sind in kleine Fasen oder dünne Haare zerschnitten, und laufen hin und her zerstreuet, und dieses geschiehet bey einigen mehr, bey andern weniger. Ueberdieses, so kommen sie allererst mit den Jahren zum Vorschein, weil sie in den Händen zarter Kinder, die runzlicht sind, zumal wenn sie eine schwächliche Natur haben, gar nicht sichtbar werden: sie bleiben auch nur eine gewisse Zeit sichtbar, und sie werden bey herannahenden Alter immer schwächer und schwächer, bis sie endlich von der Trockenheit der dichten Haut, und der Schlaffheit der Glieder endlich gar verschwinden, gleichsam als ob sie verwischt worden wären; endlich geschiehet es auch, daß sie durch heftige Krankheiten entweder ganz vergehen, oder so unmerklich werden, daß man sie kaum mehr sehen kann.

Da sie nun nach Verschiedenheit der Menschen, auch verschiedentlich ausfallen, ob ich gleich nicht behaupten will, daß die Verschiedenheit eine eigen-

thümliche zu nennen, da sie vielmehr für eine bloß zufällige zu halten ist: da sie ferner zu gewissen und bestimmten Zeiten sich allererst entdecken lassen, und wieder vergehen, da sie mit den Naturen der Körper zugleich auch Veränderungen erleiden, da sie, nachdem der Körper ausgewachsen ist, zum Vorschein kommen, da sie in dem reifen Alter gleichsam in voller Blühte stehen, da sie bey abnehmenden Jahren wieder versiegen, und in dem Alter gänzlich verschwinden, da sie auch bey Krankheiten zugleich mit als leidende Theile anzusehen sind: so scheinen sie nicht umsonst oder von ungefehr vorhanden zu seyn, sondern sie werden alsdenn von der Natur der Haut eingedrückt, wenn sie durch die Muskeln und Sehnen hinlänglich ausgedehnt worden ist, und wenn sie dieselbige recht feste überzogen und sich dergestalt mit ihr vereinigt hat, daß sie auf den Spalten der unterliegenden Theile und wo sie zusammgewachsen sind, genau aufliegen, sich nach ihnen bilde, und darauf fest aufsitzen.

Unter allen Theilen des menschlichen Leibes ist auch keiner mit solchen gewissen, bestimmten und daurenden Zeichen versehen, die sogleich zu Anfang Spuren entdecken lassen, als die innere Hand, ob sie gleich unter allen Theilen des menschlichen Körpers am meisten ἀναρθροτάτη maxime carens articulis, Mangel an Articulation hat. Wir nehmen aber diejenigen Linien hiervon aus, welche man an den Gliedern der Finger erblickt, wenn sie gebogen werden, und die auf die runzlichte Haut natürli-

türlicher Weise folgen müssen, ingleichen diejenigen rechnen wir nicht hierher, welche unten in der Hohlung des Fußes sich sehen lassen.

Vielleicht aber möchte jemand behaupten, die Einschnitte, welche gleichsam wie Kanäle und Furchen aussähen, kämen daher, weil die Finger vermittelst der verschiedenen Bewegungen, die sie machen müßten, zumal da die Gegend über dem Armband keine Articulation hätte, bey der Zusammendrückung der Hand eine Biegung und Zusammenziehung annähmen, und entweder dadurch dem Daumen näher gebracht würden oder eine krumme Bewegung machen müßten, die innere Haut zusammendrückten und Falten machten, daher denn solche Ritze entstünden, da inzwischen die andern Theile, die darzwischen lägen, aufträten und gleichsam Furchen bildeten. Denn wenn die Haut der Hände nicht so geschmeidig, sondern steif wäre, so würde sie das Zusammenfalten verhindern. Dahingegen, wenn man die Hand flach macht, und die Finger ausstreckt, so blieben doch einige Spalten, die bey der Zusammenziehung entstanden wären. Ich leugne nicht, daß sich dieses ereigne. Allein wenn die Natur, welches ich allerdings behaupte, die Haut, welche diese Theile überkleidet und mit ihnen zusammenhängt, so gebildet hat, daß sie darbey auf ihre Gestalt, auf ihre Lage, auf ihre Vertheilung und Zusammenstoßen gesehen, dergestalt, daß sie als Wirkungen von einer Ursache anzusehen sind, und mit der Bauart der unter ihr befindlichen Körper

übereinkommen sollen, so müsse sie auch zugleich zeigen, von was für einer Beschaffenheit sie sey, ob sie fest, stark zusammengewebt, schlaff und nachgebend sey.

Die Erfahrung aber bestätigt das, was man durch die Vernunft hiervon herausbringt. Denn man hat durch vieljährige Beobachtungen wahrgenommen, daß, wenn die Linien sich bey ihren verschiedenen Zügen brechen, abkürzen, einschneiden, und durch andere Linien die darbey streichen, gleichsam abgeschnitten und schwach werden, und sich in kleine Aeste und Zweige theilen, so zeigt dieses eine Schwäche des Körpers, ein kurzes Leben, und eine unbeständige Gesundheit an; dahingegen die Einschnitte, die durch die ganze Hand ununterbrochen fortgehen, ein langes Leben bedeuten.

Aristoteles schreibt die Ursache mit Recht der Bauart des Körpers zu, indem die unterbrochenen, eingeschnittenen und schwachen Linien, keinen festen, starken und dauerhaften, sondern einen weichen, schwachen und hinfälligen Körper bedeuten; dahingegen wenn die Linien ganz und deutlich zu bemerken sind, so wird dadurch ein fester und dauerhafter Körper angezeigt.

Der Grund, auf welchem die Chiromantie beruht, besteht darinn, daß die Natur einen vollkommenen Körper zu bilden sucht. Allein zu dieser Vollkommen-

heit wird auch erfordert, daß in der Hand die Linien ganz vorhanden sind, ich will damit nicht soviel sagen, als ob sie zu der Constitution des Körpers etwas Wesentliches beytrügen, und daß der Körper, wenn sie nicht vorhanden wären, nothwendig in seiner Bauart verstümmelt und schwach seyn müßte; sondern ich behaupte nur soviel, daß von einer starken und guten Natur, die ordentlich alles hervorbringt, auch dieß ein Kennzeichen von der Beschaffenheit des Körpers sey, wenn sie sich in Ansehung der Bildung von den einzeln Theilen der Hand, nach einem vollständigen und vollkommenen Plan gerichtet und denselben wohl ausgedruckt hat.

Wenn es sich nun ereignet, daß sie bey diesen kleinen Linien, entweder wegen eines Fehlers der Materie, oder wegen eines Mangels der Bildungskraft, nicht dasjenige hervorbringt und wirklich leistet, was sie sich vorgesetzt hat; so kann viel weniger dasjenige bey der Bildung der größern Theile geleistet worden seyn. Daher kommt es, daß bey schwächlichen Personen gemeiniglich die Haut, in mehrere, kleinere und stumpfere Falten sich zusammenzieht, welches gewiß nicht geschehen seyn würde, wenn nicht die bildende Kraft zu unvermögend gewesen wäre, die Haut besser auszudehnen, ihr eine glättere Gestalt zu geben, und die mittlern Zwischenräume zwischen den großen Linien mehr zu ebnen.

Uebrigens lehrt auch die Erfahrung dieses, daß gewisse Linien mit gewissen vornehmen und edlen Theilen des Körpers in einer gewissen Verbindung stehen, und auf sie eine Beziehung haben, indem sie uns in den Stand setzen, von ihrer Beschaffenheit, Zustand, Kraft, Stärke oder Schwäche auf verschiedene Krankheiten richtige Schlüsse zu machen. Die eine ist ein Kennzeichen von der Natur des Gehirns, eine andere von der Beschaffenheit des Herzens und noch eine andere von dem Zustand der Leber. Nach meinen Einsichten liegt die Ursache von dieser Uebereinstimmung und von diesem Verhältniß in den Blut und Pulsadern, wie auch den Nervenästen, die sich dahin erstrecken, und welche in den vornehmsten Theilen ihren Ursprung nehmen, und auf verschiedene Art sich nach der äußern Haut vertheilen. Indem nun dieses geschieht, so leiten sie auch als die ursprünglichsten Quellen die Kraft dahin, und sie lassen daher uns aus der Beschaffenheit der Theile, wohin sie ihren Zufluß haben, von ihrer jedesmaligen Beschaffenheit ein Urtheil fällen. Es kann dieses aber besser in den Händen als irgend an einem andern Theile erkannt werden, weil die Hand ein solcher Theil des Körpers ist, der am meisten temperirt genennt werden muß, indem er unter allen andern, die mit mehrern Säften oder Festigkeiten versehen sind, aufs genauste die mittlere Stelle behauptet, dergestalt daß Galenus sagt, man solle sie für die Regel und Richtschnur ansehen, nach welcher man die übrigen Theile des Körpers ihrer Mischung nach

unter-

untersuchen und beurtheilen muß. Richtet man sich nun nach dieser Vorschrift, so wird man mit leichter Mühe erkennen, daß sie mit dem Temperament auf das genauste übereinstimmen; und daher muß man glauben, daß sie nicht ohne Ursache oder nur durch einen Zufall eine solche Lage bekommen haben.

Was man aus den übrigen Charactern theils vermittelst der Erfahrung, theils aber auch durch angestellte Beobachtungen beweisen will, sehe ich zwar nicht ein, da es aber thöricht ist, ohne alle Ursache, solchen Dingen etwas entgegen zusetzen, die durch Erfahrungen bestätigt worden; so verwerfe ich sie nicht gänzlich, ob ich gleich auf der andern Seite nicht mit allen Auslegungen, die man darüber macht, zufrieden seyn kann. Nur diejenige Erfahrung lasse ich hier gelten, vermöge welcher man wahrnimmt, daß die Uebereinstimmung der Zeichen mit der zu bezeichneten Sache größtentheils regelmäßig sey, welches man daraus abnimmt, wenn sie nach Maaßgabe und Anleitung der Natur, vermittelst einer sorgfältigen Untersuchung, nach den Regeln der Kunst durch eine lange Uebung und sorgfältige Vergleichung der Folgen ist angestellt worden.

Doch wir müssen der in der Natur liegenden Kraft vernünftige Muthmaßungen anzustellen in dieser Art einen überaus großen Vorzug vor der Kunst zugestehen, denn diese hat zuerst die Men-

schen

schen, welche hierzu die erforderlichen Fähigkeiten hatten, und wovon sie selbst die beglückte Urheberinn war, auf die Spur gebracht, daß sie auf die Gedanken geriethen, es könnten unmöglich ohne Absicht diese so verschieden gezogenen Linien vorhanden seyn: sie suchten also durch genaue Aufmerksamkeit und fleißige Uebung die Ursachen zu ergründen, und einzusehen, ob sie auch mit einander selbst übereinstimmten und der Vernunft angemessener wären, oder sie waren darauf bedacht, diejenigen Beobachtungen, die alle Mal bey einerley Vorfällen auf eines hinausliefen, zu sammlen, und sie auf eine künstliche und gelehrte Art vorzutragen.

Ob ich nun gleich hier, so wie bey der ganzen Naturlehre gestehen muß, daß man nicht von allen Dingen, die uns eine lange Nachforschung bekannt gemacht hat, die wahren Ursachen angeben kann: so muß ich doch der gelehrten Erfahrung, welche die durch Vernunft und Kunst bemerkten Fälle geprüft hat, und die nicht ein jeglicher durch eine bloßen Glücksfall sogleich erkennt, beypflichten, zumal da sie mit den Beobachtungen geschickter Chiromantisten übereinstimmt. Ich setze daher die Chiromantie in so ferne unter die vorhersagenden Künste, in wie fern sie in den Grenzen der Physik bleibt, und nicht auf Ungereimtheiten und Thorheiten verfällt. Denn diese dürfen gar nicht bey dergleichen Künsten Statt finden.

Es ist auch unanständig diese Künste zu verspotten, die, ob sie gleich auf schwache Spuren

sich

sich stützen, doch starke und deutliche Beweise von der göttlichen Weisheit abgeben; und daher nehme ich an solchen Spötterenen nicht Antheil, die man damit treibt. Sollte man wohl das für eine Kleinigkeit ansehen, daß so verschiedene Theile, die sowohl ihrer Art als ihrer Größe nach, von einander unterschieden sind, in so großer Anzahl und so stark mit einander auf das genaueste verbunden sind, daß auch die kleinsten Lineamente der innern Hand, mit der ganzen Bauart des Körpers übereinstimmen, und mit den vornehmsten Gliedmaßen desselben in Verbindung stehen? Auf diese Art hat der weiseste Schöpfer verlangt, daß nichts bey dem Meisterstücke der sichtbaren Schöpfung etwa von ungefehr angebracht oder vergebens zu seyn scheinen sollte.

Dieses sind die unvorgreiflichen Gedanken, welche aus dem Alterthum über die Chiromantie von Peucern sind sorgfältig zusammengetragen worden, und sie geben uns einen Abriß von dem Zustand derselben in den damaligen Zeiten, in wiefern sie noch nicht sehr verunstaltet war.

Neuntes Kapitel.

Von den physiognomonischen Vorbedeutungen, welche einige unter den Alten dem Pulse zugeeignet haben.

Nichts war leichter, als daß man auch aus dem Puls, als einer zu dem natürlichen Leben unentbehrlichen Verrichtung, von dem Thun und Lassen der Menschen und von ihren Leidenschaften ein Urtheil zu fällen suchte. Gegenwärtig will ich davon nichts erwähnen, wie unentbehrlich die Untersuchung des Pulses einem Arzte sey, weil diese Lehre eigentlich nicht hierher zu gehören scheint. Aber das kann doch nicht geleugnet werden, daß er uns von den Leidenschaften und Temperamenten, und den daher fließenden Tugenden und Lastern Nachricht gebe.

Hat man sich Mühe gegeben in den ältesten Zeiten, die schwere Lehre von dem Puls *) aus der Harmonie in der Musik zu erläutern, hat man dafür

*) S. *Plinius* in Hist. nat. L. XI. c. 37. Arteriarum pulsus —— index fere morborum, in modulos certos, legesque metricas descriptus, etc. Weitläuftiger hat davon Samuel Hafenreffer in einem besondern Buch gehandelt, das den Titel hat: Monochordon Symbolico-biomanticum, abstrusissimam pulsuum doctrinam ex harmoniis musicis demonstrans, Ulm, 1640. in Octav.

dafür gehalten, daß sich die Liebe *), die bisweilen tief in dem Herzen sitzt, durch den Puls zu erkennen gebe, so ist es auch etwas sehr leichtes gewesen, dem Puls noch mehr zuzuschreiben, und zwar nicht ohne zureichenden Grund, zumal da alle heftige Leidenschaften einen starken Umlauf des Bluts verursachen, und also auch heftigere Pulsschläge bewirken.

Herophilus war wegen des Pulses berühmt, ob wir gleich von Galeno **) in Zweifel gelassen werden, ob er aus Chalcedonien oder Carthago gebürtig gewesen, ich bin aber doch geneigt, der letztern Meynung beyzupflichten, weil sie in einem Werke ***), von dem wir gewiß wissen, daß es von Galeno herrührt, vorgetragen wird, da die erstere aus einem unächten Buch entlehnt ist. Allein auch dieses thut zur Sache nichts, genug daß wir wissen, daß er ein Buch de pulsibus geschrieben hat, welches aber leider unsern Zeiten ist entzogen worden. Weil aber damals dem Pulse auch andere Wirkungen als die gewöhnlichen zugeschrieben wurden, so läßt sich mit vieler Wahrscheinlichkeit schliessen, daß auch Manches davon darinn mit vorgekom-

*) S. Christoph. Bilitzeri a Bilitz resolutio Quaestionis: an pulsus aliquis amatorius concedendus, sie befindet sich bey Greg. Horstii Tract. de Natura Amoris, Giessae, 1611. in Quart.

**) S. Introduct. gleich zu Anfang.

***) S. de vsu partium, L. I. c. 8.

kommen seyn müsse; zum wenigsten bekommt diese Meynung dadurch ein ziemliches Gewicht, daß ihn Plinius *) medicinae vatem nennt, weil er viel aus dem Pulse vorher gesagt hat. Goelicke **) thut noch mehr, wenn er schreibt: Die Lehre von dem Pulse, und dessen Verschiedenheit, die vorher von Niemand ist untersucht worden, hat er mit einer außerordentlichen Genauigkeit untersucht, er ist aber darinn soweit gegangen, daß er seine Subtilität bis auf das höchste getrieben, und daher mit Recht die bittere Kritik, die Plinius über ihn macht, verdient hat; wenn er sagt, alle andere Sekten hat Herophilus verworfen, weil er behauptet, daß der Puls ordentlich nach dem Takte der Musik eingerichtet wäre, und nach Maaßgabe des verschiedenen Alters der Menschen, auch sich verschieden äußere. Ob er nun hierinn Unrecht habe, will ich nicht ausmachen, es scheint aber doch, daß er sich nach der Natur des Menschen einigermaßen gerichtet hat, der, wenn er sich selbst überlassen wird, bey Anhörung einer Musik in Bewegung sich setzt, und stillschweigend etwas Harmontsches zu erkennen giebt.

Aegimius Helienſis ist der erste in dem grauen Alterthum gewesen, dessen Schriften von dem

*) S. Hist. nat. L. XI. c. 37.

**) S. Historiam Medic. p. 960.

dem Pulse angeführt werden, er hat sich nicht nur in Ansehung der Pulsschläge nach den Grundsätzen der Aerzte gerichtet, sondern er hat auch die Meynungen der Ungelehrten befolgt, und ihn als ein Kennzeichen von der innern Beschaffenheit des Menschen angesehen. Wir würden dieses weit näher und deutlicher bestimmen können, wenn seine Schriften nicht verloren gegangen wären, unterdessen aber läßt sich daraus sehr viel schließen, wodurch unsre Meynung begünstiget wird, daß er sein Buch de palpitationibus überschrieben hat. Nun aber wissen wir, daß die palpitatio zu den physiognomonischen Künsten gerechnet worden ist, wie wir weiter unten davon Rechenschaft geben werden. Die Zeugnisse bey dem Galeno *) geben dieses zu erkennen, denn er sagt: Aegimius Heliensis hat ein Buch *de palpitationibus* geschrieben, worinn er von den Pulsen handelt. Allein hierüber entsteht bey denjenigen, die gerne Streitigkeiten erheben, Stof zu einem neuen Streit, ob dieses Buch des Aegimii auch wirklich ächt sey, oder ob unter allen übrigen Aerzten Aegimius dieses Buch geschrieben, oder ob ein anderer vor ihm schon die Bahn gebrochen habe? und an einem andern Orte sagt er **): Der Verfasser des Buchs *de palpitationibus*, das eigentlich den Namen Aegimius führt,

*) S. de pulsibus L. I.

*) S. ebendaselbst L. IV.

es mag nun dieses der Aegimius Heliensis, oder ein andrer seyn, braucht insbesondere von den Pulsen diesen Ausdruck, und er geht noch weiter als wie es bey den Aerzten und im gemeinen Leben gewöhnlich ist, indem er jede Bewegung der Pulsadern mit diesem Namen zu belegen pflegt. Es folgt hieraus, daß er vor allen andern, nicht nur die Lehre von dem Pulse studirt, sondern sie auch erweitert, und denjenigen Physiognomonen der nachfolgenden Zeiten, die de palpitationibus cordis gehandelt, vorgearbeitet haben müsse, die auch, wie gewöhnlich, seine Werke fleißig gelesen und gebraucht haben. Es muß auch wenigstens gut geschrieben gewesen seyn, weil es Galenus angeführt und es solchergestalt mit seinem Beyfall beehrt hat.

Wir räumen dem Erasistrato nach ihm die nächste Stelle ein. Er wird gemeiniglich Juliates genennt, und lebte in der 117ten Olympiade. Von ihm berichtet Scribonius Largus *), daß er ehemals unter die größten Aerzte gerechnet worden wäre, wenigstens muß er in dem Pulsfühlen eine ungemeine Stärke besessen haben, und er hat der Entdeckung der Krankheit des Antiochi zu Folge, nicht nur aus demselbigen von den Krankheiten, sondern auch von dem moralischen Charakter der Menschen geurtheilt. Valerius Maximus **) berich-

tet

*) Gleich zu Anfang seiner Präfation.

**) S. Dictor. memor. L. V. c. 7.

ret uns, daß Antiochus wegen heimlich gehaltener Liebe gegen seine Stiefmutter, in eine so gefährliche Krankheit gefallen, daß man an seiner Wiederherstellung gezweifelt; allein Erasistratus hatte seinen Vater, dem König Seleucus, davon Nachricht gegeben und ihm überredet, daß, wenn er seinem Sohn wieder gesund sehen wollte, er ihm seine Stiefmutter abtreten sollte. Seleucus ließ sich hierzu bereitwillig finden, und die Wirkung bestätigte die Vorhersehung des Erasistratus auf eine solche Art, daß sein großes Ansehen dadurch immer mehr und mehr vergrößert wurde.

Noch einige Schüler des Herophili können wir nicht mit Stillschweigen übergehen. Alexander Herophileus mit dem Zunamen Philalethes, war nach dem Zeuxe das Haupt der Sekte, die sich Pnevmaticker nennten. Strabo *) giebt davon folgende Nachricht: Zwischen Laodicäa und Carura ist ein Tempel von Mensis, welcher Carus heißt, gegen den man viel Ehrfurcht bewiesen hat. Zu unsern Zeiten ist daselbst eine berühmte medicinische Schule der Herophiler gewesen, welcher Zeuxis vorgestanden, und nach welchem Alexander Philalethes die Aufsicht darüber übernommen, so wie zu unsrer Väter Zeiten zu Smyrna eine Schule der Erasistrater gewesen. Auch hier ist die Lehre von dem Pulse unstreitig auf eine sol-

*) S. Geogr. L. XII. circa fin.

che Art vorgetragen worden, wie von dem Herophilo, und es hat sogar Galenus *) uns noch diese Beschreibung des Pulses aufbehalten, daß er in einer Bewegung des Herzens und der Pulsadern bestehe.

Agathinus und Archigenes haben sich auch unter den Pnevmatikern vorzüglich ausgezeichnet. Der erstere hat ein Werk de pulsibus geschrieben, welches Galenus **) anführt und zugleich berichtet, daß er solches seinem ehemaligen Zuhörer, dem Herodoto, zugeschrieben; von Archigene aber berichtet er ***), daß er von ihm weitläuftiger in denjenigen Büchern gehandelt, worinn er den Inhalt der Bücher des Archigenis angeführt und untersucht hat. Wir müssen uns aber, weil dieses Buch nicht mehr vorhanden, nur an den Fragmenten begnügen, die hin und wieder bey dem Galeno angetroffen werden. Indem aber Galenus von einer Untersuchung und Prüfung dieser Schriften redet, so müssen sie Lehrsätze enthalten haben, die von den gemeinen Meynungen abgewichen sind, und die unstreitig mit der Physiognomonik näher verwandt gewesen.

Chrysermus hat sich auch durch die Lehre von dem Pulse hervorgethan, er war ebenfalls aus dieser

*) S. de different. pulsuum L. IV. c. 3, und 4.

**) S. ebendes. Lib. IV. c. 10. 11.

***) S. ebendes. Lib. IV. c. 1.

ser Schule, und er darf nicht mit einem Chryser-mo aus Korinth, der ein Buch de fluminibus, Peloponesiaca und eine Historiam Persicam geschrieben hat, verwechselt werden. Es hat uns Galenus *) noch eine Beschreibung von dem Pulse, die er gemacht, aufbehalten, er nennt ihm eine Erweiterung und Zusammenziehung der Pulsadern, wobey sich überall die Häute derselben erheben und wieder niederfallen: diese Bewegung geschiehet von den thierischen und Lebensverrichtungen, und es ist der Puls als ein beständiger Gefehrte, sowohl der Gesundheit als auch der Krankheiten zu betrachten, und er läßt sich auch leicht fühlen. Der Zusatz, daß er ein beständiger Gefehrte des gesunden und kranken Zustandes des Menschen sey, läßt uns soviel schließen, daß er sowohl in die moralische als mediciniſche Physiognomonik gehöre, denn da die Gesundheit in der Physiologie abgehandelt wird, die Physiognomonik aber eine Art der Physiologie ist, so ist das Erstere ausgemacht, und das Andere bedarf keines weitern Beweises.

Sein Schüler war Heraclides, dessen ebenfalls Strabo **) erwähnt, er gieng von seinem Lehrer in einigen Stücken ab, und er setzte nach dem Bericht des Galeni ***) den Puls in eine

*) S. ebendas. L. IV. c. 9.

**) S. Geogr. L. XIV. p. 645.

***) S. de differ. puls. L. IV. c. 10.

Ausdehnung und Zusammenziehung der Pulsadern, und des Herzens, die von der thierischen und Lebenskraft durch eine starke Bewegung hervorgebracht wird. Da nun das Herz der Sitz der Leidenschaften ist, so mußte nothwendiger Weise der Puls eine Nachricht von demjenigen geben, was in demselben vorgieng.

Am besten aber mußte Aristoxenus über den Puls schreiben können, da er zugleich ein Liebhaber der Musik gewesen, und die Composition verstanden hat. Allein seine Beschreibung scheint wo nicht dunkel, doch wenigstens sonderbar zu seyn, indem er nach dem Galeno *) sagt, daß er in einer besondern Bewegung des Herzens und der Pulsadern bestehe, und durch das Besondere zeigt er zugleich mit an, daß er noch eine besondere Kraft dem Puls beygelegt haben müsse, die aber von dem geschicktesten Physiognomonen schwerlich wird errathen werden können.

Es haben sich aber auch die Anhänger des Asclepiadis und Athenäi Mühe gegeben, der Lehre von dem Pulse ein größeres Ansehen zu verschaffen, aber sie sind, wie es gemeiniglich zu gehen pflegt, auf gar zu große Subtilitäten, und vielleicht Ungereimtheiten gefallen, und man hat um dieser Ursache willen nicht die Befugniß über den Verlust ihrer Schriften zu klagen. Inzwischen sind sie auch

*) S. ebendas. L. IV. c. 7.

auch Pnevmatiker gewesen, und man kann daher schon ziemlich wunderliche Sachen von ihnen vermuthen. Wir sehen uns genöthiget, wiederum auf den Galenum *) uns zu berufen, welcher meldet: Bisher haben wir nur bloß die Beschreibung von dem Pulse, welche die Herophilier gemacht haben, angeführt, so wie auch dergleichen die Anhänger des Erasistrati und Asclepiadis vorgetragen haben. Es haben aber auch diejenigen, die es mit dem Athenäo Attalensi gehalten haben, viele Beschreibungen von dem Puls geliefert. Mir gefällt der Ausdruck, welchen von Bergen **) hierüber thut: Alle übrige Verschiedenheiten der Pulse, womit sich das Alterthum so viel Mühe gemacht hat, sind unnütze herophilische Spitzfindigkeiten, die Galenus aus der subtilen Metaphysik herleitet, welche sich nicht so leicht fühlen, noch vielweniger begreifen lassen, indem ihre sämtliche Sphygmologie den anatomischen Grundsätzen zuwider und mehrentheils ohne allem Grund ist. Vor andern hat dieses Cicero ***) eingesehen, indem er sagt, es wären bey der Lehre von dem Pulse viele Ungereimtheiten, und man müßte vieles für Erdichtungen halten, das Mehreste aber wä-

*) S. de diff. puls. L. IV. c. 10.

**) S. Physiolog. medica, p. 73.

***) S. Fundam. med. Lib. V. Sect. II. c. 2.

re unbegreiflich. Auch andere große Männer haben gleiches Urtheil gefällt, doch verwerfen wir nicht ganz den physiognomonischen Puls: denn man kann aus ihm angenehme und unangenehme, sanfte und heftige Leidenschaften mehr als zu deutlich abnehmen, deren Erkenntnis einem Physiognomonen unentbehrlich ist.

Zehntes Kapitel.

Von dem Zustande der Physiognomonik bey den Römern bis auf die Zeit der Regierung des Augusti.

Fern sey es von uns, daß wir behaupten wollten, es wäre gleich vom Anfang bey dem Römern, da ihr Reich gegründet worden, die Physiognomonik in Ansehn gewesen. So wie es bey dem Ursprung eines Reichs zu ergehen pflegt, daß man nur kriegerische Anschläge hegt, und nur auf die Erweiterung der Grenzen und Befestigung der Regierung bedacht ist, so war es auch in Rom. Nun weiß man, daß unter dem Geräusch der Waffen, die Wissenschaften, wenn sie ja nicht gänzlich darnieder liegen, doch nicht mit solchem Eifer getrieben werden, als wenn sich die Länder einer wahren Ruhe zu erfreuen haben. Doch scheinen nach und nach mit den Wissenschaften, da das Reich mit

löbli-

löblichen Gesetzen versehen worden, auch die physiognomonischen Kenntniße ihr Haupt emporgehoben zu haben; wenigstens wird es uns sehr wahrscheinlich, daß in den ältesten Zeiten Roms schon einige Spuren von der Physiognomonik sich entdecken lassen. Doch damit es nicht das Ansehen gewinnt, als ob wir etwas ohne Grund behaupten wollten, so müssen wir uns hierüber noch deutlicher erklären.

Unser vornehmster Grund beruhet insonderheit auf der Geschichte von den Sibyllen und den sibyllinischen Büchern, die für ein Heiligthum angesehen und in wichtigen Fällen um Rath gefragt wurden. Ohne mich in eine weitläuftige Geschichte dieser Sibyllen und ihrer Schriften einzulassen, als welche anderswo nachgelesen und untersucht werden kann, so verlange ich nur, daß man mir einräume, daß die Sibyllen sehr kluge und gesittete Frauenzimmer gewesen seyn müssen, die unter andern auch tiefe Einsichten in die Natur überhaupt, als auch sowohl in die physische und moralische Natur des Menschen besessen haben, und nach diesen Bemerkungen, die sie angestellt, haben sie sich sonder Zweifel bey ihren Aussprüchen und Vorhersagungen gerichtet, ob ich gleich denjenigen so gerade zu zu widersprechen, mich nicht getraue, die bey manchen unerklärbaren Vorfällen, ihre Zuflucht zu einem besondern Umgang mit Geistern, oder Betrügereyen, die sie sehr künstlich zu spielen gewußt haben, nehmen. Aber auch diese Bekanntschaft,

dieser

dieser Umgang setzt eine besondere Klugheit voraus, bey welcher allezeit eine genaue Kenntnis der Natur zu Grunde liegt. Doch ich fühle noch in etwas die Schwäche dieses Grundes, und wenn man ihn nicht gelten lassen wollte, so habe ich nichts Erhebliches darwider einzuwenden; sondern ich lasse ihn gerne fahren, weil ich noch andere in Bereitschaft habe, die der Sache ein beßres Ansehn und ein stärkers Gewicht zu geben vermögend sind, weil sie der Natur der Sache angemessen sind und selbst aus der Geschichte des Menschen hergenommen werden. Was thun wir, wenn wir mit einer Kunst, damit wir Gewerbe treiben, uns beschäftigen? Suchen wir nicht alles Mögliche hervor, was nur einigermaßen in dieselbige einzuschlagen pflegt? Bemühen wir uns nicht dieselbige immer zu einer größern Vollkommenheit zu bringen? Sorgen wir nicht dafür, dadurch uns ein großes Ansehen zu verschaffen und unsern Eitelkeiten zu schmeicheln und ihnen angenehme Opfer zu bringen? So natürlich dieses den meisten Menschen ist, so gewiß scheint es zu seyn, daß auch die Sibyllen durch diese Ursache angetrieben worden sind, alles zu Hülfe zu nehmen, was nur einigermaßen ihre Kunst begünstigen und sie in beßre Nahrung versetzen konnte. Was ist aber wohl natürlicher, als daß man zu allererst auf das fällt; was sich unsern äußerlichen Sinnen darstellt? Sollten daher nicht die Sibyllen vor allen Dingen das Aeußerliche des Menschen studirt und darnach ihre Ausspräche sehr oft eingerichtet haben? Mir wenigstens kommt dieses nicht unwahrschein-

lich

lich vor, und ich werde noch mehr in dieser meiner Meynung bestärkt, wenn ich überlege, daß sie nicht alle Eingeborne, sondern auch einige davon Ausländerinnen gewesen sind, die aus fremden Ländern ihre Kenntniße nach Rom mitgebracht und daselbst ausgebreitet haben. Daß aber unter andern Nationen die Physiognomonik sehr in Schwange gegangen, darf ich hier nicht widerholen, da schon hiervon, wie mich dünkt, in dem Vorhergehenden hinlänglich ist gehandelt worden.

Zunächst an die Sibyllen grenzen die andern Dracul, welche vielleicht mit eben so großem Rechte und Geschicklichkeit sich bey manchen Vorfallenheiten der Angesichter der Menschen, gleich als einer Tafel bedient haben, worauf sie mit recht leserlichen Buchstaben dasjenige abgezeichnet gefunden, was sie zu ihrem Nutzen verwenden konnten. Es ist zwar wahr, daß sich manche Dracul bey zweifelhaften Fällen der Zweydeutigkeiten bedient haben, allein dieses stößt doch unsre Meynung gar nicht über den Haufen; denn einstheils konnten sie nicht alles mit Deutlichkeit aus den Gesichtern abnehmen; anderntheils kamen nicht allezeit die Menschen, die ihres guten Raths sich bedienen wollten, zu ihnen in Person, sondern sie schickten ihre Abgesandten, und da mußten sie freylich andre Mittel in ihrer Gewalt haben, um die Neugierde der Menschen zu befriedigen. Hierzu kommt nun noch, daß sich viele Aussprüche der Dracul ganz wohl aus natürlichen Ursachen erklären lassen, und

ich sehe daher gar keinen vernünftigen Grund vor mir, warum man alles lediglich Betrügereyen, einem Blendwerk der Sinne, oder übernatürlichen Ursachen zuschreiben wollte. Jedoch ich will noch freygebiger seyn als ich eigentlich sollte, ich will einräumen, daß die Orakul gar nichts mit den physiognomonischen Wissenschaften zu thun gehabt, und gleichwohl sollen sie mir doch zu einem Beweise dafür dienen. Denn ich schließe also: Hat man auf die Oracul sehr viel bey den Römern gerechnet, so haben sie gewiß auch die physiognomonischen Wahrsagereyen nicht verworfen, sondern geduldet; ja ich sage noch mehr, sie haben unstreitig in großem Ansehen gestanden, da die Römer größtentheils eine abergläubische Nation waren, und mit andern Menschen dieses gemein hatten, daß sie ihre zukünftigen Schicksale gern wissen wollten. Folglich werden sie diejenigen willig aufgenommen, und gern gehört haben, die ihnen auf diese und jene Art Entdeckungen machen, und mit zuversichtlicher Miene ihnen etwas vorhersagen konnten.

Nehmen wir nun noch andere Künste, die mit diesen in einiger Verwandschaft stehen, zu Hülfe, so kann es nicht fehlen, man muß zu einer noch größern Gewißheit kommen. Man betrachte nur einmal die Augures, und ihre Beschäftigungen, worauf zielten diese anders ab als auf Wahrsagereyen? Könnte man sie nicht einigermaßen in Physiognomonen und Chiromantisten umformen? Obgleich die Zeiten der Metamorphosen schon längst ver-

verflossen sind, so wollen wir doch einen Versuch machen, ob wir mit ihnen eine solche Verwandlung vornehmen können. Daß sie es in der Physiognomonik sehr weit gebracht haben müssen, daran zweifle ich gar nicht, da sie einen Unterschied unter den Vögeln zu machen, und darnach ihre Vorbedeutungen einzurichten wußten. Da sie zum Exempel den Habicht an seiner Nase kannten, sollten sie daher nicht richtige Begriffe von den Habichtsnasen gehabt haben, und in der Nasenphysiognomonik erfahren gewesen seyn? Eben so leicht muß es uns vorkommen, etwas über ihre Chiromantie sagen zu können, da sie genau anzugeben wußten, daß die Vögel zur rechten Hand gute und frölliche Bothschafter, die zur linken aber Unglücksvögel waren. Um desto mehr werden sie bekümmert gewesen seyn, Rechenschaft davon zugeben, warum solche unterschiedene Wirkungen den Händen zugeschrieben werden mußten. Ja sie würden, so ganz natürlich haben von selbst auf die Chiromantie kommen müssen, wenn sie nicht aus dem Umgang mit andern Völkern schon etwas von der Chiromantie erfahren gehabt hätten. Folglich haben sie nicht nur die Hände genau studiert, sondern ihre Wißbegierde hat zuverläßig auch die Linien und Berge in den Händen untersucht. Doch ich gebe dieses für nichts als für bloße Muthmassungen aus.

Sollten nicht auch die Extispicia, oder die Wahrsagereyen aus den Eingeweiden etwas darzu beygetragen haben, darauf zu fallen, ob nicht auch

das

das äußerliche Ansehen der Menschen einige Merkmale enthielte, die hierzu einigen Stoff darbieten könnten? Nichts war leichter, als dieses, und vielleicht ist das physiognomonische Ansehen der Menschen die vornehmste Quelle, woraus die Extispicina geflossen ist. Sahe man, daß sich aus dem Aeußerlichen des Menschen so viele Vorbedeutungen machen ließen, so urtheilte man nicht eben unrecht, daß sich aus der innern Beschaffenheit noch mehr vorhersagen lassen müßte. Und ob man gleich, um hinter die Wahrheit zu kommen, zuerst Versuche mit den Thieren angestellt hat, so ist man doch in der Folgezeit darauf gefallen, dergleichen mit den Menschen vorzunehmen. Eben daher hat die Oeffnung und Zergliederung zum Tode verurtheilter Missethäter zu Rom ihren Ursprung genommen, die, ob sie gleich aus medicinischen Gründen ursprünglich unternommen worden, doch auch dabey die Ausbreitung physiognomonischer Kenntnisse zur Nebenabsicht gehabt haben mag. Wir können zwar nicht mit Gewißheit die Zeit angeben, wenn diese Gewohnheit aufgekommen, soviel aber ist doch gewiß, daß sie zu Zeiten des A. Cornel. Celsi sehr im Schwange gewesen, weil dieser empfindsame Mann, der mit der Sache bekannter war, als heut zu Tage unsre empfindsamen Geister mit dem Worte empfindsam seyn mögen, einen großen Abscheu gegen eine solche Behandlung an den Tag legte.

Sind die Ahndungen solche Wirkungen, die aus dem Vorhersehungsvermögen der Seele entsprin-

springen, und gehört die wechselsweise Einwirkung der Seele in den Körper, und des Körpers in die Seele zu der Physiognomonik, so kann auch dieses nicht geleugnet werden, daß dieselbigen das Daseyn dieser Wissenschaften schon in den ältesten Zeiten des römischen Staats erweislich machen. Ich will nicht gegenwärtig die verschiedenen Arten von Ahndungen und ihre Bedeutungen durchgehen, als zum Exempel, was es bedeutet habe, wenn ein schwarzer Hund unvermuthet in ein Haus gelaufen, oder sich ein Bienenschwarm wo angesetzt, sondern mich nur bey denjenigen Ahndungen verweilen, die der Mensch in sich empfindet, als da sind, die ausserordentlichen Bewegungen in dem Körper, die Beängstigungen des Herzens, ohne daß man eine Ursache davon anzugeben im Stande ist, das Niesen, die widernatürlichen Bewegungen der Muskeln u. s. w. woraus der Aberglaube manche seltsame Sachen zum Vorschein gebracht hat. Nur soviel will ich erinnern, daß die Ahndungen in den ältesten Zeiten Roms nicht ungewöhnlich gewesen sind, und wenn ja noch jemanden Lust haben sollte einigen Zweifeln bey sich Statt finden zu lassen, den verweisen wir auf den Valerium Maximum, wo unzählige Exempel von dieser Art aufgezeichnet zu finden sind. Ganz wohl bescheide ich mich, daß die Vernünftigsten unter den Römern darauf nicht viel gehalten, sondern die Ahndungen großmüthig als weise Männer verachtet haben; allein dieses stößt doch meine Meynung nicht um, vermöge welcher ich nur soviel daraus darzu thun mich bemü-

he, daß die Ahndungen, auf welche doch einige viel gehalten, allerdings Gelegenheit gegeben haben, den Menschen genauer zu studiren, und hierdurch mit einen Grund zu der so berühmten und beliebten Kunst der Physiognomonik zu legen. Das Außerordentliche in der Natur, oder will man es lieber das Ungewöhnliche nennen, so habe ich auch nichts darwider, ist ja von der Beschaffenheit, daß es unsre Aufmerksamkeit erregt, und unser Nachdenken in Bewegung setzt, die Ursachen davon auszuspähen, um zu mehrerer Gewißheit zu gelangen, und es konnte daher bey einer sorgfältigen Untersuchung gar nicht anders kommen, man mußte bey den Ahndungen zugleich auf die Physiognomonik, die dieselbigen in ihrem Bezirk gleichsam eingeschlossen hielt, fallen.

Nicht ohne Ursache berufen wir uns auch auf die Träume, welche ob sie gleich ihren Ursprung der Einbildungskraft zu danken haben, doch auch zu der Physiognomonik gehören, weil sie durch die Seele hervorgebracht werden, und sich vermittelst derselbigen in dem Körper ereignen. Daß aber die Römer denselbigen verschiedene Bedeutungen beygelegt haben, wird jedem Valerius Maximus sagen können, den wir nur eben angeführt haben, und welcher viele Beyspiele gesammlet, und sie auf die späteste Nachkommenschaft fortgepflanzt hat. Es haben sich auch zu allen Zeiten Leute gefunden, welche die Auslegungen der Träume zu einer ihrer vornehmsten Beschäftigungen gemacht haben, und hierdurch

durch haben sie nichts anders zu erkennen gegeben, als daß die Träume, die schon ihrer Natur nach mit der Natur des Menschen sehr genau verbunden waren und zu der Physiognomonik gehörten, noch mehr durch ihre Auslegungen auf eine physiognomonische Art naturalisirt worden sind.

Noch mehr aber beweisen den Aufenthalt vieler Physiognomonen unter den alten Römern die mancherley Arten der Wahrsagereyen, die unter diesem Volke gewöhnlich gewesen sind, und man würde ohne sonderliche Mühe mehr als hunderterley zusammen zubringen im Stande seyn, die alle insgesammt uns darthun würden, daß in dem ältesten Rom Physiognomonen gelebt haben. Nur schade, daß die allesverzehrende Zeit die Nachrichten sowohl von ihrem Namen als auch von ihrer Geschicklichkeit zernagt hat. Doch Ehre genug für unsre Physiognomonen, daß auch in dem alten Rom Vorfahren von ihnen gelebt haben, die manchen Ast und manches Reis, welches abgestorben, verwelkt und verdorrt ist, auf ihren physiognomonisch genealogischen Stammbaum, setzen konnten.

Nachdem wir uns allem Ansehen nach durch so viele Dunkelheiten durchgearbeitet und durch so mannichfaltige Beschwerlichkeiten durchgewühlt haben, so nähren wir uns einem Zeitpunkt, wo uns eine ungemeine Helle umgiebt, die uns um desto nöthiger zu seyn scheint, da sie uns unentbehrlich ist, wenn wir anders die physiognomonischen Züge,

und sogar die kleinsten und fast unmerklichsten Linien erkennen und beurtheilen wollen. Wohlan, wir wollen itzt Rom in seiner stolzen Ruhe betrachten, wo dessen Felder nicht mit dem rauchenden Blute kriegerischer Völker gedüngt worden, wo der Landmann ungestört sein Feld baute, wo der Schäfer seine Phyllis mit Vergnügen belauschte, wo der Bürger mit Freude sein Gewerbe treibt, und der Gelehrte bey dem Wissenschaften eine Wollust empfindet, die mit nichts verglichen werden kann. So bald nur Rom anfieng an den Wissenschaften Geschmack zu finden, so bald thaten sich auch in allen Theilen der Gelehrsamkeit Leute hervor, die sich Ruhm zu erwerben, und Lorbeeren zu verdienen suchten. Der Anbruch dieser glücklichen Periode verbreitete nicht nur ein großes und bewundernswürdiges Licht über die nöthigsten und unentbehrlichsten Wissenschaften, sondern es wurden auch andere weniger nützliche Kenntnisse betrieben, worunter sonder Zweifel die Physiognomonik mit begriffen gewesen ist. Wir sagen mit Bedacht sonder Zweifel, weil wir diesen Punct, der noch nicht völlig ausgemacht zu seyn scheint, etwas genauer untersuchen, näher bestimmen, und sorgfältiger beweisen müssen. Die unersättliche Wißbegierde der Römer ließ sich nicht in die engen Grenzen des römischen Staats einschließen, sie war nicht damit zufrieden, daß sie ihre Muttersprache in ihrer größten Reinlichkeit reden und schreiben, und darinn die gelehrten Wissenschaften erlernen konnten; sondern sie waren auch darauf bedacht andre Sprachen

zu erlernen, um sich mit der auswärtigen Gelehrsamkeit bekannt zu machen. Nicht zufrieden waren sie damit in fremden Sprachen geschriebene Bücher in der bloßen Uebersetzung, die nur als eine elende Nothhelferinn angesehen werden muß, zu lesen; sondern jeden Schriftsteller in seiner eigenthümlichen Sprache zu benutzen. Noch mehr, ihr rühmlicher Fleiß, und ihre unersättliche Liebe zu den Wissenschaften fanden nicht in dem bloßen Lesen ihre Befriedigung, sondern sie wurden dadurch auf das stärkste angespornt *), gelehrte Reisen in fremde Länder, wo die Wissenschaften blühten, zu thun, und daselbst den Schatz von Gelehrsamkeit, den sie sich gesammlet hatten, zu vermehren. Was waren es aber für Länder, die sie vorzüglich besuchten? Waren es nicht Aegypten und Griechenland, wo die Wissenschaften damals in dem größten Flor angetroffen wurden? Aegypten wieß nebst den schönsten Bibliotheken auch große Gelehrte in allen Wissenschaften auf, und da wir bereits oben schon dargethan zu haben glauben, daß auch die Physiognomonik hier vorzüglich betrieben worden seyn müsse, so ist zu vermuthen, daß solche gelehrte Reisende, dergleichen die Römer waren, diese Gelegenheit, die ihren Absichten vollkommen angemessen war, werden benutzt, sich nach allem fleißig erkundigt, und sich manches zu ihrer weitern Untersuchung aufgeschrieben haben. Die zahlreichen Bibliotheken, die

*) S. Kriegks comm. de peregrinationibus Romanorum academicis.

mit den kostbarsten Werken angefüllt waren, und den Liebhabern offen stunden, besuchten sie, und sie haben da physiognomonische Schriften zu sehen bekommen, die sich ein begüterter Privatmann wegen ihres entsetzlich hohen Preißes nicht anschaffen konnte. Fanden sie nicht auch hier Lehrer, deren Vorlesungen sie besucht, und durch ihren Unterricht sich bereichert haben? Was soll ich von Griechenland sagen? War das nicht das Land, wo sich die Römer am allerliebsten aufhielten? War nicht Athen in den damaligen Zeiten dasjenige, was bey manchem heutigen Gelehrten Oxford, Cambridge oder Paris ist? Was für einen Reichthum von physiognomonischen Kenntnissen werden sie sich hier gesammlet haben? Unstreitig haben sie sich mit unbeschreiblicher Begierde den vortreflichen und lautern Quellen genähert, woraus Homerus, Hesiodus, Pythagoras, Plato, Aristoteles, Socrates und andre geschöpft haben. Was für eine Menge von Physiognomonen wird sich nicht ihren Augen dargestellt haben, die sie in ihren Hörsälen umringt mit viel hundert lehrbegierigen Schülern gehört, und aus ihrem mündlichen Unterricht sowohl als aus ihren besondern Unterredungen vielfältigen Nutzen gezogen haben? Doch wir brauchen dieses nicht blos zu vermuthen, wir können es mit Gewißheit behaupten, weil es der Erfolg bestätigt hat.

Wir dürfen uns nur ein wenig unter den damaligen Schriftstellern umsehen, so werden wir genug

nug Merkmale erblicken, die uns versichern, daß die Römer nicht nur keine Feinde, sondern sogar Liebhaber der Physiognomonik gewesen sind. Auf diese Art nehmen wir wahr, daß schon zu Plauti Zeiten die Salissation der Glieder *) Mode gewesen, welche einen Theil der physiognomonischen Wissenschaften ausgemacht hat. Es wurde aber darunter eine außerordentliche Bewegung, ein gewisses Hüpfen der Glieder, oder der Theile des Körpers verstanden, woraus diejenigen, denen dergleichen begegnete, den Schluß machten, daß ihnen entweder etwas Angenehmes oder etwas Trauriges widerfahren würde. Man legte sogar, nachdem die Kunst bis auf das höchste gestiegen war, solchen außerordentlichen Bewegungen an jedem Gliede insbesondere auch eine ihm eigene Bedeutung bey. Weil nun das Herz den ganzen Körper in Bewegung setzt, so werden demselbigen auch die größten Wirkungen zugeschrieben, worzu noch dessen natürliche erhöhete oder verminderte Wärme kommt, auf welche die Physiognomonen viel zu rechnen pflegen. Vermuthlich hat darauf Plautus seine Gedanken gerichtet, wenn er sagt **): das Herz ist ein muskulöser Theil, und er setzt

*) Sie heißt auch palpitatio und bey den Griechen παλμὸς von πάλλω, succutio, vibro, diejenigen, die dergleichen Bewegungen machten, hießen saliſſatores, und auch salitores. Weiter unten werden wir mehr von der Saliſſatione zu reden Gelegenheit haben.

**) S. Plautus in Menaech. Act. IV. sc. I. v. 91.

den Körper in Bewegungen, daß er solche Luftsprünge und Sätze macht, dergleichen man bey lustigen Leuten und Gauckelspielern von Profeßion zu sehen gewohnt ist. An einem andern Orte redet er von den Augenbraunen *): Es stehet mir etwas in Zukunft bevor, ich weiß aber nicht woher; außer das weiß ich gewiß, daß mir etwas begegnen wird, weil wir die Augenbraunen springen. Hierher gehört auch das, was wir von dem Schulterblatte lesen **): Ich wunderte mich daher; weil sich bey mir unlängst die Schulterblätter bewegten, welche gleichsam anfiengen, sich die Vorbedeutung zu machen, daß für sie in der Welt sich etwas Unangenehmes fänd. Wir lesen aber auch bey dem Plauto ganz artige Schilderungen, die man für physiognomonische Gemälde halten kann, oder wenigstens die ein Zeugniß ablegen, daß Plautus in der Physiognomonik nicht ganz unwissend gewesen seyn müsse. Zuerst fällt mir die Beschreibung in die Hände, die er von dem Pseudolo macht ***); nachdem Simo den Harpax gefragt, wie derjenige ausgesehen, den er das Symbolum gegeben, so antwortet Harpax: Er sahe im Gesicht roth, er hatte einen dicken Bauch, und starke Waden, und war sonst schwarzbraun, er hatte einen großen Kopf,

*) S. Ebens. in Pseudolo Act. 1. Sc. 9. v. 93. sq.

**) S. Ebendens. in Asinar. Act. III. Sc. 2. v. 87. sq.

***) S. Pseudol. Act. IV. Sc. 7. v. 121. sqq.

Kopf, sehr helle Augen, einen rothen Mund, und sehr große Füße. Diese Beschreibung fand sogleich Beyfall, weil die Zeichnung richtig und unterscheidend war, und Simo gab gleich zur Antwort: es ist Pseudolus. Auf eben die Art giebt Libanus dem Kaufmann Bescheid, der sich erkundigt, wie Savrea ausgesehen *): die Backen waren eingefallen, er sahe röthlich aus, hatte in etwas einen Bauch, seine Augen lagen tief in den Kopf, er hatte eine finstre Stirne und die gewöhnliche Mannslänge. Der Kaufmann war mit dieser Beschreibung dergestalt zu frieden, daß er sogleich sagte: ein Maler hätte ihn nicht besser treffen können, denn in der That ich sehe ihn gleichsam vor mir stehen, und er schüttelt noch, wenn er geht, immer mit dem Kopf; welches letztere Plautus für ein Kennzeichen seines Jachzorns angiebt. Eben so richtig und schön ist die Beschreibung, welche Stratippocles von einem Frauenzimmer macht **); siehe nur Epidice sagt er, von der Fußsohle an, bis auf das Haupthaar ist sie gewiß die schönste. Habe ich nicht Recht? Betrachte sie nur, siehe sie recht genau an; sie sieht so schön aus, als ob sie gemalt wäre. Epidikus aber, welcher ein Sclave war, prophezeyte sich nicht viel Sonderliches, daher sagte er: aus deinen Worten sage ich mir in Zukunft vie-

*) S. Asinar. Act. II. Sc. 4. v. 19 sq.

**) S. Epidic. Act. V. Sc. I. v. 16. sqq.

les schönes für meinen Rücken voraus, denn so wohl Apelles als Zeuxes werden ihn mit Ulmenpinseln bemalen. St. Ach wie sehr bewundere ich ihre netten Füßchen! Eben so ist es ihm geglückt, die Affekten auszudrücken, so beschreibt er einen Unglücklichen *): Wenn ja einen Menschen ein Unglück betroffen hat, das ihm nahe geht, und bey andern Mitleiden erweckt, so bin ich gewiß derjenige, denn bey mir kommt alles Unglück zusammen; auf einmal wird mein Herz in die größte Unruh versetzt: vielfaches Elend quält mich, Armuth und Furcht setzen meine Seele in Schrecken, und ich weiß nicht auf wem ich mich sicher verlassen, zu wem ich noch einige Hofnung haben soll. Dieses läßt sich daher bestätigen, weil von ihm in den vorhergehenden gesagt worden, daß man es ihm an den Augen ansehe, als welche das untrüglichste physiognomonische Zeichen darzustellen pflegen. Denn Thesprio sagt zu dem Epidicus **): Ich weiß in der That nicht, was du so furchtsam bist. Du zitterst, ja, Epidice, ich lese dieses deutlich in deinem Angesicht, und es scheint, daß du in meiner Abwesenheit etwas Böses ausgeführt haben müssest. Ja wenn Plautus das ängstliche Warten eines Menschen ausdrücken will, so bringt er dabey das Herz des Menschen mit ins Spiel, und

er

*) S. Epidic. Act. IV. Sc. I. v. 16. sqq.

**) S. Ebendas. Act. I. Sc. I. v 57. sqq.

er erklärt sich darüber so, als wenn ihm aus der Anatomie die Zusammenziehung und Ausdehnung des menschlichen Herzens bekannt gewesen wäre! *), die Gefäße meines Herzens ziehen sich für Ungeduld zusammen, weil ich so sehnlich warte. Zwar könnte man sagen, daß auch heut zu Tage, wenn man einen kenntlich machen will, dergleichen Beschreibungen, wie wir oben angegeben haben, in den Zeitungen gelesen werden, die doch von keinem Physiognomonen sind. Ich räume dieses ein, ohne den Gerechtsamen meiner Meynung etwas zu vergeben, denn es kann einer der Physiognomon ist, solche Beschreibungen machen, aber auch andre, die es nicht von Profeßion sind, thun es theils weil eine Anlage zu der Physiognomonik in ihrer Seele ist, ohne daß sie sich deren bewußt sind, theils aus einem ganz natürlichen Nachahmungstrieb. Daß Terentius, dieser so berühmte Komödienschreiber ebenfalls ein Physiognomon gewesen, oder wenigstens etwas darvon verstanden habe, mag indessen nur eine einzige Stelle **) beweisen, worinne er recht meisterhaft zu erkennen giebt, daß man aus dem Angesicht des Menschen, das Temperament, die Gemüthsart und den ganzen Charakter abnehmen könne: Wenn du das Angesicht sehen solltest, so würdest du daraus abnehmen, was man von ihm zu halten habe.

Hier

*) S. Pseudol. Act. IV. Sc. 3. v. 16.

**) S. Terent. in And. Act. I. Sc. 3. v. 29.

Hier sollte auch etwas von dem Ennio, der ein berühmter Grammaticus in jenen Zeiten gewesen ist, gesagt werden; allein da wir nur wenig Nachrichten von ihm haben, so hoffen wir von unsern Lesern Vergebung zu erlangen, wenn wir uns bey ihm nicht lange aufhalten. So viel wissen wir aus dem Suetonio, daß er in der Physiognomonik nicht unerfahren gewesen ist, und es werden allem Ansehen nach seine Bücher de augurandi scientia, die noch zu den Zeiten des Suetonii vorhanden gewesen, manche schöne Bemerkungen über die Physiognomonik enthalten haben, die aber leider nicht auf unsre Zeiten gebracht worden sind.

Weit mehreres können wir von Tito Lucretio Caro sagen, dessen Bücher de natura rerum noch in unsern Händen sind. Wir werden aber nur einige Stellen anführen, um unsern Lesern einigermaßen von der physiognomonischen Denkungsart des Lucretii zu versichern. Wenn er die ältesten Zeiten beschreibt, so legt er ihnen das größte Lob bey, und er rühmt unter andern das menschliche Geschlecht vorzüglich. Insonderheit behauptet er *), daß das Gesicht in großem Werth gestanden habe, und die Kräfte des Körpers nach dessen äußerlichem guten Ansehen auch stark und lebhaft gewesen sind; darauf hätten die Regenten damals hauptsächlich gesehen, und nach dem äußerlichen Ansehen, nach der körperli-

*) S. Lib. V. v. 1111. sqq.

perlichen Stärke, und nach den guten Fähigkeiten der Seele, die anständigsten Belohnungen ausgetheilt. Allein es wäre das äusserliche Ansehen gefallen, nachdem man dem Gold einen hohen Werth beygelegt, und nach dem Reichthum eines jeden sowohl seine Denkungsart als auch seine Glückseligkeit abgemessen hätte. Diesen Grundsätzen zu folge könnte man schließen, daß schon in den ersten Zeiten der Welt die Physiognomonik vorhanden gewesen, und daß sie also ein sehr rühmliches Alter aufweisen könne. Er fährt fort *) die Vortrefflichkeit dieser Zeiten noch mehr zu erheben, indem er ihr vortreffliches äußerliches Ansehen daraus herleitet, daß die ältesten Menschen mit den Göttern einen geheimen Umgang gehabt, und sich daher mit Zuversicht es von ihnen hätten erbitten können, daß sie ihnen ein vortreffliches Angesicht verleihen, sie bey gesunden Kräften erhalten und ihr Ansehen vermehren möchten. Die Verschiedenheit des menschlichen Ansehens, die Farben, die sich auf den Angesichtern abbilden, schreibt er den verschiedenen Graden der Wärme **), aber mit eben so viel Grunde, den verschiedenen Himmelsgegenden zu ***). Diejenigen, sagt er, welche sich von ihrem Vaterland entfernen und fremde Länder besuchen, haben etwas sowohl wegen der ihnen noch

*) S. Lib. V. v. 1175. sqq.

**) S. Lib. V. v. 812. sq.

***) S. Lib. V. v. 1101. sq.

noch ungewohnten Himmelsgegend, als auch wegen des Wassers auszustehen: weil die Luft nach der Lage der Länder unterschieden ist. Denn in Britannien haben wir andere Luft als in Aegypten, und in Pontus wieder andere als zu Cadix, und dieses erstreckt sich auch in die Zeiten, da durch die Hitze die Leute sehr schwarzbraun geworden sind. Da nun vier verschiedene Himmelsgegenden sind, denen von den vier Winden, die darinn wehen, eine verschiedene Beschaffenheit verliehen wird, so läßt sich auch zugleich Rechenschaft geben, warum die Menschen in Ansehung der Farbe und der Angesichter sich von einander unterscheiden. Meines Erachtens druckt sich auch Lucretius *) auf eine physiognomonische Art recht schön über die Ankunft des jugendlichen Alters aus, ich muß wenigstens ein Paar lateinische Verse hersetzen, weil keine Uebersetzung das Kernichte, das Nachdruckvolle und Physiognomonische, das darinn liegt, zu erreichen fähig ist:

Tum quibus aetatis freta primitus insinuantur,
Semen vbi ipsa dies membris matura creavit;
Conueniunt SIMVLACRA foris e corpore quoque,
Nuntia praeclari voltus pulcrique coloris.

Unter

*) S. Lib. IV. v. 1036. sqq.

Unter dem Worte Simulacra versteht der Poet nichts anders als die physiognomonischen Zeichen, die sich nach dem dabey stehenden Zusatz äußerlich auf dem Körper sehen lassen, er giebt aber auch ihre Bedeutsamkeit genau an, indem sie Vorboten von einem vortrefflichen Ansehen und von einer schönen Gesichtsfarbe sind. Der Mensch fängt an zu blühen, die Gliedmaßen bekommen ihre Stärke, die Nerven erzeugen hinlängliche Lebensgeister und bringen in dem Gemüthe sowohl die Keime der Tugenden als Laster vor, die hervorsprossen und sich dem Angesicht darstellen, um Menschenkenntnisse zu erlangen: Den Nationalcharakter lehrt es uns eben so deutlich unterscheiden, und er geht darinn so gar soweit, daß es ihm vorkommt, daß ein Fremdling auch in Ansehung der Augen denselben annehme, wenn er sich lange unter einer Nation aufhält. In den Grenzen von Griechenland *), sagt er, verändert man seinen Gang, und die Augen leiden auch ihre Veränderungen; und ein andrer Ort, scheint über andere Theile und Gliedmaßen des menschlichen Lebens seine Gewalt auszuüben, dergestalt, daß mit demselbigen auch die Seele verändert wird. Die vornehmste Ursache hiervon liegt in der veränderten Luft und in der verschiedenen Himmelsgegend, welche bisweilen uns günstig, bisweilen aber zuwider ist. Wie vortrefflich giebt er nicht die Ursachen von den Leidenschaften und

*) S. Lib. VI. v. 1115. sq.

und andern Veränderungen in dem menschlichen Körper an *). In dem Körper setzt er die Wärme zum Grunde, und leitet daher den Zorn, wenn er gradweise erhöhet wird, es entsteht daraus ein stärkerer Umlauf des Bluts, und es blitzt sogleich aus den Augen das Feuer mit einer gewissen Heftigkeit. Wenn Furcht bey uns entsteht, so geschieht dieses aus einem veränderten Grad der natürlichen Wärme, ein kalter Schauer überlauft alsdenn die Glieder, und sie sind gleichsam wie erstarrt anzusehen. Wird aber durch die Luft die Wärme gehörig abgekühlt, so befindet sich der Körper in einem ruhigen Zustande, die Seele genießt eine wahre Gemüthsruhe, und es verbreitet sich die Heiterkeit davon auf dem Angesicht. Aber bey denen findet sich mehrere Wärme, deren Herzen von einer stärkern Textur sind; ihr jachzorniges Gemüth wird weit leichter wegen des stärkern Umlaufs des Bluts in Hitze gebracht. Solche sind in diesem Falle mit dem Löwen zu vergleichen, welche, wenn sie aufgebracht sind, zu brüllen anfangen, und in ihrem Innerlichen die Bewegungen des heftigen Zorns nicht verschlossen behalten können: dahingegen ist bey den Hirschen mehr Kaltblütigkeit anzutreffen, und die Kälte durchdringt ihre Glieder, dergestalt, daß sie

*) S. Lib. III. v. 289. sqq.

sie anfangen zu zittern. Die Natur der Kühe aber scheint mehr in einer gemäßigten und sanften Lage sich zu befinden, denn das Feuer des Zorns überläuft nicht mit so großer Geschwindigkeit ihren Körper, sondern es zeigt sich bey ihnen eine gewisse Stille; noch viel weniger nimmt sie die Furcht gar zu sehr ein, daß sie sollten starr und steif werden. Sie halten eigentlich das Mittel zwischen den Hirschen und Löwen. Von dieser Art ist nun auch das menschliche Geschlecht, und obgleich einige unter demselbigen durch die Wissenschaften verbessert worden sind, so hat doch die Natur einige Spuren noch zurückgelassen, woran man das Besondere und den Hang einer jeden Seele vornehmlich erkennen kann. Es haben nicht die üblen Beschaffenheiten und Gewohnheiten gänzlich ausgerottet werden können, sondern wenn sich die Gelegenheit darzu zeigt, so nimmt man wahr, wer zum Zorn oder zur Furcht geneigt sey, oder wer eine gewisse Gleichgültigkeit an sich habe. Es muß daher auch bey andern Dingen sich dieser Unterschied der menschlichen Natur zu erkennen geben, und die Gemüthsarten sowohl als auch die Sitten, die ihren Ursprung daher nehmen; wovon ich aber die Ursachen anzugeben nicht vermögend bin, weil sie zu versteckt und zu verborgen zu seyn scheinen. Auch bin ich nicht im Stande es mit Worten auszudrü-

cken, woher so viele Gestalten kommen, und warum sie so sehr verändert anzusehen sind. Aber doch halte ich dafür, daß der Grund hiervon in der Natur der Dinge liege, und daß die Natur uns hiervon habe einige Spuren wollen sichtbar werden lassen, damit wir unser Leben darnach einrichten möchten. Diese Natur befindet sich in einem jedweden Körper, und sie ist die Ursache seines Wohlseyns. Sie ist mit ihm verbunden, setzt ihn in Bewegung und bringt uns zur nähern Kenntnis des Menschen. Verlangt man von der medicinischen Physiognomonik eine Probe, so sind wir auch im Stande dergleichen aus dem Lucretio zu liefern, welcher, ob er gleich kein Arzt von Profeßion war, doch von dieser Kunst, wie andere Gelehrte zu Rom, sehr meisterhaft geschrieben hat. Anfangs, sagt er *), befindet sich in dem Kopfe eine Schwere und eine Hitze, die Augen sehen ein doppeltes Licht, in den Rachen wird gleichsam ein schwarzes Blut ausgeschwitzt; und die Luftröhre mit Geschwüren besetzt. Die Zunge, durch welche wir einander unsre Gedanken zu erkennen geben, ist mit geronnenem Blut überzogen, sie ist schwach, kann sich mit genauer Noth bewegen und läßt sich rauh anfühlen. Von daher hat sich die Krankheitsmaterie durch den Rachen nach der Brust gezogen, und selbst nach dem

*) S. Lib. VI. v. 1143. sqq.

dem Herzen hin begeben; alle zum Leben bestimmte Werkzeuge sind damit besetzt gewesen. Der Odem bekam einen unangenehmen Geruch. Die Seele konnte ihre Kräfte nicht gehörig gebrauchen, und der ganze Körper war schon entkräftet, daß er sich bereits an dem Thore des Todes befand. Noch unerträglicher als der Schmerz, war die Angst und die ununterbrochenen Klagen und Seufzer, welche die Nacht sehr unruhig machten und so gar auch dem Tag über die Nerven und alle Gliedmaßen nicht unangegriffen ließen, sie waren matt und in einem Zustande der Auflösung. Auf der Oberfläche des Körpers setzte sich eine Hitze fest, deren Wärme von der Hand bey dem Anrühren sehr leicht konnte bemerkt werden, und wegen der Geschwüre, die unter der Haut sich befanden, sahe man, daß sie mit Röthe sich überzogen hatten. Das heilige Feuer hatte den Körper überlaufen, und die Hitze wurde sogar in dem Innersten der Knochen verspürt. In dem Magen brannte es so stark, als wie in einem Ofen die Flamme. Die Augen, die nicht in dem Schlafe sich schliessen konnten, drehten sich in dem Kopf herum, und viele Zeichen des herannahenden Todes wurde man gewahr. Die Seele selbst war für Furcht und Betrübnis in der größten Unordnung nnd Zerstörung. Die Augenbraunen machten ein trauriges Ansehen, das An-

gesicht sahe starr und voller Wuth. Die Ohren waren kalt anzufühlen, und es war ein Klingen vor denselbigen vorhanden. Der Odem ward tief und oft eingeathmet, und an dem Halse stund der Schweiß tropfenweis. Der Auswurf zeigte sich denn in geringer Menge und war mit Blutstriemen gefärbt. Vom Geschmack war er salzig, wenn er heraufgehustet ward. An den Händen sahe man, wie die Nerven Bewegungen machten, und die Glieder in Zittern versetzten. Es fiengen allmählig an die Füße kalt zu werden, und bis zu der letzten Stunde zogen sich die Nasenflügel zusammen, die Nase ward spitzig, die Augen lagen tief in dem Kopfe darinn, die Schläfe waren eingefallen, die Haut ließ sich hart und kalt anfühlen, sie sperrten den Mund auf, und die Stirne war in Ansehung der Haut gespannt und glänzend, nicht lange darnach rieb sie der blasse Tod auf; denn wenn der achte oder höchstens der neunte Tag anbrach, so gaben sie das Leben auf. Wurden ja noch einige allenfalls den Klauen des Todes entrissen, so bekamen sie doch noch häßliche Geschwüre, und einen erschrecklichen Durchfall, worauf endlich doch eine Auszehrung und der Tod erfolgte. Oder es entstund, nebst einem heftigen Kopfschmerz, ein starkes Nasenbluten, welches den Körper gänzlich entkräftete. Derjenige aber, welcher von

diesen

diesen Krankheiten frey geblieben war, der bekam Nervenschwäche, Reißen in Gliedern, und empfand an den Geburtsgliedern große Schmerzen. Fanden sich nun einige, die dem Tode noch entrinnen wollten, so liessen sie sich die Geburtsglieder, Hände und Füsse ablösen, auf diese Art blieben sie zwar am Leben, aber sie verloren doch ihr Gesicht. Einige verloren gänzlich ihr Gedächtnis und alles Bewußtseyn. So beschreibt Lucretius den äußerlichen Zustand und Ansehen der Menschen bey einer gefährlichen Krankheit, die damalts wütete, und Verständige, welche die Sache zu beurtheilen fähig sind, werden darinn die physiognomonisch meisterhaften Züge keinesweges verkennen. Auf eine ähnliche Art finden wir noch mehr Beweise von der Physiognomonik, wenn wir nur aus dem Lucretio sie zu häufen gesonnen wären.

Aber auch unter den prosaischen Schriftstellern werden viele gefunden, die mit allem Ernst die Physiognomonik getrieben zu haben scheinen. Man wird sich vielleicht nicht wenig wundern, wenn ich im Namen aller den Ciceronem auftreten und reden lasse. Ueberhaupt handelt er in folgender Stelle *) in sehr kernichten Ausdrücken hiervon: In dem ganzen Angesicht erblicken wir was in der Seele vorgeht, und die Augen geben uns hiervon die beste Nachricht. Denn diese sind

*) S. *Cicero* de Oratore, L. III. c. 59.

unter allen Theilen des menschlichen Körpers vorzüglich darzu bestimmt, daß sie uns anzeigen was für Bewegungen in der Seele vorgehen, und mit denselbigen können wir so viele Bedeutungen und so viele Veränderungen machen, als nur immer möglich ist. Die Augen sind es, vermöge welcher wir, indem sie scharf auf eine Sache gerichtet sind, oder ganz nachläßig dieselbige ansehen, oder sich bald da, bald dorthin drehen, oder indem sich in ihnen die Fröhligkeit abbildet, auf eine anständige und überaus deutliche Art unsere Leidenschaften und was sonst in der Seele vorgeht, zu erkennen geben können. Die Natur hat uns die Augen deswegen verliehen, daß wir damit Merkmale von den innerlichen Affecten äußerlich geben können, so wie bey andern Thieren, die Haare, der Schwanz, und die Ohren eine solche Bedeutsamkeit haben, wie man dieses an dem Löwen und an dem Pferde wahrnimmt. Nach der Stimme, womit wir die Affecten ausdrucken, nimmt also das Angesicht den zweyten Rang ein, und es wird gleichsam von dem Auge regiert. Ja die Natur hat in alle Unternehmungen, die durch den Körper hervorgebracht werden, einen gewissen Nachdruck gelegt. Und an einem andern Orte *) schreibt er: Aus dem Angesicht kann man nächst der Stim-

me

*) S. de oratore c. 13.

me das allermehreste erkennen, indem es sowohl der Sache, davon wir reden, eine gewisse Schönheit, als auch ein einnehmendes Wesen und einen Nachdruck verleihet: wenn man nun sich bemühet, daß in unsern Ansehen nichts Unnatürliches bemerkt wird, so müssen auch die Augen eine so sanfte Stellung und Richtung an sich nehmen. Und wer konnte wohl ein gründlicheres Urtheil über die Stimme fällen, als eben dieser große Redner, wenn er sagt *)? Man muß sich angewöhnen, daß die Stimme angenehm in das Ohr falle; denn die Natur selbst hat in die Stimme eine gewisse Abwechselung (modulatio) gelegt, und auf jedes Wort einen gewissen Accent, damit sie nicht zu hoch und auch nicht zu niedrig sey, sondern das Ohr durch das Natürliche ergötze. Wer also seine Natur durch die Cultur zu verbessern sich hat angelegen seyn lassen, von dem schließen wir, daß er auch an der Verbesserung seiner Seele gearbeitet habe. So redet er von den beweglichen Augen **) des Appii und von den feurigen Augen der Klodia, um bey dem einen anzuzeigen, daß er furchtsam gewesen, bey der andern aber, daß die Hitze und Heftigkeit der Leidenschaften die Oberhand behauptet habe. Wie vortrefflich sind ihm nicht seine Gemäl-

*) S. ebendaselbst.

**) S. de aruspicum resp. c. 13.

de gerathen? Sollte man wohl den Charakter des Piso verkennen, wenn er also von ihm schreibt *? O wie abscheulich gieng der andere einher! wie fürchterlich war seine Gestalt! wie schrecklich war er anzusehen! du würdest dir gewiß einbilden, daß du einen alten bärtigen Weltweisen erblicktest, wenn du ihn sehen solltest, der dir einen Vorschmack, wie es mit der Regierung ehemals gestanden, gäbe, der dir das Alterthum in seinen Gesicht erblicken ließ, und du sollrest glauben einen Pfeiler der Republik zu erblicken. Seine Kleidung zeigt von der Rauhigkeit seiner Sitten, und er hat Vorzüge für unsern schlechten Purpur, der nicht so in die Augen fällt. Seine Haare stehen so fürchterlich empor, daß er selbst zu Capua, wo er mit einem andern Duumvir war, sich Mühe gab sein Gesicht so zu formen, daß es schien, als wollte er Seplasiam verwüsten. Was soll ich von seinen Augenbraunen sagen? Waren es wohl Augenbraunen eines Menschen, schienen sie nicht vielmehr ein anvertrautes Unterpfand von der Republik zu seyn? In seinen Augen herrschte ein so großes ernsthaftes Wesen, seine Stirne war so voller Runzeln, daß es schien als wenn die Republik auf dieselbige sich so stützte, wie der Himmel auf den Berg Atlas. Alle sagten von ihm einstimmig:

*) S. pro P. Sextio, c. 19.

mig: die Republik kann sich ganz sicher auf ihn verlassen: an ihm finde ich einen Mann, der sich dem einreißenden Verderben zu widersetzen fähig ist. Durch sein Ansehen wird er in der That der Wollust und dem Leichtsinn seines Collegen völlig Einhalt thun: der Senat wird an ihm einen Mann finden, dem er dieses Jahr sicher folgen kann. Er wird nur heilsame Rathschläge geben, und sie ausführen. Mir aber wünschten die Leute vorzüglich Glück, daß ich an ihm einen standhaften und gesetzten Consul fänd, der einen wütenden und verwegenen Tribunum Plebis in Zaum zu halten im Stande wäre. Und man hat sich hierinn auch gar nicht geirrt. Denn wer sollte wohl glauben, daß ein Mensch, der täglich von Ergötzlichkeiten und Wollüsten betäubt ist, sollte bey solchen bedenklichen und gefährlichen Umständen die Regierung des gemeinen Wesens übernehmen können? ein Mensch, der dem Trunk, der Spielsucht, der Hurerey und dem Ehebruch ganz ergeben ist? der über andrer Vermögen die höchste Gewalt hätte, und der gleichwohl für Taumel das einbrechende Unglück nicht sehen würde, da er weder Licht noch Finsternis gehörig unterscheiden kann? Der andere Gabinius aber hintergieng die Menschen noch mehr, indem sie durch seine Verstellung, durch seinen äußerlichen guten Schein betrogen wurden. Weil er beständig nie-

dergeschlagen, verschwiegen, mürrisch, und ohne alle List aussahe, so hielt man ihn für rechtschaffen, weil die Rechtschaffenheit seiner Familie ihm eingepflanzt zu seyn schien: man war ihm günstig, man freute sich über ihn, und sie machten sich von ihm die Hoffnung, daß er eben so rechtschaffen wie seine Vorfahren handeln würde, allein er schlug ganz aus der Art. Mit Bestand der Wahrheit kann ich behaupten, daß soviel Laster, soviel Verwegenheit, soviel Grausamkeit, die ich und die Republik selbst an sich erfahren haben, bey diesem Menschen angetroffen werden, als ich kaum geglaubt hätte. Ich wußte, daß er ein boßhafter und leichtsinniger Mann war, der sich durch einen falschen Schein bey den Menschen eingeschmeichelt und sie betrogen hatte. Denn seine Gemüthsart ward durch die Verstellung verborgen, seine Schandthaten wurden in Dunkeln begangen: aber diese Verhelung war einstheils nicht von langer Dauer, und doch nicht so tief versteckt, daß sie nicht von aufmerksamen hätten sollen entdeckt werden können. An einem andern Ort *) sagt er: Siehest du, du Unthier, wie sehr sich über den Anblick deiner Stirne die Menschen beschweren! Niemand führt darüber Klage, daß ein gewisser Syrier, der noch nicht

*) S. die orat. in L. Calpurn. Pison. gleich zu Anfang.

nicht eine Magistratsstelle begleitet hat, ist Consul geworden; und wir haben nicht durch seine sclavische Gesichtsfarbe, durch seine harigen Wangen, durch seine häßlichen Zähne hintergangen werden können; aber deine Augen, deine Augenbraunen, deine Stirne, und sogar dein ganzes Angesicht, welches einen redenden Beweis von den Gesinnungen des Herzens sonst ablegt, hat durch Verstellung die Menschen hintergangen. Wir übergehen andere und treffende Schilderungen, die in den Reden des Ciceronis häufig sind angebracht worden. Wir erwähnen nichts davon, wie schön er den häßlichen Charakter des Catilinä entworfen! Wir gedenken nicht der Beschreibung, die er uns von dem ungerechten und wollüstigen Verre hinterlassen hat, und wir sagen nichts von dem Antonio, den er so abgebildet hat, daß jedweder seine Gemüthsart mehr als zu deutlich erkennen mußte. Will man ganze Charaktere, die nach der Physiognomonik eingerichtet sind, lesen, so verweisen wir unsere Leser auf seine drey Bücher de officiis, wo sie in großer Menge angetroffen werden. Doch seine Gedanken von der Vortrefflichkeit der menschlichen Natur, die uns seine physiognomonischen Kenntnisse ohne allem Schleyer zu erkennen geben, müssen wir hier einrücken. Die gütige Natur, sagt er *), hat den Menschen mit einer solchen Seele ausgerüstet, die mit der größ-

*) S. de Legibus. L. I. c. 26.

größten Geschwindigkeit alle Dinge zu begreifen fähig ist, sie hat ihr aber auch die äußerlichen sowohl als innerlichen Sinne verliehen, deren sie sich in diesem Fall als Werkzeuge bedienen kann, und die ihr sogleich die ersten Nachrichten von dem was vorgeht, hinterbringen: sie hat ihr Kenntnisse, die tief verborgen liegen und doch nothwendig sind, beygebracht, und diese sind die ersten Grundlagen der Wissenschaften: so hat sie auch dem Körper eine solche Gestalt, ein solches Ansehen verliehen, das genau zu der Seele paßt: denn da die andern Thiere, die zur Weide bestimmt sind, einen zur Erde niedergebogenen Körper haben, so hat sie dem Menschen eine aufgerichtete Statur gegeben, damit er den Himmel ansehen möge, mit dem er in so großer Verbindung steht, und wo sich die Seele ehemals aufgehalten hat. Das ganze äußerliche Ansehen aber hat sie so gebildet, daß sie darauf die verborgensten Gemüthseigenschaften deutlich ausgedruckt hat. Denn so gar auch die Augen geben deutliche Merkmale von den innerlichen Gesinnungen unsers Herzens; und dasjenige was wir das Angesicht (vultus) nennen, und welches bey andern Thieren nicht von der Beschaffenheit ist, zeigt die Gemüthsart des Menschen an. Den Griechen ist auch diese Sache bekannt, ob sie gleich in ihrer Sprache kein Wort haben, das die

Sache

Sache so genau wie das Lateinische bezeichnet. Wollen wir noch hartnäckig behaupten, daß Cicero von der Physiognomonik nichts gewußt habe, so würde dieses nichts anders heissen als die offenbarste Sache in Zweifel ziehen. Ja wir können ihm so gar einigermaßen Chiromantie zuschreiben, da er so vortrefflich von den Händen geschrieben hat *), wenn er sagt, die Natur hat den Menschen geschickte Hände gegeben, deren sie sich zu Ausübung vielerley und mannigfaltiger Künste zu bedienen pflegen; daher kommt es, daß sich die Finger leicht zusammenziehen und eben so leicht ausstrecken können, weil sie mit sehr weichen Gelenken, Einschnitten, Zusammenfügungen versehen und in Glieder abgetheilt sind, und sich leicht bewegen lassen. Nun beschreibt er weitläuftig die Künste, und schließt endlich, daß die Vernunft zu Erfindung und Ausbildung derselben Anlas gegeben. Folglich scheint es, daß er unter den vielerley Künsten die Chiromantie mit verstehe.

Ueberhaupt aber waren schon zu den Zeiten des Ciceronis die physiognomonischen Kenntnisse sehr verunstaltet, allein Cicero, als ein so weiser Mann, nahm daran nicht nur keinen Antheil, sondern er verwarf sie, und nur in sofern glaubte er, daß man sie beybehalten müsse, in wiefern sie vernünftig

*) S. de nat. Deor. L. II. c. 150.

tig wären. Wir wollen seine eignen Worte selbst anführen, die um desto merkwürdiger sind, einstheils weil sie der Psychomantie Erwähnung thun, anderntheils weil er sich auf einige Verse aus dem Ennio beruft, worinne die Misbräuche der Physiognomonik, die damals schon stark in Schwange giengen, angeführt werden. Er versteht aber unter der Psychomantie diejenige Kunst, vermöge welcher man aus demjenigen, was durch die Kräfte der menschlichen Seele möglich ist und sich zu ereignen pflegt, etwas von dem Schicksalen der Menschen zu bestimmen fähig ist. Um uns von derselbigen einen rechten Begrif zu geben, so setzt er zum Grunde, daß in der menschlichen Seele eine gewisse Kraft liege, die sich nach Beschaffenheit der Umstände entwickele. Diese Kraft vergleicht er mit der Kraft, die in dem Samen liegt, vermöge welcher aus demselben mit der Zeit, Pflanzen, Blühten und Früchte hervorgebracht werden. Hieraus schließt er ferner, daß in der Natur der Dinge, und also auch der menschlichen Seele, zukünftige Dinge verborgen liegen, welche allererst die menschliche Seele zu erkennen fähig ist, wenn sie in dem Traume auf einen gewissen Grad sich in einem Zustande der Spannung, oder der Schlaffheit befindet, und dieses empfindet sie entweder so, daß sie davon entweder eine wahre oder eine muthmaßliche Ursache angeben kann. Gleichwie nun diejenigen, die sich Mühe gegeben haben auf den Ausgang, Untergang und Bewegungen der Sonne, des Mondes und der übrigen Gestirne Achtung zu geben, lange Zeit vor-

her

her die Veränderungen, die sich mit ihnen ereignen, vorhersagen; eben so sind diejenigen im Stande, das Zukünftige vermittelst der Kraft ihrer Seele zu bestimmen, welche Beobachtungen über den Lauf der Dinge in der Welt, und über den Erfolg der Begebenheiten gesammlet haben, vermöge welcher sie eingesehen gelernt, daß sie entweder allezeit, oder wenn es schwer zu bestimmen gewesen, doch mehrentheils eingetroffen, und folglich erkennen sie wo nicht immer doch bisweilen das Zukünftige. Vermöge der verschiedenen Beschaffenheit der Seele äußert sich auch diese Kraft verschiedentlich, denn wenn diese Kraft sich nicht der Werkzeuge der äusserlichen Sinne bedient, welches geschieht wenn man schläft, oder wenn man bey einer Ohnmacht seiner Sinne nicht mächtig ist, so befindet sich die Seele in einen gewissen Zustand der Freyheit, daß sie Dinge sieht, die sie in dem entgegengesetzten Zustande zu erkennen nicht vermögend war, und das ist eben das Vorsehungsvermögen der menschlichen Seele. Noch mehr aber wird diese Meynung dadurch bestätigt, daß die menschlichen Seelen allezeit gewesen sind, und auch in Zukunft fortdauren, und eben dieses Umstands wegen muß man schließen, daß sie einsehen können, was sich ereignen werde, und was für Kennzeichen von diesen Ereignissen in der Natur liegen. Das ist die Lehre von der Psychomantie, die zu den Zeiten des Ciceronis von dem Appio sehr stark getrieben worden ist. Doch wir müssen auch noch dasjenige beyfügen, was er über die Unrichtigkeiten, die sich in

die

die physiognomonischen Kenntnisse eingeschlichen hatten, aus dem Ennio *) anführt. Ich halte gar nichts von dem Augur Marso, noch von dem Haruspicibus, die von einem Orte zu dem andern herumziehen, und mit ihren Künsten Gewerbe treiben, noch von den Astrologen, die von dem gemeinen Schlage sind, an öffentlichen Oertern erscheinen, und um Gewinnsts willen wahrsagen, noch von den Traumdeutern, die sich hierzu der Heiligthümer der Isis bedienen, noch von andern gemeinen Auslegern der Träume, denn diese haben es nicht kunstmäßig gelernet, und sich keine vortrefflichen und vorzüglichen Kenntnisse erworben, sondern es sind abergläubische Wahrsager und unverschämte Zeichendeuter. Sie haben es entweder in der Kunst nicht weit gebracht, oder sie geben einen wahren Unsinn zu erkennen, oder es hat sie die Dürftigkeit angetrieben solche Künste zu ergreifen, um sich nur des Lebens Unterhalt zu verschaffen. Sie wollen andern den Weg zu ihrem Glück zeigen, ohne daß sie wissen, welchen Weg sie betreten sollen, um selbst glücklich zu werden. Wie abgeschmackt ist es nicht sich von denjenigen Geld geben zu lassen, denen sie doch Reichthümer verspreschen? Könnten sie nicht gleich von den Reichthümern das Geld abziehen, das sie mit ihrer

*) S. de divinat. L. I. die letzten Kapitel.

rer Kunst verdient hätten, und das Uebrige denen überliefern, welchen sie es versprochen haben. Um aber noch mehr die Gründlichkeit, mit welcher Cicero die Physiognomonik beurtheilt, einzusehen, so nehme man sein Urtheil zu Hülfe, da er behauptet, daß die Vorsehung, welche alles regiert und die Schicksale der Menschen gehörig lenkt, sowohl in die Seele als auch in den Körper des Menschen gewisse Zeichen gelegt habe, woraus er, wenn er sich nur mit Ernst auf die Untersuchung derselben legen wolle, zur Gnüge abnehmen könne, was ihm künftig bevorstehe.

Zweyte Abtheilung.

Von dem Zustande der Physiognomonik und anderer dahin einschlagenden Wissenschaften von den Zeiten Augusti an bis auf die neuere Epoche.

Erstes Kapitel.

Von den griechischen Schriftstellern, welche die Physiognomonik erwähnt oder erklärt haben.

Der große Zeitraum, den wir hier zusammen nehmen, und die Menge von physiognomonischen Bruchstücken, legen uns die Pflicht auf, so veel als möglich kurz zu seyn, und zu verhüten, daß dieser Versuch einer physiognomonischen Geschichte nicht zu einem solchen Bande anwachse, der wenigstens der äußerlichen Dicke nach, mit einer vollständigen Geschichte eine große Aehnlichkeit haben könnte. Sehen wir uns unter den griechischen Schriftstellern um, so fällt uns zuerst Strabo, der zu den Zeiten des Augusti und des Tiberii gelebt hat, in die Augen. Man wundre sich nicht hier einen Geographen zu erblicken, dessen Geographie ein rechter geographischer Schatz genennt zu

werden verdient, weil er nicht nur die gründlichsten Nachrichten liefert, sondern auch philosophisch abgefaßt ist. Es verdient aber seine Geographie deswegen hier einen vorzüglichen Platz, weil er die verschiedenen Nationen nach ihrer äußerlichen Gestalt, nach ihren Farben, nach dem Einfluß des Klimatis, der Luft, der Nahrungsmittel, des Wassers, des äußerlichen Ansehens u. s. w. beschreibt, und viele physiognomonische Räthsel sehr vortrefflich auflöst, die mehr als zu deutlich seine Kenntnisse in dieser Wissenschaft verrathen. Man könnte in einer gewissen Betrachtung sagen, daß man viele Stellen dieses vortrefflichen Schriftstellers statt eines weitläuftigen Commentarii über des Hippokratis Buch de aquis, aere et locis und über andere Oerter, wo er den Nationalcharakte der Völker abhandelt, ánsehen könne. Wenn vielleicht alle seine Schriften, die meistens historischen Innhalts gewesen seyn mögen, auf unsere Zeiten gekommen wären, so würden wir viel Stof bekommen, wodurch die Physiognomonik bereichert werden könnte.

Sollten wir nicht auch zur Ehre der Physiognomonik den Kaiser Marcum Aurelium Antoninum Philosophum nennen? Soviel uns zwar bekannt ist, haben wir keinen Vorgänger, der ihn zu einen Physiognomonen gemacht hätte, aber wir getrauen uns doch, ohne einer allzugroßen Dreistigkeit uns schuldig zu machen, zu behaupten, daß dieser große Kaiser, und eben so große Weltweise

vorzügliche und durch die Philosophie gereinigte Kenntnisse besessen habe. Unter andern beweiset dieses sein herrliches Buch περὶ ἑαυτοῦ πρὸς ἑαυτόν. Dem Inhalt nach ist es nichts anders als eine weitläuftige und schöne Abhandlung von der so nöthigen und unentbehrlichen Erkenntniß sein selbst. Der Titel sogar scheinet es mehr als zu deutlich zu verrathen, was man darinn zu suchen habe, und wenn man es selbst lieset, so kommt man gar bald zu der Erkenntniß, daß der Verfasser sowohl die physische als auch die moralische Natur des Menschen gründlich und genau studirt habe. Fast auf allen Seiten findet man moralische Gemälde von Tugenden und Lastern, und man siehet mehr als zu deutlich, daß eine weit bessere Moral darinn herrscht, als in den Schriften anderer Weltweisen, die vor den Zeiten des Neuen Testaments gelebt hatten. Ueberall zeigt er auch, wie sich in dem äußerlichen Ansehen des Menschen die Verschiedenheit der Affecten äußere, welches uns seine Physiognomonik verräth. Man lese nur einige Seiten in dieser Schrift, und ich schmeichle mir mit dem Beyfall meiner Leser beehrt zu werden.

Plutarchus, dieser große Weltweise, dem sogar der Kaiser Trajanus die consularische Dignität verliehen hat, dieser Lieblingsschriftsteller des Theodori Gazä, welcher wünschte, daß nur allein Plutarchi Schriften, wenn die übrigen alle untergiengen, erhalten werden möchten, hat ebenfalls große Einsichten in die Physiognomonik besessen.

Von

Von seinen psychologischen Kenntnissen legen seine Schriften περὶ ψυχογονίας und περὶ τοῦ δαιμονίου τοῦ Σωκρατους deutliche Beweise ab, wie denn in der letztern ein herrliches Zeugniß über die Sternutation, die von den Alten zu den physiognomonischen Ahndungen gezählt worden, enthalten ist: ein weiser Mann, sagt er *), läßt sich nicht durch die Sternutation oder Ahndungen von seinem Vorsatz abwendig machen, und schreibt ihnen daher nicht soviel zu, sondern er glaubt, daß er vielmehr durch eine höhere Macht zu dem Guten angetrieben werde. Gleich darauf sagt er: Wir wollen es den Galaxidoro vergönnen, daß er diese Art von Vorhersagungen für eine Art der Sternutationen und Ahndungen gehalten habe, wie denn auch viele, die der Sache recht kundig sind, bey Kleinigkeiten sich derselben zu bedienen pflegen. Wenn aber große und schreckliche Gefahr vorhanden, so bleibt es bey dem, was Euripides sagt: Niemand handelt so thöricht, daß er dergleichen Dinge bey Annäherung der Gefahr gering schätzen sollte. Denn gleichwie in der Arzneykunst der Puls und eine Blatter, welche aufschießt, an und vor sich keine große Bewegung macht, so ist er doch nicht ein Kennzeichen von Kleinigkeiten, und gleichwie einem Steuermann das Schreyen der Vögel, oder das Aufsteigen

*) S. de daemonio Socrat. P. II. Opp. p. 657.

eines Nebels ein bevorstehendes Ungewitter und einen Sturm vorher verkündigt, also ist auch in Ansehung der Vorhersehungskraft der Seele die Sternutation, oder die Ahndung an und vor sich etwas, welches mancherley Bedeutungen haben kann. Es gehörte aber diese Art zu der so genannten *) Kledonistik der Alten, welche überdieß das Ohrenklingen, das Hüpfen der Glieder, ingleichen wenn eine Blähung abgieng, u. s. w. unter sich begriff. In der eigentlichen Physiognomonik aber legt Plutarchus manche schöne Proben in seinen übrigen Schriften ab, wir rathen daher nur unsern Lesern seine Abbildungen und Lebensbeschreibungen großer und berühmter Männer zu lesen, wir empfehlen andre moralische Abhandlungen durchzustudiren, und man wird bald zur Gewißheit dessen, was wir behauptet haben, gelangen. Wie vortreflich sind ihm nicht alle Züge in seiner Abhandlung von dem Unterschied eines wahren Freundes und eines Schmeichlers gerathen, so daß man die eigentliche Natur derselben darinn keineswegs verkennen kann, und dem Plutarcho zum Ruhm nachsagen muß, daß er eine nicht geringe Menschenkenntniß besessen haben müsse?

Weit mehr scheinen diejenigen in der Physiognomonik gethan zu haben, die nunmehr an die Reihe kommen sollen. Artemidorus Daldianus soll

*) S. Bulenger. de ominibus, L. III. c. 2.

soll zuerst auftreten, von welchem wir wissen, daß er zu den Zeiten des Kaisers Antonini Pii gelebt habe. Wir haben noch ein Traumbuch ὀνειροκριτικὰ von ihm aufzuweisen, welches, ob es gleich viele Alfanzereyen und manche abergläubische Schwärmereyen enthält, doch einen Liebhaber der schönen Wissenschaften wegen der darinn vorkommenden gelehrten Sachen höchst angenehm seyn muß *). Dieses scheint hier einen Platz zu verdienen, weil, wie wir schon erinnert haben, die Träume mit der Physiognomonik entweder in einer nähern oder entferntern Verbindung stehen, wie denn sogar manches darinn lauter Träume, doch aber süsse Träume sind. Noch mehr würden wir von seinen Verdiensten um die Physiognomonik sagen können, wenn noch das Buch, welches er nach dem Bericht des Suidä de auguriis und de manuum inspectione geschrieben, vorhanden wäre. Soviel ist indessen unleugbar, daß es, so wie das erstere, schon mit astrologischen und abergläubischen Grillen angefüllt gewesen seyn müsse.

Wir stossen nunmehr bey dieser Gelegenheit auf den Claudium Ptolemäum, einen großen Philosophen und eben so großen Mathematiker. Er war aus Pelusio, einer erzbischöflichen Stadt in

*) Sein Onirocriticon hat mit des Achmets Buch gleichen Inhalts, welche Nicol. Rigaltius mit vortreflichen Anmerkungen versehen, und zu Paris drucken lassen. Von diesem seltenen Buch wird zu Leipzig eine neue Auflage veranstaltet.

Aegypten, die zu dem alexandrinischen Patriarchat gehört, gebürtig, daher es denn kommt, daß er von den mehresten Alexandrinus, von Hieronymo Cardano *) aber Pelusiensis und zwar weit bestimmter als bey seinen Vorgängern, genennt wird. Er lebte eigentlich unter dem Kaiser M. Aurelius Antoninus **), und er wurde von den Griechen θαυμάσιος, der bewundernswürdige, der unvergleichliche genennt. Beyläufig erinnern wir, daß diejenigen des rechten Weges verfehlen, welche dafür halten, daß er einer von den Königen, die Aegypten beherrscht haben, gewesen. Soviel ist gewiß, daß er für einen großen Mann gehalten werden muß, und daß Cardanus zu seinem Ruhm nicht zuviel sagt, wenn er ihm nach dem Archimede den vornehmsten Platz einräumt. Er hat γεωγραφούμενα und auch μεγάλην συντάξιν ***) geschrieben, ein Buch, das auch gemeiniglich de astrorum judiciis betittelt wird, welches ein vortrefliches Werk, den Aberglauben abgerechnet, ist, und von den Arabern Almageſt genennet wird. Es wird in vier Bücher eingetheilt, die er seinem guten Freund Syrus, der an diesen Wissenschaften einen besondern Geschmack fand, zueignete. Er theilt

*) S. dessen Commentaria in Libros Ptolemaei Pelusiensis de astrorum judiciis, in der Vorrede.

**) S. Suidae Lexicon unter diesem Worte.

***) S. Stephanum in χαρακτῆρα, und Zeillerum de histor. Part. I. p. 124.

theilt aber jedes Buch wiederum in besondere Kapitel ein. In der vorläufigen Einleitung bemühet er sich anzuzeigen, daß in der Sonne, Mond, Sternen, und ihren Bewegungen gewisse Stellungen und Verhaltnisse gegen einander angetroffen werden, und daß eben dergleichen auch in Ansehung der Erde statt finden, und daß von der natürlichen Beschaffenheit dieser Stellungen und Verhältnisse die Veränderungen irdischer Dinge abhangen. Er zeigt an, daß die Astrologie eine Wissenschaft sey, daß man zukünftige Dinge vorher erforschen und vorhersagen könne, und daß endlich diese Wissenschaft von ganz besonderm Nutzen sey. Insonderheit richtet er hierbey seine Gedanken auf den Weltweisen Phavorinum bey dem Gellio, welcher die Astrologie dadurch lächerlich zu machen gesucht, daß er behauptet hatte, man könne nichts von den Zukünftigen wissen, und wenn man es auch wissen könnte, so hätten doch die Menschen nicht den geringsten Nutzen sich davon zu versprechen. Es ist das Buch aber überaus schwer, und diejenigen, die nicht in der Arithmetik, Geometrie und Physik sehr weit gekommen sind, werden nicht viel davon zu fassen fähig seyn. Was nun die Bücher selbst betrift, so setzte er in dem ersten einige allgemeine Grundsätze feste, woraus er die übrigen alle herleitet und beweiset. In dem andern giebt er Anleitung, wie man nach Grundsätzen alles was zur Welt gehört, und was sich darinn ereignet, beurtheilen soll, er schränkt sich aber nur auf allgemeine Begebenheiten ein, als zum Exempel, woher

es gekommen, daß dieses oder jenes Reich gefallen, unglücklich geworden, und gar untergegangen sey. Das dritte Buch beschäftiget sich damit, darzuthun, wie man jedem Menschen insbesondere aus seiner Geburt und der damaligen Constellation seine eigentlichen Schicksale, die ihn betreffen, als auch seinen Gemüthszustand und körperliche Beschaffenheit vorhersagen könne. In dem vierten endlich wird von denjenigen Dingen geredet, die sich eigentlich nicht in dem Menschen befinden, die aber einen großen Einfluß in seine Wohlfahrt haben, als ob er sich verheyrathen, ob er Kinder bekommen, ob er reich werden, oder manche weite Reise thun werde. Aus dem ganzen Buch erhellet, daß zu seiner Zeit die Physiognomonik aus drey Hauptheilen *) bestanden habe, der Traumdeutung, der natürlichen Magie, und der Astrologie, und die letztere verdient für den andern beyden Arten den Vorzug, weil sie von dem weitläuftigsten Umfang ist, und sich auf alle Arten erstreckt.

Hier darf auch nicht Sextus Philosophus, der aus Chäronea und ein Enkel des Plutarchi war, übergangen werden. Von ihm wissen wir nicht nur, daß er zu den Zeiten des Kaisers Marci Antonini gelebt, sondern daß er auch bey ihm in so großem Ansehen gestanden, daß er ihm bey sich gehabt, wenn er öffentlich Gericht gehalten. Er

war

*) S. Hieron. Cardanum in der Praefat. zu Ptolemaei Buch de astrorum iudiciis.

war so sehr für die Physiognomonik eingenommen, daß er nur überhaupt zu sagen pflegte: der Körper des Menschen wäre nichts anders als ein Gemälde von dem, was in der Seele vorgieng.

Wir kommen nunmehr auf dem Polemo, dessen Physiognomonika noch vorhanden, und mit dem Scriptoribus physiognomoniae vereribus abgedruckt sind. Was die Gelehrten aus diesem Polemo machen sollen, daß ist noch mit einigen Zweifeln umhüllt, und wegen seiner Person, seines Vaterlandes und anderer Umstände sind so viele Meynungen vorhanden, daß wir ganz bequem einige Bogen damit anfüllen könnten, und doch zuletzt noch sagen müßten, daß wir zu keiner Gewißheit gekommen wären. Am wahrscheinlichsten scheint *) Fabricius zu urtheilen, wenn er behauptet, daß Polemo älter als Origenes sey, weil er von dem Origene **) ausdrücklich angeführt und unter die Physiognomonen gesetzt wird. Das Buch aber, so wir unter seinem Namen in den Händen haben, ist zuverläßig untergeschoben, wie dieses von den Gelehrten einstimmig vorgegeben wird. Doch da ein solches Buch vorhanden ist, das ihm zugeschrieben wird, so müssen wir davon einen kurzen Abriß machen. Er theilt dasselbige in zwey Bücher, davon

*) S. Bibliothecam Graec. L. III. c. 6. Vol. II. n. 24. p. 144.

**) S. contra Celsum Lib. I. p. 26.

von jedes wider in besondere Kapitel eingetheilt ist, und es ist sein ganzes Werk als eine weitläuftige Auslegung über den Aristotelem anzusehen, obgleich nicht zu leugnen, daß er sehr von der aristotelischen Reinigkeit abgewichen ist; doch müssen wir ihm darinn Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er vieles, welches Aristoteles nur kurz berührt, vollständiger erklärt und deutlicher aus einander gesetzt hat. Nachdem er den Nutzen der Physiognomonik festgesetzt hat, welcher in der Menschenkenntniß, in der Wahl unsrer Freunde, und in der Vorsichtigkeit sich mit Boßhaften nicht einzulassen besteht, so leitet er daraus die Nothwendigkeit her die Physiognomonik zu erlernen. Bey Erlernung derselben aber muß man sich auf gewisse Grundsätze stützen, und theils auf die verschiedenen Alter, theils auf den Nationalcharakter sehen, und wenn man nun bey Bildungen der Körper einige Unterschiede bemerkt, so muß man nicht sogleich sein Urtheil fällen, sondern alle Zeichen, die angetroffen werden, sorgfältig aufsuchen, mit einander vergleichen, und darnach allererst einen Ausspruch thun. Ferner hat man auf das Eigenthümliche eines Menschen seine Aufmerksamkeit zu richten, und auf die Zeichen Achtung zu geben, die beständig vorhanden sind, ingleichen auf die, welche sich zu verändern pflegen, je nachdem die Leidenschaft ist, die sich bey uns regt. Hierauf geht er den ganzen Menschen durch, indem er von dem Haupte anfängt, und aus der Größe, aus der kleinen, unregelmäßigen und spitzigen Gestalt desselben Zeichen her-

herleitet. Auch die Hauptthaare sowohl als die andern, womit der Körper versehen ist, die Stirne, deren Gestalt und Linien, die Augen nach ihrer Größe, Farbe und Gestalt werden weitläuftig durchgegangen, die Ohren, die Nase, das Athemholen, das Angesicht, die Wangen, der Mund, die Stimme und Sprache, das Kinn, die Lippen, der Hals, die Luftröhre, der Luftröhrendeckel, die Schloßbeine, die Schultern, die Hände, die Brust, die Gegend unter der Brust, die Buckel, die Seiten, der Bauch, die Lenden, die Knie, die Schenkel und die Finger werden nicht übergangen. In dem andern Buch aber geht er die verschiedenen Gestalten der Menschen durch und es sind dieses nichts anders als moralische Schilderungen von verschiedenen Tugenden und Lastern der Menschen, wobey er noch eine Beschreibung von den Galanterieschwestern, von den Verschnittenen und den Füßen setzt, und man sieht aus den letztern insonderheit, daß man schon zu seinen Zeiten etwas von der Podoscopie gewußt habe, die nach ihm in Aufnahme gekommen.

So gleich müssen wir ihm den Adamantium zugesellen, der in den Scriptoribus physiognomonicis auch sein getreuer Gefehrte ist. Er ist viel neuer als Polemo, und er gesteht selbst, daß er nur über jenes Werk eine weitläuftige Auslegung geschrieben habe. Er wird gemeiniglich Sophista im vorzüglichen Verstande genennt, weil er sich auf die Erlernung der Wissenschaften mit ganz besonderm

sonderm Fleiß gelezt gehabt. Sein Buch hat er dem Kaiser Constantio zugeeignet, worunter nach Fabricii *) Meynung derjenige Constantius verstanden wird, welcher die Placidiam, die Gemahlinn des Honorii geheyrathet hat. Sokrates **) aber hält ihn in seiner Kirchengeschichte für einen Juden, welcher ἰατρικῶν λόγων σοφιστὴς von ihm genennt wird, und von welchem er behauptet, daß er sich zu den Zeiten des constantinopolitanischen Bischofs Attici nach Alexandrien gewendet, und daselbst die christliche Religion angenommen habe. Mehrere Muthmaßungen von ihm werden in der Vorrede zu den Scriptoribus physiognomoniae veteribus angeführt. Dem sey nun wie ihm wolle, wir müssen vielmehr sein Werk, so wie wir es haben, etwas genauer untersuchen. Dasselbige wird in zwey Bücher getheilt, davon das erste, nach einer sorgfältigen Untersuchung und Bestimmung der Zeichen, der Beschreibung der Augen ganz gewidmet ist. In dem andern Buch geht er die übrigen Theile des Körpers durch, wobey er die Füße, die Knöchel, die Nägel, den Rücken, die Dickbeine, die Bewegung des Körpers nicht vergißt, und insbesondere eine Nachricht von der Gestalt der Griechen beyfügt, und endlich mit moralischen Gemälden sein Buch beschließt.

Wir

*) S. Biblioth. Gr. Vol. II. p. 171. Not. g.

**) S. Socrat. in histor. eccl. L. VII. c. 13.

Wir wollen ihm den Melampodem zum Geleitsmann geben. So gern als sich manche Leute jünger machen, als sie sind, eben so gern will man im Gegentheil dem Melampodi ein grösseres Alter zu schreiben, als er wirklich besitzt. Sonder Zweifel ist er derjenige Melampus, der zu den Zeiten des Ptolemäi Philadelphi gelebt hat, wie Fabricius *) unleugbar darthut. Seine hierher gehörigen Schriften sind μαντικὴ περὶ παλμῶν, und περὶ ἐλαιῶν τοῦ σώματος. Die erstere ist dem König Ptolemäo zugeeignet, und er nennt sich selbst auf dem Titel ἱερογραμματεύς. Wenn wir aber die Schreibart ansehen, so wird uns das Geständniß abgenöthiget, daß wir dieses Buch in viel neuere Zeiten, da der Geschmack und die wahre Gelehrsamkeit sehr im Verfall gerathen war, herunter setzen müssen. Hin und wieder wimmelt es von abergläubischen Meynungen, die ächte Abkömmlinge der Barbarey und Unwissenheit sind. Die Palpitationen aber trägt er so vor, daß er von dem Wirbel des Hauptes anfängt, und so auf die andern Theile des Körpers fortgeht. Er richtet seinen Vortrag so ein, daß er nach Verschiedenheit der Stände, die sich unter den Menschen finden, auch verschiedene Bedeutungen den Bewegungen des Körpers beylegt, und freudige und traurige Begebenheiten daraus herleitet. Vornehmlich aber legt er den Fingern Benennungen von den Planeten bey, woraus wir abnehmen, daß vor und zu seinen Zeiten

*) S. Biblioth. Graec. Tom. I. Lib. I. c. 15. p. 97.

ten diese in der Chiromantie das Bürgerrecht erhalten haben müssen, wovon wir weiter unten mehreres sagen werden. Sehen wir seine Schrift von den Muttermälern etwas genauer an, so dürfen wir unser oben gefälltes Urtheil keineswegs wiederzurücknehmen, denn es wird der verschiedenen Stellen wegen, die sie an den Theilen des menschlichen Körpers einnehmen, auch ihnen eine schickliche Bedeutung gegeben, die gar keinen vernünftigen Grund hat, sondern blos auf willkührlichen Erfindungen beruhet. Ueberhaupt haben die Muttermäler sowohl, was ihre Entstehungsart als Beschaffenheit anbetrift von jeher besondre Schicksale gehabt, und man darf sich daher nicht wundern, daß man ihnen auch besondere Wirkungen zugeschrieben hat.

Zweytes Kapitel.

Von den Spuren der Physiognomonik bey den griechischen Aerzten.

Daß der Großvater der Arzneykunst Hippokrates viel von der Physiognomonik in seinen Schriften habe, ist oben von uns dargethan worden, und es ist daher unleugbar, daß die übrigen Aerzte, die seinen Grundsätzen gefolgt sind, Manches in ihre Schriften übergetragen oder weiter ausgeführt haben, was nur ganz kurz von dem Hippokrate ist berührt worden. Galenus, welcher

so

so vortrefflich den Hippokratem erklärt hat, ist nicht nur deswegen zu rühmen, daß er bey den Stellen, wo Hippokrates physiognomonischer Zeichen gedenkt, manche schöne Anmerkungen angebracht hat; sondern er hat sich auch dadurch um die Physiognomonik ein neues Verdienst erworben, daß er verschiedene Schriften abgefaßt, die dahin einschlagen. Sein Buch von der besten Beschaffenheit des Körpers, führen wir zuerst an. Er nennt aber diejenige die beste, worinn gute und gleichmäßige Mischung der Säfte sich befindet, die aus gleichen Theilen des kalten, warmen, trocknen und feuchten bestehet, und wo alle Glieder des Leibes unter einander ihr gehöriges Ebenmaß haben. Wo eine solche Mischung angetroffen wird, da ist die Natur zu allen Verrichtungen geschickt, stark und gesund. Die Haare halten genau das Mittel zwischen der Härte und der Weiche, zwischen dem Grausen und dem Gewöhnlichen; die Adern sind von gehöriger Weite und Dichtigkeit, und der Puls ist weder zu groß noch zu klein; und der Grund zu dem Ebenmaße der übrigen körperlichen Werkzeuge liegt hauptsächlich in dem Umrisse des Hauptes. Ist die Mischung der Säfte gleich, ist das Ebenmaß in allen Gliedern ausgedrückt, so ist die Natur in der Ausbildungskraft nicht gestört worden, so hat der Mensch die beste Natur, so ist er in Ansehung seiner Seele mit Verstand und guten Seelenkräften ausgerüstet, so ist sein Gemüth der vortrefflichsten Eindrücke der Tugenden fähig. Er erklärt sich hierauf weiter in einem besondern Buche

über die gute Mischung der Säfte; und in dem gleich darauf folgenden handelt er von der üblen Mischung der Säfte, aus dieser letztern leitet er nicht nur verschiedene Krankheiten, die Heftigkeit der Leidenschaften, die verschiedenen Gesichtsfarben, die Neigungen zu besondern Tugenden und Lastern, die Lieblingsneigungen mancher Menschen und so weiter her, woraus man soviel abnehmen kann, daß man in diesen Büchern keineswegs die Physiognomonik gänzlich verkennen darf. Noch mehr aber wird man davon versichert, wenn man sein Buch lieset, darinn er beweiset, daß die Gemüthsart des Menschen und deren Sitten sich nach der Mischung der Säfte des Körpers richte. In dieser vortrefflichen Schrift zeigt er auf eine philosophische und medicinische Art den wechselsweisen Einfluß der Seele in den Körper, und des Körpers in die Seele an. Aus der Feinheit der Werkzeuge, aus der vermehrten oder verminderten Empfindsamkeit der Nerven, schließt er auf die Feinheit der Empfindungen und der Sinne. Der stärkere oder schwächere Umlauf des Bluts, die Dicke und Wäßrigkeit der Säfte, die in größrer oder geringerer Menge vorhandene und den Säften beygemischte Galle, läßt auch äußerliche Merkmale an dem Körper wahrnehmen; so daß man ein Temperament von dem andern wohl unterscheiden kann. Wenn man nun die verschiedenen Temperamente nebst ihren Wirkungen auf die Seele sich hinlänglich bekannt gemacht hat, so kann man mit leichter Mühe aus dem äußerlichen Ansehen beurtheilen, was

was für eine Gemüthsart dieser oder jener Mensch besitze. Mit dieser Abhandlung steht eine andere, die gleich darauf folgt, in der genausten Verbindung, wie man die einer jedem Seele eignen Leidenschaften erkennen und sie verbessern soll, wenn sie anders eine Verbesserung bedürfen. Vor allen Dingen ist es nöthig, daß man der Vernunft die Eigenliebe unterwerfe, daß man ohne alle Partheylichkeit scharfe Blicke in die Natur eines jeden Menschen thue und Achtung gebe zu was für Leidenschaften er wegen seines Körperbaus, wegen der Mischung seiner Säfte vorzüglich einen Hang habe. Man untersuche, ob die Leidenschaften gut oder böse sind. Ist man in diesem Stück zu einer hinlänglichen Kenntnis gelangt, so hat man nöthig die Ursache aufzusuchen; man wird bald finden, daß sie in den Säften liege, wenn man demnach dieses entdeckt, so muß man vor allen Dingen dahin arbeiten die Säfte zu verbessern, zu verdünnen, und flüßiger zu machen. Thut man dieser Absicht ein Gnüge, so werden die Leidenschaften nicht nur verbessert, sondern auch die Theile des Körpers, worauf sich die Leidenschaften abbilden, worauf sich der eigenthümliche Charakter so deutlich ausdrückt, werden in eine andere Form umgeschmolzen, und bekommen vermittelst der veränderten Säfte auch ein verändertes äußerliches Ansehen. Nur noch dieses muß ich hinzusetzen, daß Galenus in den Auslegungen, die er über den Hippokratem macht, Schritt vor Schritt seinem Vorgänger folgt, und ihm größtentheils, was die medicinische Physiognomonik betrift,

trift, ähnlich bleibt. Allein in der Lehre von den Temperamenten, die wir oben erklärt haben, werden einige Abweichungen angetroffen. Galenus, der allzusehr in Spitzfündigkeiten und Eintheilungen verliebt war, schien weiter zu gehen als Hippokrates, und er nahm anstatt vier Temperamenten neune an. Er machte vier einfache, vier zusammengesetzte, und ein gemäßigtes oder gesundes. Zu der ersten Classe rechnete er das hitzige, das kalte, das feuchte und das trockne; zu der andern zählte er das hitzige und feuchte, das hitzige und trockne, das kalte und feuchte, das kalte und trockne, und unter dem gemäßigten verstand er ein solches, das in einem Mittel besteht und sich zu keinem Uebermaß neigt. Ob man nun gleich hier einige Abweichungen dem ersten Ansehen nach bemerkt, so ist doch der Unterschied blos in den Worten, keineswegs aber in den Sachen zu suchen: denn wenn man es genauer der Wahrheit nach untersucht, so hat das cholerische Temperament des Hippokratis eine große Aehnlichkeit mit dem hitzigen und trocknen des Galeni, das phlegmatische mit dem kalten und feuchten, das melancholische mit dem kalten und trocknen, und das sanguinische des erstern mit dem gemäßigten des andern. Wir brauchen dasjenige hier nicht zu wiederholen, was für Wirkungen die verschiedenen Temperamente auf den menschlichen Körper und dessen Seele haben, da wir dieses schon hinlänglich bey Anzeige der Lehrsätze des Hippokratis bestimmt zu haben glauben, und es wird hoffentlich auch kein Zweifel unsre Le-

ser beunruhigen, daß die Temperamente zu der Physiognomonik gehören. Dieses vorausgesetzt, so ist es mir noch nicht möglich den Galenum zu verlassen, wenn ich nicht noch etwas über die Lehre von dem Pulse gesagt habe, die er so weitläuftig beschrieben, und die uns in Ansehung der Affecten des menschlichen Körpers ein so ungemeines Licht giebt. In seinem letzten Buch hierüber führt er ein merkwürdiges Exempel von einem Frauenzimmer an *), zu dem er bey einer schweren Krankheit gerufen worden war, deren Ursache er nicht so gleich erkennen konnte. Endlich entwickelte sich das Räthsel, denn wenn ein junger Tänzer in der Comödie genennt und gerühmt ward, so merkte er eine große Veränderung in dem Pulse, und diese war schon hinlänglich ihn zu versichern, daß eine heftige Liebe den größten Antheil an dieser Krankheit hatte. Zeigt aber der Puls auch die Affecten an, so behauptet er ebenfalls in der Physiognomonik einen Platz.

Kommen wir auf den Aretäum aus Kappadocien, der allem Ansehen nach noch vor dem Paulo Aegineta, Aetio und Plinio seine Bücher geschrieben, so müssen wir das Zeugnis des Conrings **) und Baglivs ***) bestätigen, daß er sehr viel zur

*) S. de temperam. Lib. I. gleich zu Anfang.

**) S. Introduct. in art. medic. c. 6. §. 2. p. 215.

***) S. Praxin medic. L. II. c. 5. §. 5. p. 184.

Aufnahme der Semiotik beygetragen. Diesem zu Folge finden wir bey ihm unterschiedene wichtige Bemerkungen, die in der medicinischen Physiognomonik ihren Nutzen haben. Einige Beyspiele werden dieses zur Gnüge erläutern. Von denen, welche die fallende Sucht bekommen, schreibt er also *); Wenn sie eine Anwandlung bekommen sollen, so erblicken sie Ringel, die sich vor den Augen herumdrehen, welche entweder purpurfarben, schwarz und glänzend aussehen, oder allerley Farben, so wie der Regenbogen an dem Himmel spielen, sie empfinden ein Klingen vor den Ohren, sie haben einen übeln Geruch, sie werden leicht in Zorn gebracht und die Galle tritt ihnen in das Blut. Stellt sich aber selbst der Anfall ein, so liegen sie ganz sinnlos da; die Hände werden auf eine krampfhafte Art zusammengezogen und die Füße werden bald hier bald dorthin geworfen, fast auf die Art als wie es mit abgestochenen Stieren sich zu ereignen pflegt. Der Hals drehet sich von einer Seite auf die andere, und der Kopf wird hin und her geworfen. Sie sperren den Mund weit auf, stecken die Zunge heraus, und es ist Gefahr vorhanden, daß sie sich in die Zunge beißen. Sie knirschen wegen krampfhafter Bewegungen mit den Zähnen, die Augen verdrehen sich, die Augenwimpern machen

*) S. de causis et sign. morb. acut. L. I. c. 5.

machen eine zitternde Bewegung, und wenn sie selbige schließen wollen, so können sie die Augenwimpern nicht zumachen; sondern man sieht noch das Weiße in den Augen. Die Augenbraunen sind so anzusehen, wie bey denen, die in heftigen Zorn gerathen sind, sie ziehen sich bisweilen dergestalt nach den Schläfen hin, daß die Haut an der Stirne sehr gespannt ist, und die Runzeln derselbigen gänzlich verschwinden. Die Wangen sehen roth aus und es ist eine zitternde Bewegung darinn: bisweilen werden die Lippen völlig geschlossen, manchmal aber ganz krumm gezogen, so wie es bey dem Lachen zu geschehen pflegt. Wenn die Krankheit stärker wird, so werden die Wangen, die vorher roth waren, blaß, welches sich sogar mit dem ganzen Angesicht ereignet, u. s. w. Von der Wuth *) macht er folgende Anmerkung: sie sind mehrentheils gut bey Leibe, aber ihr äußerliches Ansehen ist blaß. Die Augen liegen tief in dem Kopf, und sie können die Augenwimpern nicht schließen, daher sehen sie starr aus. Wenn sich die Melancholie einstellt, so sehen sie grüne und schwarze Bilder, wenn sie aber wüthend werden, so werden sie röther und bräuner, und es ist ihnen als wenn es blitzte, und sie fangen an sich zu fürchten. Die Augen se-

*) S. de sign. et not. diut. morb. L. I. c. 6.

hen roth und strotzen vom Blute, und sie setzen alle Schamhaftigkeit völlig bey Seite ꝛc. Von Nervenkrankheiten liefert er unter andern Zeichen folgende *); Es ist nicht eben sehr gewöhnlich, daß alle Theile des Angesichts sollten auf eine krampfhafte Art verzogen werden, sondern es geschieht entweder eine Verziehung der Muskeln von der rechten nach der linken, oder von der linken nach der rechten Seite zu. Die Backen und der Mund werden bald dahin bald dorthin verzogen, gleichsam als wollten die Kinnladen aus ihrer Lage weichen. Das Auge verdrehet sich bey der leidenden Wange und schielt, die unterste Augenwimper fängt an zu zittern, bisweilen macht auch die oberste eine zitternde Bewegung, die sich bisweilen auch an dem Auge einfindet, bisweilen aber an demselben nicht verspürt wird. Die Lippen werden auch stark zusamgezogen, sie schließen sich in etwas und die Kranken fangen an zu stammlen, endlich schließen sie sich fest zu, und plötzlich öffnen sich dieselbigen ziemlich weit. Die Haut ist gespannt und roth, die Augen erweitert, sie sehen mit denselbigen starr aus, und wenn man sich mit etwas ihnen nähert, so bleiben sie wie die Augenwimpern unbeweglich. Noch eine Probe von den Asthmatikern **): Wenn es mit ihnen an-

*) S. am ang. Orte Lib. I. c. 7.

**) S. Ebendas. Lib. I. c. 11.

anfängt schlechter zu werden, so zeigt sich auf den Wangen eine Röthe, die Augen liegen weit heraus, ungefähr so wie bey den Erhenkten; sie schnarchen wenn sie wachen. noch weit mehr aber, wenn sie schlafen, ihre Stimme ist undeutlich und ohne Metall. Das ganze Angesicht, die Wangen ausgenommen, sieht blaß aus, die Stirn und der Hals ist mit Schweiß überzogen und angeschwollen. Auf diese Art geht er auch die übrigen Krankheiten durch, und wir würden eine Ungerechtigkeit en dem Aretäo begehen, wenn wir ihm nicht eine große Kenntnis der medicinischen Physiognomonik beylegen wollten.

Hier müssen wir Cassium, den Arzt einschalten, weil wir ihm keinen andern Platz anweisen können; und er verdient wenigstens genennt zu werden, da er in seinen Problematibus naturalibus et medicis manches untersucht, das zur Physiognonomik gehört, als *) warum Niesende, wenn sie das Angesicht nach der Sonne zu richten, desto leichter zum Niesen gebracht werden können? **) Warum man selten einmal, oder öfterer, sondern am gewöhnlichsten nur zwey Mal niest? Er giebt diese Ursache an, weil man zwey Nasenlöcher hat, und das Niesen vermittelst einer Pressung der

*) S. Problem. nat. et medica, pr. 36.

**) S. Ebendas. probl. 37.

Luft entsteht, so geschieht es, daß der Druck der Luft ebenfalls das andere Nasenloch reizt und daher ein neues Niesen erzeugt. Ingleichen *) woher es kommt, daß man in der Nacht überaus selten, aber desto öfterer am Tage nießt? **) Warum überaus große Leute gemeiniglich schwache Seelenkräfte haben? Die Antwort ist auf den Grundsatz gegründet, weil sich die Seele nach dem Körper und der Körper nach der Seele richtet.

Was soll ich von Oribasio sagen, der bey dem Kaiser Juliano Leibarzt gewesen? Unter seinen hinterlassenen Schriften verdienen die Abhandlungen von der gemäßigten Beschaffenheit der Länder, und von den Ausdünstungen, die nach Beschaffenheit der Länder gesund sind, wegen des Nationalcharacters hier nachgelesen zu werden ***), und sein Buch von den Benennungen der Theile des menschlichen Körpers *) enthält einige ganz gute physiognomonische Bemerkungen.

Nach ihm kann Aetius am besten einen Platz einnehmen; da er aus seinen Vorgängern eine nützliche Arzneykunst abgefaßt hat, so ist er ihnen auch in

*) S. ebendaselbst probl. 40.

**) S. ebendaselbst probl. 51.

***) S. medicin. collect. Lib. IX. c. 15. 17.

*) S. ebendaselbst L. XXV. hin und wieder.

in Ansehung der physiognomonischen Kennzeichen getreu geblieben, so gar hat er ein Kapitel den guten, und ein Kapitel den üblen Zeichen gewidmet *), und es können diese als ein kurzer Lehrbegrif von der Prosoposcopia medica angesehen werden.

Was man sich von Alexandro Tralliano und Paulo Aegineta zu versprechen habe, kann man leicht von selbst schließen, denn da der erste sein Buch de cognoscendi morbis betitelt hat, so findet man darinn eine weitläuftige Semiotik, die viele physiognomonische Zeichen liefert; der andere aber hat aus dem Galeno, Oribasio, Aetio, und Alexandro Tralliano sein Werk größtentheils zusamngetragen und die Lehrsätze derselben widerholt und sie zum Theil zu befestigen gesucht. Ihnen folgt hierinn Actuarius, welcher ein ganzes Kapitel **) mit den Zeichen und ihrer gehöriger Untersuchung angefüllt hat. Doch dieses mag zur Probe aus den Aerzten genug seyn.

*) S. Tetrabibl. II. Serm. I. c. 3. 4.

**) S. med. s. de meth. med. L. II. c. 4.

Drittes Kapitel.

Merkmale der Physiognomonik bey den griechischen Kirchenvätern.

Man würde sich einer Uebereilung in dem Urtheilen schuldig machen, wenn man vorgeben wollte, daß die Kirchenväter schlechterdings die Physiognomonik verworfen haben sollten. Zum Theil haben sie ihren Nutzen erkannt, und zum Theil haben sie das Thörichte und Abergläubische dabey verworfen. Gegenwärtig will ich mich nicht auf einen Eusebium, Sokratem und Sozomenum berufen, die manches über die Physiognomonik gesagt haben, weil sie eigentlich Geschichtschreiber gewesen sind und nicht in die Rolle der Kirchenväter eingezeichnet werden dürfen: Vielmehr will ich einige anführen, die mit Recht einen Platz unter denselben einnehmen.

Justinus aus Samarien, dieser berühmte Philosoph und Märtyrer, der unter dem Kaiser Antonino Pio gelebt und zu Rom die Philosophie öffentlich gelehrt hat, soll den Anfang machen. Man schreibt ihn 144 Quaestiones zu, die aber ihn nicht zum Verfasser haben können, weil Origenes und Irenäus darinn vorkommen, die doch in den spätern Zeiten erst gelebt haben. Indessen, weil sie unter seinem Namen bekannt sind, so wollen wir ihrer hier erwähnen. In seiner 19ten Quästion druckt er sich über die Palpitation also aus: Die Palpitation

tion ist eine solche körperliche Beschaffenheit, welche von der natürlichen Einathmung, die bey den Thieren vermittelst des Mundes geschiehet, entsteht. Und um dieser Ursachen willen haben fromme Männer dafür gehalten, daß dieser körperlichen Bewegung es mit Unrecht zugeschrieben wird, daß vermittelst derselbigen zukünftige Dinge sollten vorhergesagt werden können. Und in eben dieser Quästion wiederholt er es noch einmal, daß die Observationen, die man bey den Palpitationen machte, mit Grunde von frommen Männern verworfen und zu den verbotenen Künsten gezählt würden.

Hingegen scheint der Physiognomonik Clemens von Alexandrien, der ein Schüler des Philosophen und Märtyrers Pantäni war, günstiger gewesen zu seyn; denn er redet in seinen Schriften zuweilen mit vielem Anstand davon, misbilliget aber doch hin und wieder das Uebertriebene. So giebt er zu erkennen, daß man aus den Augen des Menschen viel von seiner Gemüthsbeschaffenheit sagen könne, wenn er also schreibt *): Das Auge ist des Leibes Licht, spricht die Schrift, vermittelst welches man erkennen kann, was innerlich in dem Menschen vorgeht, als vermittelst eines Lichtes, das helle scheint und überall seine Strahlen hinschießt, dergestalt, daß

*) S. Paedagog. III. 11.

daß keine Dunkelheit übrig bleibt. Ist die Verschiedenheit der Stimme ein physiognomonisches Zeichen, so ist folgende Stelle *) ein augenscheinlicher Beweis, worinn er sich erklärt: daß ein gar zu groß Geschrey, wobey die Worte mit Gewalt herausgepreßt werden, nicht nur eine höchst widersinnige Sache sey, sondern auch ein Kennzeichen des Stolzes abgebe, weil man keinen zur Rede kommen lassen will. Dahin zielt er auch, wenn er vorgiebt **), daß man einen Menschen nicht blos nach seinen Handlungen, sondern auch nach seinen Worten beurtheilen soll. In dieser Absicht empfiehlt er so gar, daß wir so reden sollen, daß jeder erkenne, wir befinden uns bey einer wirklichen Gemüthsruhe. Selbst bey den Unterredungen **) soll unsre Stimme so eingerichtet seyn, daß ein gehöriges Ebenmaß dabey statt finde, und daß man seine Mäßigung zu erkennen gebe. Kennt man einen Menschen an seinem Gange, wie er beschaffen sey, so giebt er uns auch hiervon Unterricht ***: Man muß sich einen anständigen, erbaren und langsamen Gang angewöhnen, keineswegs aber gar zu langsam einhergehen.

Allein

*) S. ebendas. L. II. c. 7.

**) S. ebendas. L. II. c. 7.

***) S. Stromat. L. III. c. 4.

Allein wir finden auch unter den Kirchenvätern einige, welche nicht gänzlich alles, was zu den physiognomonischen Wissenschaften gerechnet worden ist, gebilliget haben. Wir dürfen uns nur auf den Basilium Magnum berufen, welcher in Kappadocien Erzbischof war und zu den Zeiten des Kaisers Valens gelebt hat. Unter andern Schriften können wir von ihm das Hexaemeron aufweisen, welches mit solcher Genauigkeit und so vortrefflich abgefaßt ist, daß Gregorius Nazianzenus davon diesen Ausspruch gethan *): Die Reden des Basilii hätten für den Reden andrer Menschen einen eben so großen Vorzug, als die Stimme Gottes für den Stimmen der Menschen. Dieser große Mann sucht in dieser vortrefflichen Schrift, nebst vielen andern, auch die Unbrauchbarkeit der Astrologie darzuthun, und er bedient sich hierzu folgender Ausdrücke **): Diejenigen hingegen, welche die Grenzen der Astrologie überschreiten und vorgeben, daß sie einen besondern Einfluß in die Geburt der Menschen haben, deuten die Worte Mosis dahin und geben vor, daß unser Leben sich nach der Bewegung der Sterne richte, und daß um dieser Ursache willen die Chaldäer aus den Sternen vorhersagen könnten, was uns begegnen würde. Die Worte der heiligen

*) S. Riueti Oper. Tom. II. p. 1117. et Suidas in voce βασίλειος.

**) S. Hexaemer. hom. VI. p. 30. sq.

gen Schrift: sie sollen statt der Zeichen seyn, legen sie nicht von den Veränderungen, die sie in der Luft bewirken, oder von den Abwechselungen, die sie in Ansehung der Jahrszeiten machen, aus; sondern von den Schicksalen der Menschen, so wie sie es selbst für gut befinden. Was sagen sie also davon? Nichts anders als dieses, daß die verschiedenen Constellationen der Gestirne in dem Thierkreise, wenn sie mit den Figuren in demselben zusammen kommen, auch solche Geburten verursachen, die mit ihrer Beschaffenheit übereinkommen. Vielleicht wird es eine nicht ganz unnütze Beschäftigung seyn, die Sache etwas genauer zu untersuchen, um hiervon mehreres Licht zu bekommen. Ich will hierbey so verfahren, daß ich nicht meine eignen Gedanken vortrage, sondern ich will mich ihrer eignen Worte zu ihrer Widerlegung bedienen, damit ich denjenigen, welche schon dadurch Schaden gelitten haben, eine Schadloshaltung verschaffe, den andern aber eine Schutzwehr aufführe, damit sie nicht in ähnliche Irrthümer verfallen mögen. Die Erfinder der Nativitätstellerey, nachdem sie gelernt hatten, daß ihnen wegen der Entfernung, viele Sternbilder nicht bekannt seyn konnten, haben daher die Ausmessung der Zeit in einen sehr engen Raum eingeschlossen. Denn sie haben behauptet, daß in dem kleinsten und kürzesten Zeitpunkt, welchen der Apostel einen

untheil-

untheilbaren Augenblick nennt, der größte verhältnißmäßige Unterschied der Geburten enthalten sey; wer nun in einem solchen untheilbaren Augenblick geboren würde, der müsse nothwendig ein König über Länder und ein Beherrscher der Nationen, überaus reich und mächtig werden: wer aber in einem andern Zeitraum das Licht der Welt erblickte, dieser würde ein armer Mann und in die Nothwendigkeit versetzt werden, für den Thüren seinen Unterhalt zu suchen. Um dieser Ursache willen haben sie ihn auch den Thierkreis genennt, weil er die Bilder der Thiere vorstellen soll, und er ist daher auch von ihnen in zwölf Theile eingetheilt worden, weil die Sonne in 30 Tagen einen solchen Theil durchlauft, und um dieser Ursachen willen, haben sie wiederum jedweden zwölften Theil in 30 Theile abgetheilt. Jedem Theile haben sie wiederum 60 Theile gegeben, und jeden 60. Theil wiederum in 60 kleinere Theile zergliedert. Wenn sie sich also die Geburten derjenigen, die das Licht der Welt erblicken, vorstellen, so wollen wir doch sehen, ob es wohl möglich sey, daß sie so genau mit Gewißheit die Zeit angeben können. Denn so bald als ein Kind geboren worden ist, so stellt vor allen Dingen die Hebamme eine genaue Besichtigung des Kindes an, ob es ein Büschen oder ein Mädchen sey, nach

dieser Untersuchung wartet sie darauf ob es schreyen werde, als welches das erste Zeichen des Lebens ist. Wie viel sechzig Theilchen werden nun wohl in dieser Zwischenzeit nach deiner Meynung verflossen seyn? Hierauf überbringt sie allererst dem Chaldäer die Nachricht, und wie viel Minuten, welche währender Zeit, da sie mit ihnen geredet hat, verflossen sind, sollen wir annehmen? oder geschiehet es etwa, daß binnen der Zeit einer außer der Wochenstube sich befindet, welcher sich die Stunde genau merkt, und sie richtig angiebt. Denn wenn man die Horoscopos genau wissen will, so muß man die Zeit und Stunde, es mag nun bey Tage oder Nacht seyn, richtig bestimmen können. Wie viele Minuten sind nun wieder bey dieser Bestimmung verstrichen? Wenn man hierbey recht sorgfältig zu Werke gehen will, so muß man den Stern des Horoscopi nicht nur nach einem jeglichen zwölften Theile, sondern auch nach den einzelnen Theilchen dieses zwölften Theils, und in was für einen sechzigsten Theilchen, worein, wie wir bereits erinnert haben, alle dreyßig Theile vertheilt werden, wissen, oder damit man recht sicher gehe, so muß man sagen können, in welchem sechzigsten Theilchen, darein die ersten sechzig Theile wieder eingetheilt sind, es gewesen ist. Sie behaupten, daß man diese subtile und

unbe-

unbegreifliche Erfindung bey allen einzelnen Planeten herauszubringen suchen müsse, damit man erfahre, in was für einer Stellung sie in Ansehung der Fixsterne gewesen sey, und was sie für ein Verhältnis gehabt hätten, zu der Zeit, da das Kind war geboren worden. Wenn es nun unmöglich ist, daß man die Stunde genau sagen kann, und ein kleiner Irrthum in Ansehung des kleinsten Zeitraums in dem Ganzen eine Unrichtigkeit verursacht; so sind diejenigen gewiß auslachenswerth, welche, bey einer Kunst, die wircklich in der Welt nicht vorhanden ist, sich soviel Mühe geben; und ihren Mund gegen diejenigen, die bey ihnen Erkundigung einziehen wollen, öffnen und sich stellen, als wüßten sie es unleugbar, was ihnen in Zukunft bevorstehen würde. Von was für Beschaffenheit sind übrigens die Folgerungen? So sagen sie zum Beyspiel: dieser hat ein krauses Haar und sieht gut aus, denn er ist in der Stunde des Widders geboren worden. Von dieser Art scheint einigermaßen dieses Thier zu seyn. Allein es ist auch herzhaft, denn dieses Thier übt gleichsam unter den Ziegen die Oberherrschaft aus, es ist freygebig, und wiederum geschickt etwas wieder zu erlangen, indem dieses Thier freywillig und ohne deshalb traurig zu werden, die Haare fallen läßt; und wieder von der Natur bald bekleidet wird. Wer aber im

Stier geboren worden, der kann viel arbeiten, und er schickt sich gut zu beschwerlichen Diensten, weil man dem Stier das Joch auflegt. Wer im Scorpion gezeugt worden, der ist ein guter Krieger, weil er mit diesem Thier in Verwandschaft steht, das in der Wildniß lebt, Menschen und Vieh verwundet, und tödtet. Derjenige, welcher in der Wage das Licht der Welt erblickt hat, ist gerecht, weil die Wage bey uns das Gleichgewicht zu halten bestimmt ist. Ist es möglich, daß man sich etwas Lächerlicheres als dieses sollte vorstellen können? Der Stier nach dem du die Nativität stellst, ist der zwölfte Theil des Thierkreises, wenn nun die Sonne denselbigen betritt, so berührt sie die Zeichen des Frühlings: so ist auch der Stier und die Wage der zwölfte Theil des sogenannten Thierkreises. Wie willst du aber behaupten können, daß sie deswegen die vornehmsten Ursachen des menschlichen Lebens wären, indem du die Gemüthsarten der Menschen nach der Beschaffenheit der Thiere, die sich unter uns aufhalten, abmissest. Wer in dem Widder geboren worden, der ist freygebig, nicht weil dieser Theil des Himmels bey ihm diese Tugend hervorbringt, sondern weil der Widder von Natur diese Eigenschaft erhalten hat. Warum setzest du uns nun durch das Ansehen der Sterne in solche Verwirrung, und verlangst, daß wir

dir

dir Glauben beymessen sollen, ja du suchst uns davon zu überreden, du dringst in uns, du suchst uns zu übertäuben. Wenn der Himmel solche Eigenschaften von den Thieren entlehnt hat, so folgt daraus, daß er unter fremden Mächten wird stehen müssen, und daß er die Ursachen, welche von den Thieren abhängen, in sich enthalte. Wenn es aber lächerlich ist dieses zu behaupten, so muß es noch viel lächerlicher seyn, aus solchen Sachen, die nichts mit einander gemein haben, eine Betrachtung wahrscheinlich und glaubwürdig zu machen. Allein die Weisheit und Kenntnisse solcher Leute sind mit dem Spinnengeweben zu vergleichen, denn wenn in dieselbigen eine Mücke oder Fliege oder sonst ein kleines Thier hineinfliegt, so verwirrt es sich darinn, und kann sich nicht wieder in Freyheit setzen, wenn aber ein stärkeres Thier hineinkömmt, so zerreißt es das schwache Gewebe, und kann nicht davon gehalten werden. Hiermit sind aber noch nicht die Astrologen zufrieden, sondern sie dehnen ihre Kunst so gar soweit aus, daß sie sagen, die Wahl von unsrer Lebensart, von unseren Geschäften, von den Tugenden und Lastern, denen wir ergeben sind, hängen von den Gestirnen ab. Es würde lächerlich ausfallen, wenn man solchen Leuten widersprechen wollte, allein weil doch viele durch Betrug soweit gebracht worden sind, daß sie solchen Dingen schlech-

terdings Glauben beymessen, so wird es nöthig seyn, daß wir auch dieses nicht gänzlich mit Stillschweigen übergehen. Zuförderst wollen wir also diese Frage thun: ob nicht in einem Tage die Sternbilder wohl mehr als sechshundert Mal sich verändern? Denn da die Planeten in einer beständigen Bewegung sind, dergestalt, daß sich einige geschwinder einander nähern, andere hingegen langsamer ihren Umlauf halten, so müssen sie sich einander in einer Stunde oft sehen, und auch oft verborgen werden, und diese Stellung hat bey der Nativität, wie die Astrologen vorgeben, eine große Kraft, je nachdem man den Stern für einen gut oder bösartigen Stern ansiehet: weil sie nun oft die Zeit nicht finden konnten, worinn der gutartige Stern eine Bedeutsamkeit haben sollte, so haben sie, weil sie eine Kleinigkeit nicht dabey wußten, ihn so beschrieben, als wenn er eine solche Stellung gehabt, die nichts anders als Unheil und Unglück angezeigt habe. Ich sehe mich genöthigt so zu reden, wie sie sich auszudrücken pflegen. Solche Reden enthalten in der That nicht nur viel Thörichtes, sondern auch sogar viel Gottlosigkeiten; indem sie die Ursachen von der Bösartigkeit derselben selbst dem Schöpfer der Gestirne zuschreiben. Wenn aus ihrer Natur die böse Bedeutsamkeit hergeleitet werden muß, so ist

wirk-

wirklich der Schöpfer die Ursache davon: wenn sie aber freywillig böse werden, so müssen sie nothwendiger Weise Thiere seyn, die ein Vermögen besitzen zwischen Gutem und Bösen eine Wahl anzustellen, die sich ihrer freyen und an und vor sich kräftigen Anfälle bedienen können; dieses aber von unbelebten Geschöpfen zu erdichten, ist etwas, das der Raserey nahe kommt. Wie abgeschmackt ist es endlich zu behaupten, daß nicht einem jeden soviel Gutes oder Böses zugetheilt werde, als er verdient, und als seinen Zustande angemessen ist? Ist der Stern an dieser Stelle, so ist er gut, wird er aber an einer andern Stelle in Bewegung gesetzt, so muß er bösartig werden; und wenn er wieder von diesem Sternbild nur einigermaßen abweicht, so hört er auch sogleich auf die böse Beschaffenheit an sich zu haben. Doch hiervon mag genug hiermit gesagt seyn. Wenn nun aber die Sterne in einem jeden Augenblicke eine andere Gestalt annehmen, und wenn bey diesen sechshundertmaligen Veränderungen, die sich den Tag über oft ereignen, solche Sternbilder zum Vorschein kommen, die königlichen Nativitäten anzeigen, wie kommt es denn, daß nicht alle Tage Könige geboren werden? Warum wird die Thronfolge von den Vätern auf die Söhne fortgepflanzt? Richten sich etwa die Könige nach dem königlichen Sternbilde etwa so, daß genau die

Geburt ihrer Prinzen in dieselbigen eintreffen muß? Wer unter den Menschen kann sich wohl rühmen, daß er solche Sachen völlig in seiner Gewalt habe? Wie hat Ozias den Jotham, Jotham den Achas, Achas den Ezechiam gezeugt? Keiner von diesen ist in einer solchen Stunde gezeugt, die einen dienstbaren sclavischen Stand angezeigt hätte. Hiernächst wenn wir nicht aus eignen Kräften tugendhafte oder lasterhafte Handlungen verrichten, sondern wenn sie vermittelst einer Nothwendigkeit unsrer Nativität geschehen, so sind alle Gesetzgeber, die uns vorschreiben, was wir thun oder lassen sollen, gänzlich überflüßig. So sind ebenfalls die Richter völlig zu entbehren, welche die Tugend belohnen, und die Laster bestrafen. Man kann alsdenn von Niemand, welcher unrechtmäßiger Weise fremde Güter an sich bringt, sagen, daß er ein Dieb, oder ein Todtschläger sey, weil er, ob er gleich nicht gewollt hätte, doch die Hände auf eine so unerlaubte Art gebrauchen mußte, da er seinem Schicksale nicht entgehen konnte, und ihn eine unwidertreibliche Nothwendigkeit so und auf keine andere Art seine Handlungen einzurichten verband. Am allerthörigsten aber verfahren diejenigen, welche ihre Zeit zu Betreibung der Künste und Handthierungen anwenden, muß nicht der Landmann die Fruchtbarkeit auf seinem Acker in Ueberfluß erblicken, er

mag nun Samen ausſäen, oder nicht, er mag nun die Senſe gebrauchen oder nicht? Eben ſo wird es mit dem Kaufmann beſchaffen ſeyn, derſelbige wird wider Willen ohne Fleiß und Geſchäftigkeit reich werden müſſen, blos weil ihm ſein Schickſal ſolche große Schätze zuwirft. Allein die großen und gegründeten Hofnungen der Chriſten würden ganz umſonſt ſeyn, wenn nicht die Tugend belohnt, und das Laſter beſtraft würde, keines von beyden aber könnte deswegen Statt finden, weil die Menſchen keinen freyen Willen beſäßen, darnach ſie ihre Handlungen einrichten könnten. Denn da, wo die Nothwendigkeit und ein blindes Ungefähr, oder das Schickſal Statt findet, wird nicht eine Sache nach ihrem Werthe geſchätzt, welches doch das vornehmſte Geſchäfte bey einem richtigen Urtheile ſeyn muß. Und hiermit wollen wir genug über dieſen Punct geſagt haben; und es ſcheint auch unnöthig zu ſeyn, weitläuftiger hiervon zu reden, da ihr ſelbſt geſunde Grundſätze hegt, und uns die Zeit nicht erlaubt uns länger bey ihnen aufzuhalten. Ob ſich nun gleich dieſer heilige Vater in dieſer langen Stelle als einen abgeſagten Feind der Aſtrologie gezeigt, und ſie mit bündigen Gründen zu widerlegen geſucht hat; ſo würden wir doch gegen ihn eine unverantwortliche Ungerechtigkeit begehen, wenn wir vorgeben wollten, daß er die geſammte Phyſiognomonik ſo ſchlechterdings ver-

worfen habe. Sogar würden wir ihm ins Angesicht widersprechen und zu erkennen geben müssen, daß wir seine Schriften nicht gelesen hätten, wenn wir eine solche Meynung hegen wollten. Eine einzige Stelle wird zur Gnüge seine Gesinnungen von der Physiognomonik aufklären, worinn er also schreibt *): Eine Jungfrau muß auch darauf sehen, daß sie ein solches äußerliches Ansehen habe, und daß sie sich so betrage, damit Niemand daraus ein Nachtheil erwachse; sie muß daher auch in ihrem Aeußerlichen nicht nur darauf bedacht seyn, daß ihrer Ehre nicht durch Verleumdungen zu nahe getreten werde, sondern daß auch diejenigen, die sie sehen, nicht durch ihr Ansehen Veranlassung bekommen, sich selbst Nachtheil zu zuziehen. Denn da die Kinder Gottes die Töchter der Menschen sahen, daß sie schön waren, so nahmen sie dieselbigen zu Weibern. Eine entblößte Schönheit ist diesemnach vermögend die Kinder Gottes zu verführen, und zur Wollust zu reizen, ja sogar den Menschen, die unsterblich verliebt werden, zu zwingen, daß sie ihrentwegen ihr Leben aufopfern. Um dieser Ursache willen hat sie nöthig dafür besorgt zu seyn, nicht nur daß sie selbst keinen Schaden leide, sondern daß auch diejenigen, welche durch sie Schaden leiden können, nicht unglück-

*) S. sein Buch de virginitate in dessen Operib. p. 284.

unglücklich werden; sondern sie muß auch beständig darauf bedacht seyn, daß sie die Schönheit ihres jungfräulichen Standes unverletzt erhalte, und daß sie denjenigen, die sie sehen, das Leben angenehm mache, und verlängere, keineswegs aber ihnen durch irgend eine Versündigung den Tod zuziehe. Ob sie nun gleich selbst bey ihrer Jungfrauschaft die größte Standhaftigkeit beweiset, so muß sie doch auch darinne Vorsichtigkeit an den Tag legen, daß sie ihrem Bruder nicht zum Anstoß und zur Aergerniß gereiche. Auf diese Art aber muß eine Jungfrau in Ansehung ihrer Seele, der Bewegung, der Gestalt, der Tragung ihres Körpers allezeit, sie mag allein oder mit andern in Gesellschaft seyn, sich so betragen, daß man dabey ihr vernunftmäßiges Verhalten erkennt, und wahrnimmt, wie sie sich nur allein befleißige, ihrem Bräutigam zu gefallen, wie sie aber auch dabey sich auf die Kunst verstehe mit seinen Freunden wohl umzugehen. Wir halten sie nicht deswegen versperrt und eingeschlossen, daß sie soll einen Haß gegen die Menschen hegen, oder von ihnen gehaßt werden, sondern wir führen sie bey allen Glaubensgenossen mit aller Rechtschaffenheit des Herzens herum, damit sie an ihr erblicken, daß sie nach ihrem ganzen Körper von der Fußsohle an bis an den Scheitel in den genausten und richtigsten

Schil-

Schilderungen das ganze und vortrefliche Ebenbild Gottes ausgedruckt so an sich trage, wie eine Kopie nach dem Original richtig entworfen ist; allein auch diejenigen, die mit ihr umgehen, müssen aus ihren Reden, aus ihren Stellungen, aus der Tragung und Anzug ihres Körpers sie für eine Braut des Herrn erkennen, und auf diese Art muß sie ihnen nützlich werden. Derohalben muß sie auch in ihren äußerlichen Geberden, in dem Umgange mit dem Freunden des Bräutigams sich so betragen, daß man ihre Schamhaftigkeit, ihre edlen Gesinnungen und ihre Enthaltsamkeit erblickt. Sie muß so ohne Falsch (ohne Verstellung) wie die Tauben, und klug wie die Schlangen seyn. Es können ja die Seelen in dem Körper nicht ohne die Glieder des Körpers sich mit einander von der Tugend unterreden; sondern sie sind genöthigt sich der Gliedmaßen desselbigen zu bedienen, um etwas zu sehen oder einen Laut hervorzubringen: (hier ist es deutlich, daß die Seele ohne Einwirkung des Körpers und der Körper ohne Einwirkung der Seele nichts thun könne,) und wer nicht die Schönheit der Seele, die von einem Körper umschlossen ist, sehen kann, (es können aber doch welche von dem Aeußerlichen auf die Schönheit derselben schließen,) der darf nur ihre Unterredung anhören, und der siehet doch wenigstens die Bewegung des Körpers, worinn sich die Seele befindet, er hört

ver-

vermittelst desselbigen die Stimme der Seele, und darnach beurtheilt er ihre Vortreflichkeit. Aber (nun kommen sehr merkwürdige Worte) aber, nicht allein die Stimme, und das äußerliche Ansehen, stellen uns die Beschaffenheit der Seele gleichsam in einem Spiegel dar, sondern auch der Anzug einer Person, ihr Lachen, ihr Gang geben hinlängliche Zeichen von der Gemüthsart ab. Gehet es nicht wirklich auch mit andern Dingen in der Welt also zu: diejenigen, die einen Musikum mit Vergnügen gehört haben, richten nun nicht mehr ihre Aufmerksamkeit auf ihn, sondern auf den Mund, der das Werkzeug ist, in welchem sich diese Geschicklichkeit befindet, den sie sehen, den sie deshalb lieben müssen. Um dieser Ursache willen muß eine Jungfrau sich in Ansehung ihrer Ohren und ihrer Augen sehr vorsichtig beweisen, damit sie nicht blos ihres Körpers, durch welchen die Seele redet, wahrnehme und ihn liebe, sondern auch zugleich der Seele, die durch ihn redet. Denn derjenige, der wegen der Liebe zum Guten gegen uns einen Haß heget, sinnet auf Mittel und Wege wie er uns auf alle Art dasjenige entziehen, woran wir einen Wohlgefallen haben, und an dessen Stelle unsre Sinne auf andre Gegenstände lenken möge. Hierauf haben einige nicht genug Achtung gegeben, und indem sie, wenn sie eine vortrefliche Unterhaltung von

der

der Tugend angehört haben, gegen die Seele, die die Glieder des Körpers in Bewegung gesetzt hat, Liebe hätten hegen sollen, so haben sie wegen des immerwährenden Sehens und Hörens, sich die Geberden und Lineamenten und Bildungen des Körpers so tief eingedruckt, weil ihre Ohren und Augen dadurch auf eine angenehme Art sind eingenommen worden, daß sie bloß den Menschen geliebt, da sie doch die Seele hätten lieben sollen, die solche Eindrücke auf dem äußerlichen Ansehen des Körpers hat sichtbar werden lassen.

Es fehlet auch nicht an Zeugnissen von der Physiognomonik bey den übrigen Kirchenvätern, wovon wir nur noch ein Paar Beyspiele anführen wollen. Gregorius Nazianzenus, welcher zu den Zeiten des Kaisers Theodosii des Großen gelebt, und den Namen Theologus geführt, auch in so großem Ansehen gestanden hat, daß man diejenigen, die sich ihm widersetzten, entweder für wirkliche Ketzer, oder für solche hielt, die es bald werden würden, war wegen seines Eifers wider allen Aberglauben sehr berühmt. Aber er schätzte doch einigermaßen die Physiognomonik, hier ist eine Probe in der Stelle *), worinn er den Julianum als einem mürrischen, betrügerischen und gottlosen Mann beschreibt. Es war übrigens kein gutes

*) S. die 4 Oration Iulian. p. 107.

tes Anzeichen, daß er schwache Schenkel hatte, und Schultern, die er bisweilen in die Höhe zog, ein unbeständiges in dem Kopf herumlaufendes Auge, das Wuth anzeigte; eine spöttische Nase, lächerliche Lineamente im Angesicht, leichtfertiges Lachen, das sehr ausgelassen war, und ganz unvernünftige Winke. Insonderheit aber verwarf er die zu hoch getriebene Physiognomonik und die Sternutation *), er widersetzte sich auch mit allem Eifer der Anthropomantie **), welche zu den Zeiten des Juliani sehr getrieben, und von diesem Kaiser den Christen zum Verdruß unterstützt wurde. Es bestund aber dieselbige darinn, daß man aus den Eingeweiden der Menschen, oder auch der Knaben und Jungfern, wie nicht selten der schwangern Weiber wahrsagte. Ob nun gleich dem ersten Ansehen nach diese Art wahrzusagen nicht zu der Physiognomonik gehört, so steht sie doch mit derselbigen einigermaßen in Verwandtschaft, einstheils weil die Veranlassung darzu aus der Physiognomonik sonder Zweifel ist entlehnt worden, anderntheils aber, weil sie als eine Tochter der Physiognomonik betrachtet werden kann, die zwar nicht gleichmäßigen Antheil als die rechten Töchter an ihrer Mutter habe, die

*) S. seine Inuectiu. in Iulian. p. 70. und 84.
**) an angef. O. p. 60. Mehrere Nachricht hiervon findet man bey dem Eusebio in Histor. Eccl. L. VIII. c. 44. p. 311. *Bulenger* de omin. L. III. c. 4. Porphyr. de abstinendo ab anim. p. 91. und andern mehr.

die aber doch auch nicht gänzlich von ihr ausgeschlossen werden darf, sondern wenigstens für eine Stiefstochter gehalten werden muß.

Wie viel Spuren der Physiognomonik zeigen sich überdieß nicht in den Schriften des constantinopolitanischen Bischofs Johannis Chrysostomi? Da er ein so großer Redner war, und da seine Reden auch noch heut zu Tage, ungeachtet ihres Alters, großen Beyfall finden, so trift man darinne schöne und wohlgerathene Schilderungen von Tugenden und Lastern an, die vollkommen physiognomonisch gezeichnet und recht malerisch ausgeführt sind. Es ist wider unsern eigentlichen Plan, sie im Auszug zu liefern, sie verlieren auch ungemein viel, wenn sie abgekürzt werden, so wie ihnen auch ein großer Theil ihrer Schönheit durch die Uebersetzung benommen worden ist, daher man sie in der Grundsprache lesen muß, wenn man das Schöne empfinden will. Insonderheit ist die Rede wider die Eudoxie voller Feuer und Affect, und ein wahres Meisterstück, man verkennt darinn gar nicht den Mann, der nebst einer gründlichen Gelehrsamkeit, auch eine große Kenntnis des menschlichen Herzens besessen hat.

Viertes Kapitel.

Physiognomonische Bruchstücke bey den lateinischen Schriftstellern.

Es könnte hier eine überaus große Menge von Schriftstellern aufgestellt werden, die in ihren Schriften etwas von der Physiognomonik aufgezeichnet haben; allein wir werden nur einige nennen können, um nicht dasjenige Ziel zu überschreiten, das wir uns gleich zu Anfang dieses Versuchs vorgesetzt hatten. Liefern uns die Zeiten des Kaisers Augusti sowohl unter den Dichtern als prosaischen Schriftstellern große Männer, so finden wir auch in ihren Schriften die vortrefflichsten und ausgemaltesten Züge von der Physiognomonik. War überhaupt der Hof des Augusti ein Sammelplatz der Gelehrten, bewieß dieser große Liebhaber der Wissenschaften sehr viele Gunst den Poeten, so werden wir gewiß auch hier eine ansehnliche Aerndte von physiognomonischen Früchten antreffen, wovon wir aber nur einige auflesen, und vielleicht die gänzliche Aerndte einer andern Gelegenheit vorbehalten wollen. Prächtig fallen insgemein die Beschreibungen aus, welche die Dichter von dem äusserlichen Ansehen machen, nachdrucksvoll bilden sie die Leidenschaften, die sich in dem Innern regen, auf dem äußerlichen Ansehen ab, und beweisen sich als große Kenner der menschlichen Natur. Man höre nur den Virgilium reden, wenn er das Schrecken vorstellt, welches den Aeneam eingenommen,

nachdem der Mercurius ihm erschienen war und die Nachricht überbrachte, daß er sich den Armen der so sehr geliebten Dido entreißen und seine Reise nach dem Latio ungehindert antreten sollte: Aber *) heißt es, er stund ganz erstarrt da, sein äusserliches Ansehen gab zu erkennen, als ob er gänzlich von Sinnen gekommen wäre, seine Haupthaare stunden empor, und für Schrecken und Betäubung konnte er kaum ein Wort vorbringen. In seinem Körper glühet ein Feuer, das ihn antreibt, die Flucht zu ergreifen, und das ihm so sehr angenehme Königreich auf einmal zu verlassen. Alle seine Glieder sind erstarrt, wegen des Befehls und der Erinnerung, die ihm von den Göttern gegeben worden ist. Unentschlossen ist er, was soll er wohl anfangen? Wie soll er die erzürnte Königinn anreden? Wovon soll er den Anfang machen? In der größten Zerstreuung fällt er bald auf diesen, bald auf jenen Anschlag, nachdenkend steht er stille, und ist zweifelhaft, was er für ein Mittel erwählen soll. Wie ist ihm das Bild der erzürnten Dido so vortreflich geglückt, wenn er also schreibt: Aeneas bemühte sich die für Zorn und Erbitterung glühende Dido, die mit den Augen stier und wild aussah, zu besänftigen, und sie mit seinen Thränen zu bewegen: allein sie wen=

*) S. Aeneid. Lib. IV. v. 279. und fgg.
**) S. Aeneid. Lib. IV. v. 466. und fgg.

wendete ihre starren Augen ganz von ihm voller Verachtung und Wuth, und seine angefangene Rede machte gar keinen Eindruck auf sie, ihr Angesicht blieb ganz unveränderlich, eben so wenig man an dem härtesten Kieselstein eine Bewegung wahrnimmt, eben so wenig verzog sich ihr Angesicht. Endlich riß sie sich mit Gewalt von ihm loß, und flohe in den schattenreichen Wald. Wie schön fällt nicht die Beschreibung von einer alten Matrone aus, der man Ehrerbietung schuldig ist, und die Virgilius aus der physiognomonischen Schatzkammer entlehnt zu haben scheint*): Die Alekto, sagt er, legt auf einmal ihr grauses Angesicht, und die schrecklichen Gliedmaßen ab: ihr ganzes Gesicht nimmt völlig das Bild einer alten verehrungswürdigen Matrone an sich, ihre Stirne wird voller Runzeln, gleichsam als wenn es Furchen wären, die von dem Pflugschaar gezogen worden. Indem sie die Haube aufsetzt, so muß sogleich eine Silberfarbe ihr Haupthaar überziehen, und alsbald windet sie einen Oelzweig um ihre Scheitel, und wird eine Priesterin der Juno. Davon will ich nichts einmal erwähnen, daß er von den Leidenschaften hin und wieder richtige Schilderungen liefert, nur soviel will ich noch hinzusetzen, daß wir auch, da die Vieharzneykunst bey dem alten in großen Ansehen stand, Spuren

*) S. Aeneid. L. VII. v. 415. und fgg.

von der Pferdephysiognomonik erblicken, und daher herzlich über die Recensenten lachen müssen, welche neulich bey Gelegenheit eines kleinen Tractätgens von der Pferdephysiognomonik hierüber spöttelten, aber auch dabey ihre Unwissenheit hinlänglich zu erkennen gegeben haben. Virgilius giebt die Kennzeichen eines Füllen, das man zur Zucht aufziehen kann, folgendergestalt an *): Wende sogleich bey einem Pferde, das du zur Zucht behalten willst, wenn es noch jung ist, alle deine Sorgfalt auf dessen Abrichtung, so bald es nur auf dem Felde muthig mit aufgehabenen Kopfe herumläuft, und die weichen Schenkel bald vor, bald aber rückwärts setzt; wenn es zuerst anfängt die Heerstraße zu betreten, und es wagt über die gefährlichen Flüsse überzusetzen, und sich dem unbekannten Meer überläßt; noch vielweniger sich für dem erschrecklichen Getöse entsetzt. Es muß einen langen Hals, einen wohlgebauten Kopf, einen kleinen Bauch und fetten Rücken haben. Die Brust muß weit, offen und stark gebaut seyn, worinn das Herz recht muthwillig schlägt; sie müssen einen schönen und bräunlichen Huf haben. Die weisse Farbe wird so wie die gelblichte für die allerschlechteste gehalten; denn wenn nur die Waffen in der Entfernung ein Geräusch verursachen, so kann es nicht stille stehn, es spitzt die

*) S. Georgic. Lib. III. v. 73. und fgg.

die Ohren, und alle Glieder zittern, und es fängt an zu schnauben, weil das Blut insgesammt nach dem Kopf zu steigt. Allein, wenn es eine dichte Mähne hat, die auf der rechten Seite liegt, und das Rückgrad gleichsam als gedoppelt die Lenden lang hinunterläuft, wenn es gerne wiehert, und der Huf einen hellen Klang von sich giebt, so ist dieses ein Pferd guter Art zu nennen.

Von dem Ovidio werde ich nicht viel sagen dürfen, da es bekannt ist, daß er ein Poet nach der Mode, weichlich und bey den Frauenzimmer wohlgelitten war, ein Mann, der von der Liebe und von der Kunst zu lieben so herrlich und kernicht geschrieben, muß, zumal da er selbst sehr verliebt war, die Frauenzimmerphysiognomonten recht vortreflich durchstudirt haben. Wem allenfalls deswegen auch nur der geringste Zweifel beunruhigen sollte, den verweisen wir selbst auf seine Bücher von der Liebe, wo er rechte entzückende Schilderungen, rechte liebenswürdige Physiognomonien erblicken wird. Damit wir aber nicht ganz trocken diese Materie zu übergehen scheinen, so wollen wir wenigstens etwas Weniges anführen. Gehört nicht eine aufrechte Stellung des Menschen mit Recht zu den Physiognomonien? Wer hat aber wohl besser und anständiger sich über diesen so unterscheidenden und so vortreflichen Vorzug der Menschen ausgedruckt als Ovidius? Schreibt er nicht hiervon sehr schön, wenn er sagt *): da alle Thiere vor sich

*) S. Metamorph. L. I. v. 84.

auf die Erde hinsehen, so hat Gott dem Menschen ein aufgerichtetes Angesicht verliehen, das nach dem Himmel gekehrt ist, und es hat ihm gefallen, sie mit einem solchen Ansehen auszuschmücken, welche eine aufgerichtete und nach den Himmel zugekehrte Stellung haben sollte. Dieser große Kenner des menschlichen Herzens giebt an einem andern Orte *) hinlänglich zu verstehen, daß die Verstellungskraft überaus schwer sey: Ach, sagt er, wie beschwerlich ist es doch, sich nicht durch sein Angesicht zu verrathen, wenn man eine unerlaubte Handlung begangen hat? Wenn er die Vergänglichkeit der Schönheit beschreibt, so läßt er sich also vernehmen **): Die äußerliche Schönheit ist ein hinfälliges Gut, sie nimmt mit den Jahren ab, und scheint sich selbst mit der Zeit zu verzehren. Was für große Bedeutungen, wie viel Ausdruck, was für Beredsamkeit in den Augen liege, zeigt er deutlich an, wenn er ***) schreibt: siehe mich nur an, und meine Blicke, so wie mein Angesicht, welches eine recht vornehmliche Sprache zu erkennen giebt. Laß die verstohlnen Blicke, die ich auf dich schießen lasse, Statt finden, und erwiedere sie mit gleichen verstohlnen Blicken. Meine Augen-

*) Ebendes. Lib. II. v. 447.

**) S. de arte amandi L. II. v. 113. und fg.

***) S. Amorr. L. I. v. 17.

Augenbraunen werden dir solche Worte entdecken, die ich nicht nöthig haben werde, auszusprechen, weil sie an und vor sich rednerisch und nachdrucksvoll sind.

Gleiche Kenntnisse mit dem Ovidio müssen wir dem Horatio zu schreiben, welcher ebenfalls häufige Merkmale der Physiognomonik in seinen Schriften zeigt, wenn er zum Beyspiel über den Einfluß der Gestirne in die Geburt des Menschen folgendes Urtheil *) fällt: Der Genius weiß es, welcher den Menschen überall hin begleitet, und welcher dem Gestirne, das bey seiner Geburt erschienen, seine gewisse Richtung zu geben, und ihm Einhalt zu thun vermag. Der Gott der menschlichen Natur hat in einen jeglichen Kopf des Menschen dasjenige eingeprägt, was ihm bevorsteht, er hat jedwedem ein veränderliches Ansehen verliehen, und ihn entweder mit einer schwarzen oder weißen Gesichtsfarbe bezeichnet. An einem andern Orte erklärte er sich, wie eigentlich das äußerliche Ansehen mit den Innerlichen übereinstimmen müsse **): Traurige Worte stehen einem betrübten Angesichte wohl an: ein Zorniger stößt Schmäh und harte Worte aus: ein Scherzhafter bedient sich muthwilliger, und ein Ernsthafter gesetzter Ausdrücke. Denn

*) S. Epistol. Lib. II. v. 189. und fgg.

**) S. de arte poet. v. 105. und fgg.

die Natur hat uns innerlich so gebildet, wie es unsere Glücksumstände nach Beschaffenheit der Sachen erfordern, denn sie reizt uns entweder zum Zorn, oder sie drückt uns für allzugroßer Betrübniß zur Erde nieder, und ängstiget uns, und endlich ist der Zunge die Pflicht überlassen, die Bewegungen, die in unserer Seele vorgehen, auszudrücken. Noch mehr aber leuchtet seine Kenntniß aus der Beschreibung der verschiedenen Alter der Menschen hervor *): Vor allen Dingen aber muß du wohl merken, was für Sitten einem jeglichen Alter eigen sind, und es haben sowohl die zarten Naturen, als auch die jüngern Jahre ihre vorzüglichen Schönheiten. Wenn der Knabe zu reden und mit seinem Fuße gewisse Tritte zu thun anfängt, so hat er Lust mit seines Gleichen zu spielen, er wird sehr leicht aufgebracht und zornig, aber auch bald wieder gut, und ist fast mit jeder Stunde wider anders Sinnes. Wird der Knabe groß, betritt er die Jünglingsjahre, befindet er sich nicht mehr unter des Lehrers Aufsicht, so findet er ein Vergnügen an Reuten und Jagen, und hält sich gern auf dem Lande auf. Er ist leicht zu den Lastern zu bewegen, und wer ihn straft, gegen den hegt er einen Haß, er ist sehr langsam dasjenige auszuführen, was nützlich ist, er verschwendet das Geld,

ist

*) S. de arte poet. v. 156. und fgg.

ist stolz, läßt seinen Begierden den Zügel schießen, und pflegt dasjenige gar bald zu hassen, woran er doch vorher einen besondern Wohlgefallen hatte. Ganz anders sieht es mit ihm aus, wenn er die männlichen Jahre erreicht; nun denkt er nur darauf wie er Schätze erwerben, und sich Freunde machen möge, er strebt nach Ehre, und er schämt sich etwas zu begehen, wo er hernachmals anders denken, reden und handeln muß. Ein Greis hingegen hat mit vielen und grossen Unbequemlichkeiten zu kämpfen, er strebt entweder nach Gütern, und wenn er sie erlangt hat, so gebraucht er sie nicht, und fürchtet sich sie zu genießen. Weil er auch mit allen Sachen furchtsam und kaltsinnig umgeht, so verschiebt er sie, schmeichelt sich mit der Hofnung, noch lange zu leben, ist unthätig, bekümmert sich zu sehr um das Zukünftige, ist mürrisch, klagt beständig, lobt die verflossene Zeit, da er noch ein Knabe war, und wirft sich zum Sittenrichter junger Leute auf.

Wir dürfen uns noch nicht von den Poeten entfernen, da wir sie so vortreflich von der Physiognomonik reden hören. Propertius, der aus Mevanien gebürtig und an dem Hofe des Kaisers Augusti beliebt war, schildert zwar größtentheils nur Frauenzimmer, ist aber doch treffend in seinen Zügen. Nur ein Beyspiel wird dieses bestätigen;

wenn er an seinen Nebenbuhler den Gallum schreibt, und ihm das Mädchen, gegen welches sie beyderseits Liebe hegten, beschreibt, so drückt er sich hierüber so aus *): Sie ist keineswegs mit solchen Frauenzimmern zu vergleichen, welche die Veränderlichkeit lieben. Sie weiß nicht einmal wie sie es machen soll, wenn sie nur ein wenig zornig aussehen will; auch ist sie nicht sehr widerspenstig, wenn wir uns einige Freyheiten bey ihr herausnehmen. Allein, wie viel Bekümmernisse wird sie dir dem ungeachtet verursachen? Sie wird dir den Schlaf gänzlich rauben, und du wirst deine Augen gar nicht von ihr wegwenden können. Denn sie ist wegen ihrer Reize im Stande auch die wildesten Gemüther zu fesseln. O wie oft wirst du voller Schaam zu mir gelaufen kommen, und was für große Seufzer werden aus deiner Brust aufsteigen! Ein kalter Schauer wird dich für allzugroßer Traurigkeit überfallen, du wirst weinen, und die Furcht wird alle Gesichtszüge bey dir verändern, und sie entstellen; du wirst selbst nicht wissen, was du thun sollst, und du wirst wider Willen die bittersten Klagen ausstoßen. Du wirst selbst nicht wissen, wer und wo du bist. Lerne daher doch erkennen, in was für einer schweren Dienstbarkeit man bey diesem Mädchen leben müsse. Wundere dich daher

*) S. Lib. I. El. 5. v. 7. fgg.

daher gar nicht, wenn ich so oft blaß ausse-
he, und warum ich meiner körperlichen Be-
schaffenheit nach nicht mehr derjenige bin, der
ich vormals war. So giebt auch Tibullus zu
erkennen *), daß in den Augen ungemein viel Aus-
druck liege, und daß es fast unmöglich sey,
durch die Thränen diese Beredsamkeit der
Augen zu unterdrücken. Ja die Augen sind es,
welche bey dem andern Geschlechte so große Erobe-
rungen zu machen vermögend sind **), die Liebe
läßt aus ihrem Auge, sagt er, ein solches
heftiges Feuer schießen, daß dem Fackelfeuer
gleicht, wenn sie sogar bey den Göttern Zu-
neigung hervorbringen will. Sie mag auch
thun, was ihr gefällt, und sie mag hinge-
hen, wohin sie will, so begleitet sie der An-
stand in den Geberden, unvermerkt gefällt sie,
man muß sie lieben. Wenn sie ihr Haar
nicht zusamgebunden hat, so ist doch an ihr
etwas das gefällt, und wenn sie dieselbigen
aufgelockt hat, so ist sie ebenfalls verehrungs-
würdig. Wenn sie in tyrischen Purpur ge-
kleidet einhertritt, so entzündet sie Liebe, und
wenn ihr Anzug nur in einem weißen Kleide
besteht, so erfolgt eben dieselbige Wirkung.
So hat der Vortumnus in dem Himmel tau-
send Zierrathen, womit er die Mädchen aus-
schmückt, sie reizend und liebenswürdig macht,

und

*) Lib. II. Eleg. 7 v. 25.

**) Lib. IV. Eleg. 2. v. 5. fgg.

und ihnen einen gewissen Anstand verleihet. Die natürliche Bildung, die Lineamente sind auch von der Beschaffenheit, daß sie nicht gänzlich von der Verstellung können unsichtbar gemacht werden, daher sagt auch Tibullus *: Es muß ein Lügner sich sehr viel Gewalt anthun, wenn er nicht etwas Lächelndes in der Mine zeigen will. Die physiognomonischen Züge wird man auch bey dem Catullo nicht verkennen, man lese nur, wie er sich über die Lesbia, die gute Freundinn des Formiani, aufhält **): Sey mir willkommen geliebres Mädchen, das du eine nicht eben gar zu große Nase, keinen netten Fuß, keine schwarze Augen, keine lange Finger, keinen trocknen Mund, noch vielweniger eine wohlgestaltete Zunge hast; sollte dich nicht die Provinz schön nennen? sollte sie dich nicht mit unsrer Lesbia vergleichen? O wie thörigt, und unmanierlich ist doch die Welt? Er setzt ihr die Beschreibung von seiner Lesbia entgegen ***): Sie hat was Göttliches und Majestätisches in der Mine, und wenn es mir erlaubt ist zu sagen, sie übertrift noch die Götter. Sie sitzt dir Catulla gegen über, sie sieht, und hört dich, wie du auf eine angenehme Art lächelst, mir aber hat sie alle meine Sinne geraubt, denn so bald als ich dich

*) Lib. III. El. 7. v. 3.

**) Carm. 43.

***) Carm. 51.

dich Lesbia gesehen habe, so ist nichts über mir. Nun fängt er an sich aus dem Ohrenklingen sein Schicksal zu verkündigen: Aber meine Zunge stammelt, das gelinde Feuer durchdringt meine Glieder, und es wird mir für meinen Augen ganz schwarz.

Juvenalis *) hält sich sowohl über die Physiognomonen als Chiromantisten seiner Zeit auf, welche mit dieser Kunst ihr Gewerbe trieben: er läßt sich, sagt er, von dem Wahrsager, den er seinen Lohn dafür giebt, sehr oft die Stirne und die Hand besehen, die er ihm freywillig darreicht. Auch bestimmt Persius **) sehr genau, woher es komme, daß eine so große Verschiedenheit in dem äußerlichen Ansehen der Menschen angetroffen werde: Bey dem Menschen werden wohl tausenderley Gestalten wahrgenommen, und in ihrem Ansehen herrscht eine verschiedene Farbe. Dieß kommt daher, weil ein jeder nach seinen Gesinnungen und Willen, und man nicht nach einer Regel lebt, sondern sich verschiedenen Lebensarten widmet. Denn einer handelt mit den Italienern, und verkauft ihnen den Pfeffer aus dem Morgenlande, und Kümmelkerne, ein andrer hat einen großen Wohlgefallen am Schlafe und kann sich nicht satt schlafen, und noch

*) S. Sat. VI. v. 10.

**) S. Sat. V. v. 52.

noch ein andrer liebt das Landleben, alle diese Lebensarten aber zeichnen auch auf dem Aeußerlichen gewisse Merkmale, daß man sogleich jedweden erkennen kann. Aus dem Seneca, dem Tragödienschreiber, wollen wir auch einige Blümchen aufleſen. In dem Gesicht, sagt er *), kann man alles erkennen, was im Herzen verborgen ist, dieses redet, wenn jenes schweigt. **) Was giebst du dir viel Mühe mit der Verschwiegenheit? Ob du dich gleich nicht entdeckst, so ist doch in deinem Angesicht der Schmerz ganz ausgedruckt. ***) Das Angesicht pflegt vieles jedoch mit einiger Zurückhaltung zu entdecken, und wer wichtige Dinge im Sinne hat, und mit sich deswegen zu Rathe geht, den verräth das Ansehen. Noch deutlicher bezeichnet Martialis *) einen solchen, dessen Heimlichkeiten durch das Aeußerliche verrathen werden, er legt ihm rothes Haar, schwarze Zähne in dem Munde, kurze Beine, verzogene und schielende Augen bey, und er behauptet, daß darzu sehr viel erfodert werde, wenn man bey einem solchen Ansehen für einen ehrlichen Mann gehalten werden wolle. Verlangt man ein

*) S. in Hercule Oetaeo, v. 704.

**) S. in Agamemn. v. 124.

***) S. in Thyeste v. 329.

*) S. Lib. XII. epigr. 54.

ein ruhiges Herz abgebildet zu finden, so höre man dem Lucano *) zu: Er ist äußerlich so anzusehen, daß man ihn weder traurig aber auch nicht ausgelassen nennen kann, und es schimmert unter einer fröhlichen Ernsthaftigkeit und gesetzten Wesen der größte Anstand hervor. Und Silius Italicus **) beschreibt uns nach dem äußerlichen Ansehen die Würde des Menschen also: Siehst du nicht, daß Gott den Menschen ein solches Angesicht gegeben hat, das über alle irrdische Dinge wegsieht und nach dem Himmel gerichtet ist, und daß aus ihrem Ansehen etwas Majestätisches hervorleuchte? Dahingegen ist bey den andern sowohl zahmen als wilden Thieren und bey dem Geflügel das Ansehen ganz anders beschaffen und nach der Erde zu gerichtet.

Unter den prosaischen Schriftstellern finden sich ebenfalls viele, die sich in physiognomonischen Kenntnissen umgesehen haben, und auch hiervon wollen wir einige anführen. Quinctilianus mag den Anfang machen. Er hat von den Affecten, von der Stimme, von dem äußerlichen Ansehen sehr schöne Lehrsätze niedergeschrieben, und gezeigt, wie nöthig und unentbehrlich sie zu Bildung eines Redners sind. Die Leidenschaften, sagt er ***), sind entwe-

der

*) ad Pison. v. 90.

**) Lib. XV. v. 84.

***) S. Orator. instit. Lib. XI. p. 491. sqq.

der wirkliche, oder nur eingebildete und nachgemachte: die wirklichen entdecken sich natürlicher Weise so gleich, so bald sie gereizt werden, als das Mitleiden, der Zorn, der Unwille, und man braucht gar keinen gelehrten Unterricht darzu, weil sie von selbst zum Vorschein kommen. Dahingegen die eingebildeten und nachgemachten muß man, weil sie nicht die Natur zur Führerin haben, durch Anweisung erlernen. Das Allererste, worauf man hier zu sehen hat, besteht darinn, daß man empfindsam und gefühlvoll sey, und sich von den Sachen solche lebhafte Vorstellungen, als ob man sie vor Augen sehe und dadurch gerührt würde, mache; und so wird alsdenn durch die Stimme die Geschicklichkeit, die man sich durch solche lebhafte Vorstellungen in der Einbildungskraft erworben hat, ausgedruckt werden. Denn die Stimme ist gleichsam der Seele ihre Bothschafterin, und das Bild, worauf sie sich ausdruckt, sie kann also so viele Veränderungen machen als sich in der Seele ereignen. Bey Streitigkeiten erhebt sie sich mit aller Gewalt, und sie strengt so zu sagen auf einmal alle Nerven an. Bey freudigen Begebenheiten ist sie gedrungen, ungezwungen und sie ist für Freuden gleichsam im Fluß. Wenn wir zornig sind, so ist sie stark, rauh und gespannt, und mit öftern Odemholen unterbrochen. Denn man kann nicht recht tief

Odem

Odem holen, wenn die Luft mit Gewalt ausgestoßen wird. Etwas langsamer ist sie bey dem Neide, weil nur niedrige Seelen zu diesem Laster geneigt sind. Aber wenn wir Schmeicheleyen sagen, wenn wir etwas gestehen, wenn wir Gewähr leisten, wenn wir bitten, so ist sie sanft und demüthig. Wenn man einen ermahnt, warnt, etwas verspricht, und tröstet, so ist sie gesetzt und ernsthaft: bey der Furcht und Schamhaftigkeit zurückhaltend; bey Ermunterungen stark und lebhaft, bey gelehrten Unterredungen abwechselnd, bey dem Mitleiden gedämpft und kläglich, und gleichsam recht vorsetzlich unvernehmlich, bey frölichen Begebenheiten ist sie helle und deutlich, bey Erklärungen und Unterredungen ist sie einerley, und sie hält zwischen der Höhe und Tiefe das Mittel. Wenn die Affecten heftig werden, so erhebt sie sich und steigt, wenn sie sich legen, so fällt sie, je nachdem es die Beschaffenheit der Sache erfordere. — Ich will also erstlich von der Bewegung, die mit der Stimme und Seele übereinkommen muß, handeln, weil sie sich nach ihrem Wink richtet. Wie viel hierauf bey einem Redner ankommt, erhellet unter andern daraus, weil man so gar aus den Bewegungen des Körpers abnehmen kann, was einer sagen will. Nicht nur allein die Hände, sondern auch die Winke erklären unsre Willensmeynung,

und die Stummen bedienen sich derselben anstatt der Sprache. Man nimmt daraus ab, wenn uns jemand seine Ergebenheit bezeugt, und man kann aus dem Ansehen und aus dem Gange die Gemüthsbeschaffenheit eines jedweden erkennen. So gar auch bey den Thieren, denen die Sprache versagt ist, kann man es an den Augen und an andern Zeichen des Körpers wahrnehmen, wenn sie zornig, freundlich oder schmeichelhaft sind. Hierüber darf man sich auch gar nicht verwundern, da solche Dinge, die sich doch in einer gewissen Bewegung befinden, soviel Kraft über die menschlichen Seelen haben, da sogar ein Gemälde, das ganz unbeweglich ist, nach seiner Beschaffenheit, bisweilen einen so großen Eindruck in unsre Seelen zu machen pflegt, daß es so gar weit mehr als alle Rednerkünste auszurichten fähig ist. Dahingegen wenn wir in unsern äußerlichen Geberden und Ansehen, das Gegentheil von dem, was wir sagen, zu erkennen geben, indem wir bey traurigen Begebenheiten freudig aussehen, und bey Sachen, die wir für wahr ausgeben, nicken, so machen wir dadurch unsre Rede unwirksam, es fehlt ihr der Nachdruck, und sie verliert allen Beyfall. Der Anstand beruhet auch auf den äußerlichen Geberden und den Bewegungen. Daher pflegte Demosthenes in einen großen Spiegel zu sehen, um seinen äußerlichen Geberden

berden und Bewegungen, die rechte Stellung, die gehörige Richtung zu geben. Und ob gleich der Spiegel die Sache etwas anders vorstellt, als sie ist, so konnte er sich doch dabey auf seine Augen verlassen. So wie aber das Haupt an dem Leibe der vornehmste Theil ist, so ist er es in Ansehung des Anstandes, und wie man denselben soll zu erkennen geben. Das Erste, welches zum Anstand erfordert wird, besteht darinn, daß der Leib eine gerade Richtung und seine natürliche verhältnißmäßige Gestalt habe. Denn wer das Haupt niederhängen läßt, der wird für demüthig gehalten, wer es hoch trägt, der ist stolz, wer es nach der Seite zu hängt, den hält man für einen schläfrigen, harten und steifen Mann, und daß es in seiner Seele nicht eben so aufgeräumt aussehe. Man muß aber die Bewegungen nach den Geberden einzurichten suchen, damit eine Uebereinstimmung vorhanden sey und sich die Hände und der übrige Körper darnach richten. Das Ansehen richtet sich nach den Geberden und Bewegungen, je nachdem wir etwas damit zu verwerfen, von uns abzulehnen, oder zuzugeben scheinen, und wir müssen dasjenige, was wir vermittelst der Hand verwerfen, auch durch das Angesicht für verwerflich erklären. Die Art wie man dieses zu erkennen giebt, ist mannichfaltig, denn man winkt entweder jemanden seinen Beyfall zu, man

verweigert ihn, man bestätigt etwas, oder man will die Schamhaftigkeit, die Zweifelsucht, die Verwunderung ausdrucken. Doch müssen die Stellungen und Geberden nicht theatralisch seyn. Auch das öftere Nicken mit dem Haupte, das Hin und Herwerfen desselbigen, oder wenn man das Haar in Locken legen wollte, würde billig für fehlerhaft gehalten und für Schwärmerey angesehen werden. Hauptsächlich aber muß man seine Aufmerksamkeit auf das Angesicht richten. Denn darinne kann man es mit recht leserlichen Buchstaben abgezeichnet finden, ob wir demüthig, furchtbar, sanft, traurig, freudig, aufgelegt oder niedergeschlagen sind, darauf richten die Menschen ihre Aufmerksamkeit, das sehen sie an; auch ehe wir reden, betrachten sie dasselbige, man kann daraus abnehmen, ob wir jemand lieben, oder hassen, und viele andere Dinge daraus erkennen. Es bildet die Sachen öfters deutlicher ab, als man kaum mit Worten auszudrücken im Stande ist. Daher kommt es auch, daß diejenigen Stücke, welche für das Theater ausgearbeitet werden, von denen, die sie aufführen sollen, nach den Personen und Affecten, die ihnen beygelegt werden, hergesagt werden müssen, dergestalt, daß die Niobe in dem Trauerspiel traurig, Medea grausam, Ajax erschrocken, und Herkules wutend vorgestellt wird. Bey den

Lust-

Lustspielen muß man außer andern Bemerkungen auf den Unterschied Achtung geben, wodurch sich Sklaven, Kupler, Schmeichler, Bauren, Soldaten, Huren, Sklavinnen, mürrische und gelassene Greise, gesetzte und ausschweifende Jünglinge, ehrwürdige Damen und junge Frauenzimmer von einander unterscheiden. Der Vater, welcher wie bekannt, dabey die Hauptrolle spielt und bisweilen aufgebracht, bisweilen aber auch gelinde ist, ziehet in dem ersten Falle die Augenbraunen in die Höhe, in dem andern aber behaupten sie eine gute natürliche Lage, und dieß müssen lateinische Akteurs wohl wissen, damit ihr Stück mit Beyfall aufgenommen werde. Nebst dem Angesicht kommt auch sehr viel auf die Augen an, weil sich darinne die Seele vorzüglich auszudrücken pflegt, denn außer der ihnen eigentlichen Bewegung sehen sie helle aus, wenn man fröhlich ist, gläsern aber und gleichsam mit einer Wolke überzogen, wenn man sich in Traurigkeit befindet. Außerdem hat ihnen auch die Natur Thränen verliehen, wodurch sie die Leidenschaften ausdrücken können, diese fangen an zu fließen, wenn wir Schmerzen empfinden, oder wenn wir überaus freudig sind. Nach ihrer Bewegung aber sehen sie entweder auf einen Gegenstand starr, oder sie sind niedergeschlagen, oder in die Höhe gezogen, oder nach der Erde zu gekehrt, oder

es ist etwas Sanftes oder etwas Wildes darinn anzutreffen. Man muß sie also so in seiner Gewalt haben, daß man jedes Mal die Leidenschaften nach Beschaffenheit der Sachen dadurch ausdrücken könne. Allein bisweilen müssen sie auch unbeweglich, weit offen, schmachtend, träge, voller Erstaunen, leichtfertig, beweglich, wankelmüthig, wollüstig, voller verstohlner Blicke, verliebt, sehnsuchtsvoll und vielversprechend seyn. Derjenige, der seine Augen bey dem Reden verschließt und recht fest zudruckt, der wird für einen ungeschliffenen und thörichten Mann gehalten, der keine Lebensart versteht. Aber auch in den Augenwimpern, in den Wangen liegt eine große Bedeutsamkeit, und sie sind als Werkzeuge voller Ausdruck anzusehen. Auch mit den Augenbraunen kann man viel zu erkennen geben. Eigentlich sind sie dazu bestimmt den Augen einigermaßen ein gutes Ansehen zu geben und die Stirne gleichsam zu beherrschen. Wir können sie zusammenziehen, sie erheben, sie senken sich, und ich weiß fast nichts zu nennen, wodurch man mehr auszudrucken fähig wäre. Das Blut, welches sich in seiner Bewegung nach jedesmaliger Beschaffenheit der Seele richtet, ergießt sich zum Beyspiel bey der Schamhaftigkeit daselbst stark nach der Haut, und überzieht sie mit einer Röthe, bey der Furcht zieht es sich gänzlich zurück, macht die Haut

blaß, und kalt, und in einem mittlern Zustande, wenn das Blut mäßig dahin strömt, bildet sich darauf eine Heiterkeit ab. Findet sich etwa in Ansehung der Augenbraunen, daß sie entweder gänzlich unbeweglich sind, oder daß sie sich zu sehr bewegen, so ist darinn nichts Harmonisches, und ihre Bewegung ist demjenigen zu wider, was wir sagen. Wenn sie sich zusammenziehen, so sind sie ein Zeichen der Traurigkeit, wenn sie sich aus einander ziehen, so zeigen sie einen frohen Zustand an, scheinen sie schlaff zu seyn, so ist es ein Kennzeichen der Schamhaftigkeit. Sie senken sich auch, und ziehen sich in die Höhe, je nachdem man etwas bekräftigen, oder verneinen will. Mit der Nase und den Lippen zeigen wir fast nichts an was wohlanständig seyn könnte, doch können wir dadurch die Verachtung, Verspottung und den Abscheu ausdrucken. Denn die Nase rümpfen, sie aufblähen, wie Horatius sagt, sie bewegen, mit den Fingern sie putzen, die Luft gewaltig dadurch herausstoßen, sie verziehen, und mit der Hand in die Höhe heben, ist etwas Unanständiges, so wie auch das öftere Ausputzen nicht ohne Grund Tadel verdient. Die Lippen aber zusammenziehen, spalten, zusammenbeißen, aufsperren, und die Zähne zeigen, sie bis an die Ohren ziehen, und auf eine ekelhafte Art überschlagen oder hängen lassen, oder nur

dem Schall der Worte auf einer Seite eine Oeffnung verstatten, ist ebenfalls unanständig. Sie beständig beleken und beißen, ist auch ein Uebelstand, so muß auch ihre Bewegung bey Aussprechung der Worte gemässigt seyn. Man muß mehr mit dem Munde, als mit den Lippen reden. Der Nacken muß gerade ausgehen, jedoch nicht steif und steil anzusehen seyn. Man kann auch den Hals einziehen und ausdehnen, allein beydes, ob es gleich auf verschiedene Weise geschiehet, ist etwas Häßliches. Wenn man ihn ausstreckt, so gehört darzu Anstrengung, die Simme wird dadurch schwächer und ermüdet. Wenn das Kinn so zu sagen auf der Brust liegt, so wird die Stimme nicht deutlich genug, sie ist dehnend, weil die Luftröhre gepreßt wird. Die Schultern einziehen und von einander sperren, ist selten etwas Schickliches. Der Hals wird bey dieser Gelegenheit gleichsam kürzer, es zeigt eine niedrige und sklavische Stellung an, und macht, daß man einem solchen nicht trauen kann, da er hierdurch die Gestalt eines Schmeichlers, eines Bewunderers, und eines Furchtsamen an sich nimmt. Der Arm muß auf eine mäßige Art ausgestreckt und erhoben werden, so daß sich die Schultern etwas senken und ausbreiten; wenn man die Hand bewegt, so müssen die Finger an einander liegen und gerade neben einander hin-

streichen. Wenn man aber etwas Beson-
ders und Nachdruckvolles ausdrücken will, als
z. E. Steine und Wälder müssen reden, wenn
ich schweige, so muß sie sich nach der Seite
ausdehnen, und gleichsam durch ihre Bewe-
gung der Stimme einen weitern Raum an-
zeigen. Was nun die Hände anbetrift, ohne
welche die Rede viel verlieren und gleichsam
erstorben seyn würde, so kann es kaum be-
schrieben werden, wie mannichfaltige Bewe-
gungen damit gemacht werden können, da sie
sich fast nach der Häuffung der Worte in al-
len Stücken zu richten pflegen. Die übri-
gen Theile des Körpers stehen nur so zu sa-
gen dem Redner bey der Rede bey, diese aber
führen, wenn ich mich so ausdrücken darf,
ihre eigenthümliche Sprache. Fodern wir
nicht mit denselbigen, was wir verlangen?
Versprechen wir nicht mit denselbigen? Las-
sen wir nicht durch sie andere zu uns kommen,
indem wir sie damit rufen und ihnen winken?
Heißen wir sie nicht vermittelst derselben wie-
der von uns weggehen? Drohen wir nicht
damit? Bitten wir nicht durch sie instän-
digst und demüthig? Geben wir nicht durch
sie unsern Abscheu zu erkennen? Können sie
nicht die Furcht bezeichnen? Fragen wir
wir nicht durch sie? Geben wir nicht durch
ihre Vermittelung abschlägige Antworten?
Zeigen wir nicht durch sie die Freude, die
Traurigkeit, unsre Bedenklichkeiten, unsere

Offenherzigkeit, unsre Reue, unsre Mäßigkeit, die Zahlen, die Zeit und dergleichen an? Geben sie nicht zu erkennen, wenn wir hitzig und aufgebracht sind? Sieht man es ihnen nicht an, wenn wir unsern Zorn Einhalt thun? Billigen sie nicht eine Sache? Lernt man nicht durch sie die Verwunderung erkennen, die unser Herz einnimmt? Legen sie nicht Beweise von der Schamhaftigkeit an den Tag? Wir hören auf seine Worte weiter anzuführen, worinne er noch von dem rechten Gebrauch der Finger, von der Stellung der Füße und sofort handelt; und setzen weiter nichts hinzu, als was zu unsrer Rechtfertigung gesagt werden muß. Wir fühlen mehr als zu wohl die Einwendung, daß alle diejenigen Worte hauptsächlich den Redner angehen, daß ihm gezeigt werde, wie er auch durch seine Glieder die Leidenschaften ausdrucken und rege machen soll. Allein würde wohl so vortrefflich Quinctilianus diese Vorschriften haben niederschreiben, würde er eine solche Bedeutsamkeit den äußerlichen Gliedmaßen haben beylegen können, wenn nicht der Stoff darzu in der Natur selbst läge? Wäre es wohl möglich gewesen, zu wissen, wie jede Bewegung einen jeden Affect besonders ausdrücke, wenn er nicht den Menschen genau nach seinen Handlungen, nach seinen Geberden, nach seinem Aeußerlichen studirt hätte? Läßt sich wohl so etwas ohne physiognomonische und moralische Kenntnisse denken? Ist hier nicht die Kunst der Natur zu statten gekommen? Hat sie nicht dieselbe auf der

Spur verfolgt? Hat sie nicht die glücklichsten Entdeckungen gemacht? Zeigt sie nicht, daß der menschliche Körper in seinen Geberden, in seinen Bewegungen, in seinen Stellungen eine Sprache führe, die auch, ohne daß man den Mund öffnen darf, die innerlichen Bewegungen des Herzens verrathe? Was ist das wohl anders als Physiognomik?

Ob ich gleich Ursache habe zu vermuthen, daß meinen Lesern bey dem Quinctiliano wegen der weitläuftigen Stelle vielleicht die Zeit zu lang geworden seyn müsse, so wage ich es doch ihm noch einen Philosophen an die Seite zu setzen, der nicht weniger schön von der Physiognomonik geschrieben hat. Ich meyne den Senecam *). Wie malt er nicht den Zorn ab, wenn er sich also ausdruckt: Die Augen funkeln und blitzen, in dem ganzen Angesicht zeigt sich eine Röthe, indem das Blut schäumend aus dem Herzen in die Höhe getrieben wird, und nach dem Kopfe zusteigt, die Wangen glühen, und man fängt, wenn er heftiger wird, an, mit den Zähnen zu knirschen, das Angesicht ist schrecklich anzusehen, die Adern schwellen auf, und alle Geberden werden recht fürchterlich verzogen. An einem andern Orte **): Die Jachzornigen bekommen eine gelblichte und röthliche Farbe, weil

*) de ira L. I. c. 1.

**) ebendaselbst Lib. 1. c. 20.

weil das Blut zu sehr aufwallt; und diejenigen, die von Natur eine solche Farbe besitzen, bey denen wird das Blut leicht zum Aufwallen gebracht, und sie sind ihrer Beschaffenheit nach zum Zorn geneigt. Wenn er vollends den Menschen nach seinem äußerlichen Ansehen *) weitläuftig beschreibt, so wird ihm endlich der Ausspruch abgenöthigt, daß er mit ganz besondrer Weisheit gebaut, und nicht ohne großes Nachdenken und nicht mit Unüberlegsamkeit gebildet sey. Auch der äußerlichen Haut schreibt **) er ihrer Bedeutsamkeit zu, doch so, daß er behauptet: die Natur mache bisweilen von der festgesetzten Regel Ausnahmen, wodurch sie zu erkennen geben wolle, daß auch in einem jeden Körper, in einem schlechten Gebäude, die tapferste, die beglückteste Seele wohnen könne. Unzählige Beyspiele von Schilderungen verdienen hier einen Platz, welche in den Schriften dieses Weltweisen angetroffen werden, allein wir müssen sie uberschlagen, um noch etwas von andern Schriftstellern sagen zu können.

Wir übergehen ebenfalls viele andere, die wir nennen und uns bey ihnen weitläuftig aufhalten könnten. Wer weiß nicht was für schöne Schilderungen Curtius von Alexander dem Großen und seinen vornehmsten Generalen liefert, die er als

Hel-

*) de benef. Lib. VI. c. 33.

**) Epist. 66.

Helden auftreten läßt, und aus deren Angesicht das Moralische und Unerschrockme hervorleuchtet? Wem ist es wohl unbekannt, wie glücklich Tacitus in der Abbildung des Nationalcharakters gewesen ist, und wie vortrefflich er unsre Vorfahren, die ehrlichen Deutschen geschildert hat? Wem sollte nicht Suetonius hierbey einfallen, der uns so schöne Abbildungen von Kaisern gegeben? Ueberhaupt wird man bey den mehresten Geschichtschreibern Spuren genug von physiognomonischen Kenntnissen antreffen; und sich darüber wundern müssen, daß sie ohne unsre neuen physiognomonischen Lichter zu Hülfe zu nehmen, so weit haben sehen können.

Fünftes Kapitel.

Spuren der Physiognomonik bey den lateinischen Aerzten.

Haben die griechischen Aerzte ihre große Verdienste um die Physiognomonik gehabt, so darf man sie gewiß den lateinischen nicht absprechen, welche die schönen Schriften ihrer griechischen Vorgänger auf eine löbliche Art benutzt haben. Ich will von dem Celso anfangen. Ob ich gleich gewiß versichert bin, daß er kein Arzt von Profeßion gewesen, der die Arzneykunst ausgeübt hätte, so muß man ihm doch diesen Vorzug zugestehen, daß er sehr vortreffliche und weitläuftige Kenntnisse in

der

der Arzneykunst besessen habe. Seine Artes legen hiervon die untrüglichsten Zeugnisse ab, welche aus so vielen schönen Büchern, die in der Bibliothek der kaiserlichen Burg aufbewahrt wurden mit ganz besondern Fleiß, und ungemeiner Geschicklichkeit von ihm als einem denkenden Arzt und sehr geschickten Mann sind zusammengetragen worden. So wie sie für eine Encyclopädie der sämmtlichen medicinischen Wissenschaften anzusehen sind, so liefern sie uns auch häufige Beyspiele, wie es damals um die medicinische Physiognomonik ausgesehen habe. Ueberhaupt hält er dafür *), daß man von dem jedesmaligen Zustande des Menschen aus seinem äußerlichen Ansehen zur Gnüge urtheilen könne, und man habe daher nicht Ursache andre Untersuchungen anzustellen, oder wohl gar deshalb lebendige Oefnungen zum Tode verurtheilter Missethäter vorzunehmen, um ein größeres Licht hiervon zu bekommen. Denn man kann einige Dinge hiervon entweder gar nicht beurtheilen, oder man macht sich doch dabey einer großen und unverantwortlichen Grausamkeit schuldig. In Ansehung der Farbe, der Erhöhungen, der Weichheit, der Härte und ähnlicher Beschaffenheiten, erscheinet alles bey einem aufgeschnittenen Körper anders, als es anzusehen würde gewesen seyn, wenn er nicht geöfnet worden wäre: indem unterschiedene Dinge verursa-

*) S. de medec. præfat. p. 11.

ursachen, daß die Theile in einer andern Gestalt erscheinen müssen als sie natürlicher Weise bey gesundem Zustande sich den Augen dargestellt haben würden, denn die Furcht, der Schmerz, die Aushungerung, die Unverdaulichkeit, die Unthätigkeit machen große Veränderungen. Da sogar bey mäßigen Affecten die Theile eine andere Gestalt auf unzählige Art annehmen, so ist es wahrscheinlich, daß die innerlichen Theile, dem die Luft und das Licht etwas Neues ist, bey der Oeffnung sich anders dem Auge darstellen. Von dem Innerlichen also auf das Aeußerliche zu schließen, so leidet dasselbige von einem jeden Eindrucke, den der Affect nach seiner Verschiedenheit macht, jedes Mal, und bringt andre Gestalten hervor. Bey jedweder Krankheit giebt Celsus ebenfalls wie andre Aerzte, die sich nach großen und guten Mustern gebildet haben, die Kennzeichen, die sowohl innerlich sind, als auch äußerlich in die Sinne fallen, an, und beweißt sich hierinn als einen physiognomonischen Arzt. Nicht weniger liefert er eine vollständige Nachricht von den Kennzeichen des herannahenden Todes *). Er zeigt nicht nur dasjenige mit aller Aufrichtigkeit an, was schon Hippokrates hiervon gelehrt hat, dessen Schriften er so fleißig gelesen, sondern er setzt noch manche nützliche Bemerkungen hinzu, woraus man mit vieler Gewißheit diese Vorboten erkennen, und die Ankunft des Todes verkündigen kann.

Hier-

*) S. Lib. II. c. 6.

Hierher rechnen wir auch den Plinium, welcher ebenfalls kein Arzt war, und dennoch von der Physiognomonik, als Arzt, als Naturkündiger, als Philosoph vortreffliche Lehrsätze niedergeschrieben hat. Nur etwas Weniges, das aber doch für unsre Absicht hinlänglich ist, wollen wir anführen. Das Gehirn hält er, wie billig, für die eigentliche Werkstatt der Seele, wie sie die mehresten Verrichtungen vornimmt, und den ganzen Körper regiert; weil es in dem Haupte sich befindet, so läßt es auch auf dem Angesichte die mehresten Spuren von dem, was sie vornimmt erblicken. Er schreibt aber also*): Unter allen Empfindungen ist dieses das allervortrefflichste, und daher ist es auch in dem allerhöchsten Theile des menschlichen Körpers angebracht worden. Es ist gleichsam die Burg, worinn alle Sinne ihre Versammlungen halten, alle Blutadern steigen aus dem Herzen in dasselbige und endigen sich hier: hier ist gleichsam der allerhöchste Gipfel, hier führt die Seele das Steuerruder. Hier hat der Schlaf seinen Sitz und daher kommt das Nicken**). Die Ohren sind bey dem Menschen ohne alle Bewegung. Bey den Pferden und andern Zugvieh, geben sie zu erkennen, in was für einem Zustande sich ihre Seele befinde: wenn sie müde sind, so sind sie schlaff und herunterhän-

*) S. Hist. Nat. Lib. IX. c. 51. (37.)

**) S. Lib. XI. c. 50.

terhängend, wenn sie sich fürchten, so glänzen sie, wenn sie muthig sind, so stehen sie gerade in die Höhe, und wenn sie von einer Krankheit überfallen werden, so sind sie ganz welk. Die Thiere haben *) auch eine Stimme, aber bey dem Menschen kann man aus derselbigen nur mit Deutlichkeit abnehmen, ob er traurig, freudig, liebreich, oder ernsthaft sey, und es hat eigentlich die wahre Empfindung von allen diesen Veränderungen in der Seele ihren Sitz. Die Augenbraunen können auch von dem Menschen sowohl nach der einem als der andern Seite zu beweget werden, und auch an denselbigen pflegen wir abzunehmen, was in der Seele vorgeht. Geben wir nicht durch sie unsern Wohlgefallen sowohl als unsern Misfallen zu erkennen? Hauptsächlich aber sind sie die Kennzeichen des Stolzes. Ob gleich der Stolz an einem andern Orte seinen Ursprung nimmt, so hat er doch hauptsächlich hier seinen Sitz. In dem Herzen wird er erzeugt, hier steigt er in die Höhe, hier befestigt er sich und nimmt seinen Sitz. Er hat gleichsam keinen höhern und erhabnern Ort in dem ganzen Körper finden können, wo er allein seyn könnte, als hier. Gleich **) unter demselbigen befinden sich die Augen, welche den kostbarsten Theil des

*) ebendaselbst c. 51.

**) ebendas. c. 52.

des menschlichen Körpers ausmachen, und man bemerkt *), daß der Menschen Augen von verschiedner Farbe, so mannichfaltig sind, daß man deren Unterschied fast nicht anzugeben vermögend ist. Bey manchen sind sie der Gestalt nach groß, mittelmäßig, klein, bey einigen stehen sie heraus, und diese hält man gemeiniglich für schwächlich; bey andern liegen sie tief in dem Haupte, welche scharf sehen sollen. Am **) allermeisten aber kann man aus den Augen die Gemüthsart der Thiere, vornehmlich aber des Menschen abnehmen, man siehet an denselbigen die gelassene Gemüthsverfassung, das sanfte und liebreiche Wesen, das Mitleiden, den Haß, die Liebe, die Traurigkeit, die Freude die den Menschen belebt. Sie sind auch ihrer Stellung nach mannichfaltig anzusehen, einige sehen stracks vor sich hin, manche seitwärts, manche funkeln, andre sind voller Ernst, manche verdrehen sich, einige lassen verstohlne Blicke schießen, manche sind demüthig, und einige voller Schmeicheley. In der That, in den Augen scheint die Seele ihren Wohnplatz aufgeschlagen zu haben. In ihnen ist ein gewisses Feuer anzutreffen, sie können sich ausdehnen, sie werden mit einer Feuchtigkeit überzogen, durch Winke kön-

*) ebendas. c. 53.

**) ebendas. p. 54.

können sie sich über Gegenstände erklären. Wenn wir ihnen liebkosen, so scheinen wir dadurch die Seele selbst in Rührung zu setzen. Sie sind gleichsam bey dem Weinen als strömende und aufschwellende Flüsse anzusehen, die über die Ufer austreten. Was ist das für eine Feuchtigkeit, die sich zu der Zeit, wenn uns ein Schmerz betrift, in Bereitschaft hält, und die sich so reichlich ergießt? Eigentlich aber liegt die Kraft zu sehen und Dinge gehörig von einander zu unterscheiden in der Seele. Die Augen sind die Werkzeuge, welche die sichtbare Gestalt aufnehmen und ihr einen Durchgang zu der Seele verstatten. Wenn man in tiefem Nachdenken sich befindet, so sieht man gar nichts, indem sich die Kraft zu sehen nach Innen zu gelenkt hat: wenn aber bey der fallenden Sucht die Seele umnebelt, und die Nerven angegriffen sind, so stehen sie zwar offen, aber sie sehen nichts. In der *) Mitte des Auges befindet sich der Augapfel, der gleichsam als das Fenster anzusehen ist, welcher die Schärfe des Sehens nicht auf verschiedene, sondern auf einen Gegenstand heftet. Bey einigen siehet er schwarz aus, bey andern braun, bey andern ist er mit einem blauen Regenbogen umgeben: die Mischung der Farbe ist so geschickt eingerichtet, daß die

*) S. ebendas. c. 54.

Lichtstrahlen gerade hineinfallen können, und die Brechung derselben geschieht auf derselbigen vermittelst der Bauart des Augapfels, so, daß sie die Sachen nicht anders als wie sie wirklich sind, darstellen. Er stellt gleichsam einen Spiegel vor, worinn sich die Figur desjenigen, das sich augenscheinlich ihm darstellt, abbildet. Unter *) den Augen befinden sich die Wangen, auf denselben bildet sich vornehmlich die Schamhaftigkeit ab, und es zeigt sich da insonderheit die Röthe, welche nach Beschaffenheit der Leidenschaften bald erhöhet, bald vermindert wird. Was gleich an die Backen angrenzt, darauf zeigt sich sowohl die Freude als das Lachen. Die Nase aber, zumal wenn sie sich rümpft, enthält das Zeichen einer spöttischen Verlachung. Auf diese Art geht Plinius auch die andern Theile des Körpers durch, zeigt ihren Nutzen und Gebrauch, und physiognomonisirt darüber sehr vernünftig. Da er nun in der moralischen Physiognomonik eine so große Stärke gezeigt hat, so läßt sich ganz leicht der Schluß machen, daß er nicht weniger stark in der mediciniſchen gewesen seyn müsse, welches mit unterschiedlichen Zeugnissen belegt werden könnte, wenn wir uns darüber weitläuftiger ausbreiten wollten.

Nur noch einen Arzt wollen wir nennen, der sich bestens durch die Physiognomonik empfiehlt, den

*) S. ebendas. c. 58. 59.

den Coelium Aurelianum. Er gehört mit zu den ältesten und besten Aerzten, und er liefert uns eine große Anzahl von Zeichen, die in die physiognomonische Arzneykunst einschlagen. Ein einziges Beyspiel wird hoffentlich die Sache zur Gnüge erläutern. Den Wahnwitz beschreibt er also *): Es ist nebst einem Fieber, welches beständig fortdauret, entweder ein stilles Lachen oder ein lautes Lachen damit verbunden, bisweilen fangen die Patienten an zu singen, oder sind traurig, oder ganz stille, oder murmeln, oder erheben ein lautes Geschrey, oder reden mit sich selbst, oder sie werden böse, fahren auf, fangen an zu wüten, werfen auf alle einen Zorn, schreyen, schlagen sich selbst, und zerreissen entweder ihre eigne, oder die Kleider anderer, die sich ihnen nahen, oder sie verbergen sich selbst für Furcht, oder weinen, oder sie antworten nicht, wenn man mit ihnen redet, oder sie reden mit Personen, die sie niemals gesehen haben, oder wohl gar mit Todten. Sie verlangen weder etwas zu essen noch zu trinken, und wenn man ihnen ja etwas bringt, so fallen sie denjenigen heftig an, der ihnen die Speise überreicht, und wenn sie dieselbige in den Mund genommen haben, so verschlingen sie dieselbige entweder ungekaut, oder kauen sie nur, behalten sie eine Zeitlang in dem Mund und speyen sie her-

*) Lib. I. de acut. morb. c. 3.

hernach wieder aus: Licht und Finsterniß fliehen sie eins so wie das andre, sie wachen entweder beständig, oder der Schlaf ist sehr gering und unterbrochen. Nun kommen die eigentlichen äußerlichen physiognomonischen Zeichen: Die Augen sehen aus wie mit Blut unterlaufen, die Adern treten darinn auf, sie sehen starr mit den Augen, und die Augenbraunen sind entweder gänzlich ohne alle Bewegung, oder sie bewegen sich stark: bisweilen fahren sie mit den Händen nach den Augen, als ob sie etwas ergreifen oder wegziehen wollten, wovon sie glauben, daß es ihnen vor die Augen gehängt worden wäre, oder daß ihnen etwas dafür herumflattere. Das Gesicht ist bey einigen verzogen und verdreht, auch wohl gar eingefallen. Die Wangen sehen immerfort roth, oder sie werden wechselsweise blaß: der Mund ist beständig so trocken, daß sie unaufhörlich Getränke verlangen. Sie knirschen mit den Zähnen. Aus der Nase tröpfeln bisweilen einige Blutstropfen: sie neigen das Haupt nach der Brust zu, und halten ihre Ohren offen, als ob sie etwas hören wollten. Die Füße strecken sie von sich. Den Körper scheinen sie anzustrengen, und können doch nichts thun, sie reissen die Strümpfe von den Füßen, und zuletzt wird ihr Gesicht todenfarben, die Hände zittern und der Puls ist veränderlich, bisweilen schlägt er geschwind hinter einander,

bis-

bisweilrn ist er unmerklich, manchmal aussetzend, und bisweilen, so wie ein Licht, das bald verlöschen will, sich aber immer wieder in etwas erholt.

Sechstes Kapitel.

Physiognomonische Bemerkungen bey einigen lateinischen Kirchenvätern.

Haben die griechischen Kirchenväter sich hin und wider in ihren Schriften sowohl vor als auch wider die Physiognomonik erklärt, so fehlt es auch nicht unter den Lateinischen an Männern, die durch gleichen Eifer belebt worden sind, in Ansehung der Physiognomonik ihre Federn in Bewegung zu setzen. Zuerst komme ich auf eine Stelle bey dem Minutio Felice *), wo er von einer physiognomonischen Wahrsagerey redet, die von einer unangenehmen Sache hergenommen ist. Er nennt die Blähungen, und behauptet, daß sich einige nicht so sehr für den Serapidem, als für den Blähungen, die mit Gewalt durch die schamhaften Theile des menschlichen Körpers herausgepreßt worden wären, gefürchtet hätten,

*) In Octauio. c. 16.

und Hieronymus **) stimmt ihm bey, wenn er schreibt, daß einige von den Blähungen so sehr eingenommen wären, und daß man in Pelusium dieses für ein Stück der Religion ansähe. Um diese Stellen gehörig zu verstehen, so muß ich mich, so ungerne ich es auch bey einer so unangenehmen Sache thue, hierüber weitläuftiger erklären. Das Abgehen der Blähungen wurde bey dem Alten für eine Art der Kledonistik gehalten, und folglich zu der Physiognomonik gerechnet. Schon zu den Zeiten des Homeri ***) muß sie sehr gewöhnlich gewesen seyn, weil er sagt: Merkurius hätte in der Luft eine Wahrsagerey mit den Vögeln angestellt, allein er wäre durch den Apollinem hieran gehindert worden, der ihn der Luft entrückt hätte, hierauf wäre eine Blähung abgegangen, woraus er sich viel Unglück und Uebel vorher verkündiget, und hierauf auch genießt hätte. Scaliger behauptet zwar, indem er sich auf diese Stelle beruft, daß sowohl die Blähungen als das Niesen von einer guten Bedeutung gewesen wären; weil Apollo noch an eben diesem Ort hinzusetzt; ich werde auch zu diesen Wahrsagereyen starke Ochsenköpfe finden. Allein Homerus scheint doch Scaligers Meynung entgegen zu seyn, weil er die Blähung eine unglückliche Bedientinn, eine böse Bothschafterinn nennt, und die Erklärung wird etwas gezwun-

*) in Ief. c. 48.

**) Hymanus in Apoll. v. 28.

gezwungen, wenn sie von dem unangenehmen Geruch, der auf die Blähung folgt, angenommen werden sollte. Herodotus *) bezeugt auch dieses, und setzt noch hinzu, daß man das Bein darzu aufgehoben habe, um denselben eine größre Bedeutsamkeit zu geben, und Athenäus **) berichtet, daß die Frauenzimmer nicht die Glycasidem (Peonien) die den Feigen ähnlich wäre, gegessen hätten, weil sie Blähungen verursachte. Cato sagt, wenn wir zu Hause unsre Auspicia anstellen, und etwa ein Sclav, oder eine Sclavin in dem Vorsaal, welches ich nicht gemerkt, eine Blähung hat streichen lassen, so hat das bey mir keine üble Bedeutung, und wenn eben daselbst bey dem Schlafe dergleichen einer Sclavin oder einen Sclaven widerfährt, und sogar deswegen die Comödie eingestellt werden müsse, so giebt es bey mir doch keine böse Bedeutung ab. Und Aristophanes ***) sagt: Indem ich hierüber nachdenke, so läßt ein Mann aus Parthien einen Wind streichen, und ich bin auf die Knie gefallen, gleichsam als ob mir ein Zeichen gegeben worden wäre. Hieraus läßt sich meines Erachtens dasjenige füglich erklä-

*) Clio. c. 11.

**) Athen. L. III. c. 7.

***) in Equit. v. 36.

ren, was Origenes *) behauptet, daß die Aegyptier den Blähungen göttliche Ehre erwiesen hätten, welches noch deutlicher Clemens sagt, daß die Blähungen von ihnen für Götter wären gehalten worden. So weit gieng der Aberglaube, doch weil die Blähungen zu natürlichen Dingen gehören, so können sie auch auf die physiognomonischen Wissenschaften mir zu gefallen Anspruch machen, und ich habe nicht Ursache mich zu schämen, von solchen die Nase beleidigenden Dingen zu schreiben, da sogar ehrwürdige Kirchenväter davon gehandelt haben. Wir wollen uns aber doch nicht bey solchen unangenehmen Ausdünstungen länger verweilen, sondern vielmehr etwas anders untersuchen.

Gleich fällt mir eine Stelle des Augustini **) in die Augen, welche ihm bey dem Julio Sirenio den Verdacht, als ob er ein Freund der Astrologie gewesen, zugezogen hat, denn Augustinus beruft sich auf Jes. 34. v. 4. wo es heißt: der Himmel wird eingewickelt werden wie ein Brief. Hier verstehen einige unter dem Himmel das Firmament, und sagen, das Firmament werde deswegen ein Brief genennt, weil an demselbigen die Sterne diejenigen Characteres vorstellen, wie in dem Briefe die Buchstaben, und diese wären eben die Schrift, wor-

aus

*) L. IV. adu. Celsum.

**) contra Manich. L. II. 21.

aus man seine künftigen Schicksale abnehmen könne. Allein durch diese Erklärung thut man dem frommen Vater zuviel, weil er selbst die Astrologie an einem andern Orte widerlegt *), und man also annehmen müßte, daß er sich selbst widersprochen hätte. Aus dem Zusammenhange erhellet vielmehr deutlich, daß er unter den himmlischen Körpern die Leiber der Auserwählten verstehe, welche dermaleinst dem Himmel gleich seyn würden, welche vom Anfang wie ein Buch ausgebreitet, an dem Ende der Tage aber wie ein Buch eingewickelt würden; und er will hiermit so viel sagen, gleichwie der Himmel entstanden ist, so wird er auch wieder vergehen, so geht es auch mit den Leibern, sie entstehen, sie werden aufgelößt, und gleichwie ein neuer Himmel verheißen ist, also werden auch ihre aufgelößten Leiber erneuert werden. Verlangt man von der Salissation etwas zu wissen, so wird er auch hierinn unsre Wißbegierde befriedigen. Salitores **), sagt er, nennen wir solche Leute, die, indem ihnen ein Glied, oder ein Theil eines Glieds hüpft, daraus sich entweder was Erfreuliches oder Trauriges vorherverkündigen. Anderswo ***) sagt er, demjenigen, was wir bisher vorgetragen haben, werden tausend andre Bemerkungen beygefügt, als wenn ein

Glied

*) de ciuit. Dei, L. V. zu Anfang.

**) de nat. daem. p. 19.

***) de doctr. Christ. L. II. c. 20.

Glied gehüpft hat, wenn zwischen zween guten Freunden, die mit einander spatzieren gehen, und sich führen, ein Stein herabfällt, oder ein Hund, oder ein Knabe dazwischen läuft. Wenn sie sich nun an den Stein stossen oder auf ihn treten, so ist das ein Zeichen, daß das Band ihrer Freundschaft werde zerrissen werden, ingleichen hat es eben diese Bedeutung, wenn sie einem unschuldigen Knaben eine Ohrfeige geben, oder wenn sie den Hund schlagen. Auch dahin rechnet man dieses, wenn der Hund auf die Schwelle von dem Hause, bey dem er vorbeyläuft, getreten ist, ingleichen, daß man bettlägerig werde werden, wenn man, indem man die Schuhe anzieht, nieset.

Dritte Abtheilung.

Von der Physiognomonik bis auf unsre Zeiten.

Erstes Kapitel.

Von den Chaldäern, Juden, Arabern und ihrer Physiognomonik.

Oft geschiehet in den alten physiognomonischen Schriften der Chaldäer Erwähnung, und wir würden es uns selbst nicht vergeben können, wenn wir nicht zum wenigsten etwas von ihnen beybringen wollten. Es waren überhaupt nach dem Bericht des Diodori Siculi *) die Chaldäer nichts anders als die Priester der Babylonier, und sie wurden Chaldäer deswegen genennt, weil diejenigen, die aus Chaldäa waren, und sich in den Priesterstand der Babylonier begeben hatten, sich vor den andern allen hervorthaten; weil sie aber sich vorzüglich auf die Astrologie legten, so hieß man hernach schlechtweg einen jeden Astrologen einen Chaldäer. Sie haben aber den himmlischen Körpern nach den von ihnen erdichteten Sternbildern einen besondern Einfluß in die Schicksale der Menschen zugeschrieben. Aber die Astrologie haben sie abgetheilt in fünf besondere Theile, der erste

*) Diod. Sic. Bibl. L. II. p. 210.

ste enthält ἐναλλαγὰς τῶν ἐτῶν καὶ μηνῶν, conuersiones annuas et menstruas, s. reuolutiones. Es wird darinn der Kriegs und Friedensangelegenheiten, die das Jahr über vorfallen, gedacht, die andere erzählt μεταβολὰς τοῦ ἀέρος mutationes aeris; es wird hier die gesunde Witterung, Theurung und wohlfeile Zeit, was für Seuchen unter dem Vieh herrschen werden, und dergleichen vorhergesagt. Die dritte enthält ἐπιλογάς electiones, diese lehrt, was bey jeder Sache rathsam sey, und mit Nutzen vorgenommen werden könne, oder was man unterlassen müsse, sie zeigt, wenn man bauen, zu Schiffe gehen, ausreuten, ausgehen und zu Hause bleiben soll, wenn und an was für einem Orte ein Geschäfte vorzunehmen seyn, wenn es anders mit glücklichem Erfolg zu Stande gebracht werden soll. Die vierte heißt γενεθλιολογικὴ, praedictiones ex natiuitate, oder wie sie andre nennen magisterium natiuitatis, und diese giebt Unterricht, was einem Menschen sein ganzes Leben hindurch begegnen werde. Die fünfte enthält ἀποτελέσματα περὶ ἐρωτήσεων, iudicia astrologica de interrogationibus, siue responsa astrologorum ad quaesita. Sie gründet sich auf die Sternbilder, die sie erdichtet haben, und auf die Sympathie in der sie mit den irdischen Körpern stehen sollen, und aus ihrer Lage und Beschaffenheit sagen sie alsdenn Schicksale, Glück und Unglück, gut Heyrathen und so weiter vorher. In dieser soll L. Tarutius Firmianus eine große Stärke besessen haben, von welchem erzählt

zählt wird, daß er aus dem was Romulus gethan, und aus seinem Leben und Tode in Vergleichung mit dem Gestirnen gesagt habe, daß er in der andern Olympiade, in dem ersten Jahre derselben am 23 Tage ungefehr um die dritte Stunde, da die Sonne dunkel gewesen, geboren worden, und das war auch der Monath Toth, an welchen er am 23 Tage früh vor Aufgang der Sonne das Licht der Welt erblickt hat. Itzt wollen wir uns nicht mit Widerlegung der Astrologie aufhalten, sondern uns vielmehr unter den Juden umsehen.

Unter dem jüdischen Volke, das nach seiner Abweichung von der wahren Religion zu den abergläubischen Meynungen heruntergesunken und auf cabbalistische Schwärmerey gerathen ist, finden sich genug, die in astrologischen und physiognomonischen Wissenschaften sich gezeigt haben. In der Astrologie that sich Abraham Judäus hervor, er schrieb ein Buch de natiuitatibus, wovon uns zwo Ausgaben bekannt sind, die eine ist zu Venedig im Jahr 1485 in Quart erschienen, und sie befindet sich in der Bibliothek des Estrees, die andere Ausgabe ist zu Cöln im Jahr 1537 veranstaltet und ebenfalls in Quart gedruckt worden. Diese ist in Paris in der königlichen Bibliothek V. 1430. befindlich.

Rabbi Joseph ben Josuä hat sich auch mit der Astrologie abgegeben, und was er für einen Theil derselbigen bearbeitet habe, zeigt sein Calendarium Astrologicum, worinne er vorzüglich die Lehre de natalibus durchgeht. Auf Befehl Alphon-

si des X hat er des Hali Aben Ragel astrologisches Buch und auch den Avicenna de stellis fixis ins Spanische übersetzt. Von ihm giebt Hottinger *) Nachricht.

Abraham Zacuthi, der auch Sacuthi genennt wird, ich finde von ihm zwey Bücher **) angeführt, davon das eine de astrologia überschrieben ist, und das andere den Titel führt Epistola Eliæ, doch halte ich beyde für eins, denn mit dem letztern Titel wird ebenfalls wegen der zum Grunde liegenden Himmelfahrt des Elia auf die Astrologie hingewiesen. Seine Meynungen müssen auf einer unleugbaren Gewißheit beruhen, weil sie auf einen Briefwechsel aus jenen himmlischen Gegenden sich gründen. Auch ist von ihm ein Buch heraus, welches betitelt ist, filius 40 annorum ad prudentiam, er hat auch Ptolemæi magnam compositionem herausgegeben.

Abraham ben Dahud ***) hat ebenfalls die Astrologie in ein helleres Licht durch seine Observationen zu setzen gesucht, ich kann aber eigentlich nicht bestimmen, ob er mehr als andere seines Gleichen hierinn geleistet habe.

Alkind soll im neunten Jahrhunderte nach Christi Geburt gelebt haben ****), allein er hat sich nur

*) S. Bibl. orient. P. 53.

**) Ebendas. p. 54.

***) ebend. p. 54.

****) S. Herbelot Bibl. orient. p. 469. Chardin, Voyag. Tom. III. p. 203.

nur auf die Astrologie gelegt, die er in der Stadt Bagdad öffentlich gelehrt hat. Cardanus *) zählt ihm mit unter die berühmtesten Astrologen.

Um eben diese Zeit war Masshalla **) zu Babylon in großem Ruf, er soll von den Zeiten des Almansors bis auf die Zeiten Almamons gelebt haben, er wird für einen vortreflichen Mann und einen Phönix seiner Zeiten gehalten, er hat sich insonderheit mit Untersuchung tiefsinniger und verborgener Dinge abgegeben. Sein Buch de ratione circuli et stellarum und wie sie auf die irdischen Körper wirken, gehört vorzüglich hierher. Es ist zu Venedig 1509 in 4 lateinisch und mit den Firmiko zu Basel 1551 in Folio gedruckt. Abulpharajus hält ihn für einen Juden, und ich kann ihm nicht widersprechen.

R. Abraham ben Esra mit dem Zunamen der Weise, er hat sich vorzüglich auf die Astrologie gelegt. Wir haben von ihm ein Buch Inirium sapientiæ betittelt, davon das Manuscript Scaliger besessen hat, er hat auch die sphæram barbaricam des Ptolemäi mit der persischen und indianischen verglichen ***). Man hält ihn für dem Erfinder des methodi rationalis ducendi circulos positi-

*) de subtilitate L. XVI.

**) Oront. Fineus margarita philos. app. p. 1362.

***) Comment. ad Manil. p. 336.

positionum und der Eintheilung der Sphæræ in 12. domos coelestes; außerdem hat er de iudiciis signorum und de diebus criticis geschrieben *).

R. Moses Maimonides, gemeiniglich Rambam genennt. Ein sehr gelehrter Jude, von ihm haben wir ein Buch de duplici motu octauae Sphæræ und de astrologia et effectibus siderum. Das letztere gehört hauptsächlich hierher, auch sein Buch de somniis weiset ihm eine Stelle unter den Physiognomonen an **).

R. Jacob Bar Simon Arntoli oder Arntoli. Von ihm haben wir einen Commentarium über das Buch des Alfragani aufzuweisen, welches ein Auszug aus dem Almageſt ist, er hat ihn nicht nur übersetzt, sondern auch an unterschiedenen Orten verbessert, auch einige Zusätze beygefügt. Es ist dabey ein Anhang de diuersitate dierum et noctium in locis habitabilibus und de quantitatibus & anticipatione eorum iuxta diuersitatem temporum et locorum befindlich. Christmann hat ihn ins Lateinische übersetzt und mit Anmerkungen zu Frankfurt 1590 in Octav herausgegeben.

R. Levi ben Gerschon hat ein Astronomisches Buch geschrieben, welches ganz astrologisch seyn soll, er hat es aus allen Schriften, die er in Indien,

*) Ioh. Buxtorf. Bibl. Rabb. p. 113.

**) Wolfii Bibl. ebr. T. I. p. 81. Vossius de S. M. p. 370.

Indien, Persien und Aegypten gefunden, zusammen getragen, es ist aber nur im Manuscript vorhanden. Auch hat man von ihm ein Compendium astronomicum *).

Ob nun gleich die Juden durch einen ausdrücklichen Befehl gehalten waren sich nicht für den Sternen zu fürchten, Jer. 10. 2. so sind sie doch der Astrologie sehr ergeben gewesen. Unter den alten Juden hat man zwar wahrgenommen, daß sie dafür eine **) Abneigung gehabt, obgleich einige behaupten, daß die Pharisäer geglaubt hätten, es hänge das Glück der Menschen von den Gestirnen ab ***). Unter den neuern Juden ist zwar darüber gestritten worden, ob man aus den Sternen wahrsagen sollte, oder nicht; der größte Theil aber hat doch diese Frage mit Ja beantwortet ****).

In den Traumdeutungen haben auch die Juden manches geleistet, insonderheit hat R. Corbeil einen ausführlichen Tractat de responsis in somniis abgefaßt, welchen er aus dem Joseph, Justo und Daniel entlehnt hat. R. Maimonides hat auch hiervon einige Bücher, wie wir bereits gesagt haben, aufgesetzt, außerdem muß als ein

*) Wolf. a. a. O. p. 739.

**) Tr. Talm. Schabbath fol. 156. col. 1.

***) Basnag. Hist. des Iuifs Tom. I. p. 484. sqq.

****) Ebend. Tom. III. p. 254.

Hauptbuch פתרוז חלות de interpretatione somniorum angesehen werden. Es ist gleichsam als ein vollständiges Lehrgebäude anzusehen, welches aus dem Talmud, Zohar, Joseph, Justo, Daniel, Rabbeni Haji, Gaon, R. Sal. Almoula und andern zusammengetragen ist *).

Wir sollten auch hier die physiognomonischen Schriftsteller erwähnen, allein ihre Menge schreckt uns ab, wir verweisen daher unsre Leser auf den Hottinger **), welcher alle Prosopographos namhaft macht. In Ansehung der Chiromantie aber empfehlen wir das Buch חבוך, dessen Verfasser der Rabbi Gedalia ***) ist, und der es hauptsächlich zum Andenken seines Sohns Henoch zu Pesaro aufgesetzt hat.

Unter den Arabern räumen wir den Aerzten Avicenna und Averroes die ersten Stellen ein. Avicenna, oder eigentlich Honain Abu Ali ben Sina, wird wegen seiner weitausgebreiteten Gelehrsamkeit vom Scaliger ****) vir diuinus genennt. Er ist ein so großer Liebhaber des Aristotelis gewesen, daß er seine ganze Metaphysik auswendig gelernt hat, in der Medicin wird er sogar dem Galeno von einigen vorgezogen. In der Physiogno-

*) S. Herbelot, p. 53.

**) Hottinger, p. 273.

***) Herbelot, p. 53.

****) in Comm. ad Theophr. hist. Plant. p. 108.

Physiognomonik merken wir von ihm soviel an, daß er so wie die andern Araber, viel von astrologischen Vorurtheilen gehalten, wovon sein Buch de stellis fixis einen untrüglichen Beweis ablegt. Von der moralischen sowohl als physiognomonischen zeigen sich bey Beschreibung der Krankheiten hin und wieder in seinen Schriften vortrefliche Spuren.

Gleich neben ihn setzen wir den Averroem, der nach dem Reinesio *) Abual Walid Mohammed, Ebn Achmed, Ebn Mohammed, Ebn Rosd geheißen hat. Er hat über die mehresten Bücher des Aristotelis Erklärungen geschrieben, und man hat ihn für den gelehrtesten Ausleger der Schriften desselben gehalten, und ihm sogar im vorzüglichen Verstande den Titel Commentator beygelegt. Hauptsächlich hat er sich dadurch um die Physiognomonik verdient gemacht, daß er nicht nur die Physiognomonika des Aristotelis übersetzt, sondern auch darüber einige Anmerkungen beygefügt hat. Es läßt sich hieraus der zuverläßige Schluß machen, daß, da er in der moralischen Physiognomonik eine ungemeine Stärke besessen habe, es ihm noch vielweniger an vortreflichen Einsichten in der medicinischen gefehlt haben werde: wenigstens können diejenigen, die seine Verdienste in dem Fall verkennen wollten, aus seinen 7 medicinischen Büchern, die er Colliget nennt, eines andern belehrt werden.

*) in Epist. 15. ad Casp. Hoffmannum.

Die übrigen Araber theilen wir in drey Classen ein, in Astrologen, Traumdeuter und Physiognomoniſten im eigentlichſten Verſtande. In Anſehung der erſten haben wir einen ziemlichen Vorrath und wir müſſen ungeachtet aller Mühe, die wir uns geben werden, doch befürchten, daß uns mancher entwiſchen wird. Vor allen Dingen aber müſſen wir ein leſenswerthes Zeugniß von der Gelehrſamkeit der Araber aus dem Abulpharajo *) einrücken: Die Gelehrſamkeit der Araber, ſagt er, darinn ſie einen beſondern Ruhm ſuchten, beſtund darinn, daß ſie ihre Sprache fleißig ſtudirten, um den eigentlichen Ausdruck ſich bekümmerten, Gedichte aufſetzten, und Reden machten; ſie bekümmerten ſich auch um den Aufgang und Untergang der Sterne, ingleichen weil einige ſich ſo genau entgegen geſetzt waren, daß einige da untergiengen, wo andere aufzugehen pflegten, ſo unterſuchten ſie, was ſie für eine Kraft bey Entſtehung des Regens äußerten ꝛc.

Von groſſen Männern müſſen wir doch wohl den Anfang machen, und wer wird nicht gern an der Heeresſpitze, den Abu Jaafar Almanſur, einen Kalifen in Babylonien ſehen, der außer andern Wiſſenſchaften, der Philoſophie, vorzüglich aber der Aſtronomie obgelegen hat, obgleich Abulpharа-

*) S. hiſtoriam Dynaſtiar. p. 101.

pharajus *) auch bey ihm die Anmerkung macht, welche von dem mehresten Arabern gilt, daß sie deswegen die Astronomie erlernten, um daraus die Schicksale der Menschen vorherzusagen. Wir haben von ihm librum capitulorum, welches von der Astronomie handelt, und welches Plato Tyburtanus im Jahr 1530 ins Lateinische übersetzt hat. Es befindet sich dasselbe in der königlichen Pariser Bibliothek V. 276.

Auf ihn folgte Abdalla Almamun ebenfalls ein Chalife, welcher zu seinem Anführer in den Wissenschaften den Kossai, einen Perser gehabt. Er hatte eine so große Liebe zu der Astronomie, daß er aus verschiedenen Orten Gelehrte zu sich kommen ließ, die er gebrauchte um die hebräischen, syrischen und griechischen Bücher, die er mühsam aufgesucht, und die vortreflichsten gewählt hatte, zu übersetzen. Merkwürdig ist übrigens dasjenige von ihm, daß er bey dem Frieden, den er mit dem Kaiser Michael III. errichtet, dieses mit zu einer Friedensbedingung gemacht, daß es ihm erlaubt seyn möchte, in Griechenland die philosophischen Schriften aufzusuchen, und in das Arabische zu übersetzen. Unter seiner Aufsicht ist des Ptolemäi magna constructio, die auch Almageſt **) heißt, ins Ara-

*) S. ebendas. p. 160 und 163.

**) Almageſt heißt soviel als τὸ μέγιστον, die Benennung kommt daher, weil man in der Schule zu

Ales

bische übersetzt worden. Doch hat man zweyerley Meynungen hiervon. Herbelot *) giebt vor, daß sich Isaac ben Honaim hiermit beschäftigt, Thabet ben Korah die Correktur hingegen besorgt habe. Skaliger **) behauptet, daß Alhazen, ein Sohn Josephs, und Maire, ein Arithmetikus, und Serius, ein Sohn Elbe, ein Christ, der Verfasser von dieser Uebersetzung sey, welches auch richtig zu seyn scheint, weil diese Meynung auf einer peirescianischen Handschrift gegründet ist. Dieser Almamon also hat durch seine Anstalten die Ausbreitung der Astrologie ungemein unter den Arabern befördert, und ihren Einfluß in die Schicksale der Menschen erwiesen ***).

Zu seinen Zeiten waren Habasch zu Bagdad, ein berühmter Astrolog, und Achmed Ebn Cothair Ferganensis, der aus der Stadt Fergana gebürtig war, und insgemein Alfragan genennt wird. Seine Rudimenta oder Elementa astronomiæ sind größtentheil aus dem Ptolemäo entlehnt. Wir haben drey lateinische Uebersetzungen von seinen Elementis, die erste hat Johannes Hispa-

Alexandrien des Ptolemäi Buch μεγαν ἀστρονόμον nennte, um es von einem andern astronomischen Codice zu unterscheiden, den man μικρὸν ἀστρονόμον betitelte. S. Suidæ Lex. in voce Πτολεμαῖος et Vossium. p. 163.

*) S. Bibl. orient. p. 101.

**) de emendat. temp. Lib. V. p. 215.

***) Abulpharajus, p. 161. sqq.

Hispalensis in 12 Jahrhunderte veranstaltet, und sie kam zu Ferrara 1493 in Quart heraus, ward auch hernach mit Phil. Melanchthons Vorrede zu Nürnberg 1537. in Quart wider aufgelegt. Die andere besorgte Jac. Christmann nach dem hebräischen des R. Jacobi Antoli, er setzte einige Noten darzu, und sie erschien zu Frankfurt 1590 in Octav unter dem Titel: Mahamedis Alfragani, Arabis, chronologica et astronomica elementa, e Palatinæ Bibliothecæ veteribus libris versa, expleta, et scholiis exposita. Die dritte ist mit der größten Genauigkeit aus dem Arabischen von Jac. Golio gemacht, und mit dem arabischen Text und Noten zu Amsterdam 1669 in Quart gedruckt worden. Nur Schade, daß die Noten bis auf das neunte Kapitel gehn, denn es starb Golius darüber.

Nach diesen stund Muhammed ben Geber Albatani *), der auch Muhamedes Aractensis oder Albategnus heißt, auf, und stellte zu Arakte und zu Antiochien Beobachtungen der Gestirne an. Weil ihm die Tafeln des Ptolemäi einer Verbesserung zu bedürfen schienen, so verfertigte er neue. Die ganze Astronomie hat er in einem besondern Buche de numeris et motibus stellarum vorgetragen, die er aus Ptolemäi und seinen eignen Beobachtungen erläutert hat. Plato Tyburtinus hat sie in das Lateinische übersetzt, und Joh. Regiomontanus mit Zusätzen und Demonstrationen

*) Herbeloth, p. 193.

sehen. Zuerst kamen sie zu Nürnberg 1737 in Quart heraus, wurden aber 1645 ebenfalls in Quart in Bononien wieder aufgelegt.

Gleiche Verdienste um die Astrologie hat Azophi, oder Ebnzophi, der auch Abulhussein Esophi genennt wird, gehabt. Er hat ein Buch unter dem Titel: theorica astronomiae geschrieben, auch Tabulas Persicas verfertigt, und unter den Arabern zu allererst die schemata in eine bessere Ordnung gebracht. Bulliald *) führt einige Stellen aus einer Handschrift eines Buchs des Azophs an, welches betitelt ist: liber de locis stellarum fixarum cum imaginibus suis verificatis.

Auf ihn folgte Abunasra Alfarabi oder Alfarabius aus Balch, einer Stadt in der Provinz Farab gebürtig. Zu Bagdad studirte er die Philosophie, und nachdem er wieder in sein Vaterland zurückgekommen war, trieb er dieselbige immer noch mit besondern Fleis und verband damit die Astronomie und Astrologie. Er starb als ein Privatmann, ob ihm gleich ansehnliche Ehrenstellen mit Gnadengehalten angeboten worden waren **).

Abidallha Ebnol Hassan Abul Kasem zu Bagdad, wird als ein vortrefflicher Astronomus, der große Kenntnisse besessen, beschrieben ***).

Achmet

*) S. Proleg. astron. philol. p. 15. ad astron. L. V. c. 3. p. 224.

**) Blancani chronol. math. p. 56.

***) Abulpharaius p. 215.

Achmet Ebn Mohamed Alsagan Abu Hamed, war in der Astronomie, so wie auch in der Geometrie, stark, er verfertigte selbst mit ungemeiner Genauigkeit astronomische Instrumente. Da er von dem Scharfodaula dem Auftrag bekam auf einem in dem Schloßgarten errichteten Observatorio, astronomische Beobachtungen über die sieben Planeten anzustellen, so kam er mit Wajiano von Tuha diesem Verlangen nach, und arbeitete über seine Beobachtungen hernachmals zwey Compendia aus *). Eben dieser Wajian hat es auch in der Astrologie sehr weit gebracht und unterschiedene Schriften davon verfaßt **).

Mohamed Ebn Yahya Ebnol Wapha Albiziani, er wendete sich aus Nisabur nach Erack, schrieb viele arithmetische Bücher und unter andern auch ein Almageſt oder ein astronomisches System ***).

Abul Rihan Mohamed Ebn Achmed Albiruni war wegen seiner gründlichen Gelehrsamkeit in den alten Schriftstellern berühmt, in der griechischen und indianischen Philosophie besaß er tiefe Einsichten, und besonders in den mathematischen Wissenschaften. Man hat behauptet, daß er

in

*) Ebend. p. 216.

**) Ebend. p. 217.

***) Ebend. p. 132.

in den astrologischen Wissenschaften Niemand seines Gleichen gehabt *).

Albumasar ein Astrolog, der um das Jahr Christi 844 gelebt. Er hat das Almageſt vermehrt, und er soll in eben diesem Jahr einen Comet über der Venus bemerkt haben **). Ein andrer Albumasar, der etwas später gelebt, hat acht astrologische Tractate geschrieben, die zu Venedig 1515 in Quart gedruckt worden ***).

Hali Heben Rodoan, hat einen Commentarium über Ptolemäi Centiloquium und Tetrabiblon gemacht, welchen Octavianus Scotus lateinisch herausgegeben. Cardanus legt ihm große Lobsprüche bey *). Er hat auch ein Buch de proiectione radiorum et de tribus natiuitatibus geschrieben. Er hat das Thema des Cometen so genau verfertigt, daß sich Cardanus darüber wundert, wie es möglich gewesen ohne Beyhülfe der Ephemeriden, die man damals noch nicht hatte, dergleichen zu verfertigen, doch glaubt Skaliger, daß sie allerdings schon Ephemeriden gehabt hätten **).

Arza-

*) Ebend. p. 289.

**) Ricciol. Chron. p. 29.

***) Blancani chron. p. 56.

*) in prooem. ad Ptol. p. 2.

**) in praet. ad Manil.

Arzachel soll zu seiner Zeit in Ansehung der Beobachtungen der Bewegungen der Gestirne, seines Gleichen nicht gehabt haben. Man hält ihn für den Verfasser der Tabularum Toledanarum, die richtiger als des Albategni seyn sollen. In der Astrologie besaß er große Einsichten *).

Alhazen hat außer den libris opticis, auch in der Astrologie sich mit rühmlichem Fleis gezeigt **).

Geber aus Hispala hat in neun Büchern den Ptolemäum erklärt, welche von Nicolao Petrejo zu Nürnberg 1533 in Quart herausgegeben worden sind. Er hat insonderheit den Ptolemäum verbessern wollen, allein Copernicus ist nicht mit ihm deshalb zufrieden, indem er behauptet, er hätte ihn mehr verstümmelt und beschimpft, als verbessert ***).

Hier muß ich nochmals den Averroem nennen, welcher die magnam compositionem Ptolemaei in einen Auszug gebracht *).

Almansor hat sich viel Mühe mit Untersuchung der obliquitatis eclipticae gegeben. Von ihm sind noch Tabulae astronomicae in Manuscript

*) Bulliald. astron. p. 15.

**) Risneri Thes. optic. p. 283.

***) Wardi praef. astron. geom. p. 4.

*) Vossius, p. 177.

skript in der Bodleianischen Bibliothek vorhanden. Er hat auch astrologische Propositiones *) an den König der Saracenen geschrieben, er hat es librum capitulorum genennt, und Plato Tyburtinus hat es 1530 aus dem Arabischen ins Lateinische übersetzt und zu Nürnberg in Folio drucken lassen. Es befindet sich in der königlichen Bibliothek zu Paris V. 276.

Alpetragius von Marocco, hat allen Planeten nur einen einzigen motum spiralem zugeschrieben, und ist in diesem Punkte der Vorgänger des Tycho gewesen **).

Omar, gieng mit andern seines Gleichen in der astrologischen Divination zu weit, indem sie vorher sagten, daß im Jahr 1168 das Ende der Welt bevorstünde, und sie schickten deswegen überall Briefe hin, die gleich als Diplomata diesen Untergang gültig machen sollten ***).

Albohazen oder Albuaffin schrieb de stellarum fixarum motu et locis. R. Juda übersetzte es in das Spanische und eignete es dem Könige in Spanien Alphonso zu, der daher Veranlassung nahm, die Meynung des Albategnii von Bewegung der Fixsterne, die in diesem Buch bestätigt worden war, anzunehmen, und darnach die Tabulas

*) Reinhold ad Theoricas Purbachii, p. 238.

**) Riccioli chron. p. 29.

***) Scaliger in proleg. ad Manil. p. 9.

bulas verbessern zu lassen *). Außerdem ist ein Buch von ihm bekannt, unter diesem Titel: Albohazen Haly filii Aben Ragel de iudiciis astrorum L. VIII. Zwo verschiedene Ausgaben sind davon vorhanden, die eine befindet sich in der königlichen Bibliothek zu Paris V. 272. die zu Basel in Folio bey Heinrich Petri 1571 gedruckt ist, die andere ist in der Bibliothek des Herzogs von Valliere, 2024. und ebenfalls zu Basel in Folio, aber bey Heinrich Petri 1551 gedruckt.

Haly Abenragel, hat acht Bucher de iudiciis astrorum hinterlassen, die von Anton Stupa und Peter Liechtenstein, mit den Excerpten und Abhandlungen des Messalä, Alkindi, Albenait, Omar und Zahel zu Basel 1571 gedruckt worden sind **).

Alcabitzius hat eine introductionem astrologicam geschrieben, die von einen Hispalenser ins Lateinische übersetzt worden, welches aber ziemlich barbarisch klingt. Eine Verbesserung desselbigen hat Valentin Nabod veranstaltet, und einen Kommentarium darüber zugleich zu Basel 1560 in Quart heraus gegeben. Johannes de Saxonia hat auch die Opera astrologica mit Anmerkungen zu Venedig 1491 in Folio drucken lassen ***). Es befindet sich diese Ausgabe in der königlichen Bibliothek

*) Ricciol. chron. p. 29.

**) Bayle Dict. Tom. I. p. 135.

***) Bayle am ang. O.

bliothek zu Paris V. 1433. eine andere Ausgabe von 1503 ist daselbst 1431 anzutreffen.

Abdilatzi, das ist serui glorioſi Dei liber Isagogicus qui dicitur Alchabitius ſ. tractatus de astrologia, es ist zu Venedig 1485 in Quart gedruckt, und befindet sich in der königlichen Bibliothek zu Paris V. 1432.

Albohali sein Buch de iudiciis natiuitatum ist zuerst von Johann Schonern zu Nürnberg 1546 in Quart gedruckt worden und ist in der königlichen Bibliothek zu Paris V. 1428.

Albubater, des großen Alchasils Sohn, hat de natiuitatibus geschrieben, die nürnberger Ausgabe von 1535 befindet sich in der königlichen Bibliothek zu Paris V. 1473. Unter dem Titel liber genethliacus ist eine andre Ausgabe zu Nürnberg 1540 in Quart veranstaltet worden, welche in der Bibliothek des Hauses de Estrées 8334 befindlich ist.

Albuhasar, sein liber genethliacus siue de natiuitatibus ist zu Nürnberg von Johann Petrejo 1540 herausgegeben worden, es wird in der königlichen Bibliothek zu Paris 1437. aufbewahrt. Hier verdient auch des Abu Maschiar astrologia iudiciaria, und des Ibn Magiuri astrologia einen Platz. Ob nun gleich diese Bücher größtentheils mit astrologischen Träumereyen angefüllt sind, so enthalten sie doch viel Gutes. Doch sind nur die wenigsten wegen Mangel der Nachrich-

ten

ten von uns angeführt worden. Wer indessen wissen will, wie überaus groß der Eifer zu den astrologischen Wissenschaften bey den Arabern gewesen, den verweisen wir auf Eduard Bernhard *), welcher sagt: bloß zu Oxfurt in dem martonischen Museo befinden sich mehr als vierhundert arabische Codices, die mit astrologischen Observationen angefüllt sind.

In Ansehung der Traumdeutereyen giebt es auch eine große Menge, davon wir zuförderst eines Juden des Almuli Salomons interpretationem somniorum nennen, die hebräisch zu Amsterdam 1642 in Octav ans Licht getreten ist. Auch hat Rabbi Jacob Corbeil de responsis in somniis geschrieben.

Unter den Arabern war Achmet, ein Sohn des Sereimi, der commentarium onirocriticum in griechischer Sprache herausgegeben hat. Caspar Barth **) hält dafür, daß darinne die Meynungen der Aegyptier, Perser, Indianer und so weiter vorgetragen worden sind. Sie sind zu Paris mit der Uebersetzung und Anmerkungen Nicolai Rigaltii den andern Scriptoribus onirocriticis im Jahr 1603 beygesellt worden.

In

*) in epitome Transact. Angl. Joh. Lowthorpii Tom. I. p. 234.

**) Aduersar. XXX. 14.

In dem Catalogo des Canzlers Seguier *) wird auch ein Traumbuch unter folgendem Titel angekündigt: Abalfat Kitabo Imahakom et menir fissa nahai, oder liber de interpretatione somniorum das noch in Folio in Manuscript vorhanden ist.

Von physiognomonischen Schriftstellern erwähnen wir Casran, dessen Buch de iudicandis rerum omnium quaestionibus für eine Encyclopädie der physiognomonischen Wissenschaften zu halten ist. Herbelot **) führt nicht nur viele prosopographos an, sondern er erwähnt auch der Physiognomonie ***) des Abumaschir. Eine ganze Sammlung von physiognomonischen Schriften hat auch Abi Saidi Schadani veranstaltet. Auch darf der Agdu'ani nicht übergangen werden *), der wegen seiner Gelehrsamkeit im vorzüglichen Verstande Doctor genennt ward, und Director des Sofie des Abdal Kalek war, so wie auch Firassat sein Buch Assàis al riassat fi elm al Firassat, hierher gehört **), er macht den Philemon zum Urheber der Physiognomonik, und theilt sie in naturalem und coelestem ein, davon letztere de discretione

*) p. 14. Part. III.

**) p. 273.

***) p. 68.

*) p. 68.

**) p. 350.

tione ſpirituum handelt. Sein chiromantiſches Werk Bahagiat al enſiat zeigt von ſeinen chiromantiſchen Kenntniſſen, ſo wie das Elm al Kef von ſeiner Chiromantie *)

Zweytes Kapitel.

Von einigen Arten phyſiognomoniſcher Wiſſenſchaften, deren nur beyläufig Erwähnung geſchehen, und die als Nebenzweige der Phyſiognomonik zu betrachten ſind.

Die Phyſiognomonik hat zu verſchiedenen andern Wahrſagereyen, die mit ihr in einer nahen oder entfernten Verbindung ſtehen, Gelegenheit gegeben, und wir wollen einige, die hierher zu gehören ſcheinen, in alphabetiſcher Ordnung herſetzen.

Aeromantie, war die Kunſt aus der Luft, die den menſchlichen Körper umgiebt, wahrzuſagen. Sie war verſchieden, entweder man richtete ſeine Gedanken auf die Geſpenſter, die in der Luft erſchienen, und man prophezeyete daraus, und dieß iſt eigentlich Teratoſcopie zu nennen; oder man machte Dinge, die in der Luft ſich ereigneten, als den

*) p. 312.

Donner, den Blitz, das Geschrey der Vögel zu einem Gegenstand derselben, wie ein Exempel bey dem Aristophane in Nubibus vorkommt, die aber doch eigentlich zu den auguriis gehört. Eine andre Art ist, wenn man auf die glücklichen und unglücklichen Aspecten der Gestirne Acht giebt, und daraus als Begebenheiten in der Luft die Schicksale der Menschen bestimmt, allein diese kann zu der Astrologie gezählt werden. Endlich hieß das auch Aeromantie, da man die Luft beschwor, und dabey bemerkte, was sich darauf ereignete, wovon Pictorius handelt *). Eine besondere Art der Aeromantie macht Cardanus **) bekannt, vermöge welcher man einem Menschen ein zusammengerolltes Papier auf das Haupt legte, und darauf ein Glas mit Wasser setzte, man murmelte ganz sachte dabey dasjenige her, was man wissen wollte, wenn nun bey diesen Worten das Wasser anfieng aufzuwallen, so nahm man dieses für die Antwort der vorgelegten Frage an. Jedoch dieses ist eigentlich für eine Hydromantie zu halten.

Amniomantie bestund darinnen, daß man aus dem Amnio (Schafhäutchen) eines Kindes wahrsagte. Es ist bekannt, daß die Frucht im Mutterleibe von drey Häuten umgeben wird, dem sogenannten Chorio oder der Nachgeburt, der alantoidea, oder dem Harn- und würstförmigen Häutchen, und

*) de magia, c. 10.

**) Buleng. de omin. L. III. c. 30.

und dem Amnio, welches sehr weich ist. Diese beyden letztern kommen bisweilen mit dem Kinde so zum Vorschein, daß das Angesicht und der Kopf desselben so anzusehen ist, als ob er mit einem Helm bedeckt wäre. Es wird auch der Helm genennt. Mit einem solchen Helm soll der Kaiser Diadumenus geboren worden seyn, und auch daher diesen Beynamen bekommen haben. Es haben auch die römischen Advokaten mit vielen Kosten dieses Häutchen an sich gekauft, weil sie dafür gehalten, daß es sehr viel darzu beytrage, die Processe zu gewinnen. Aus diesen Häutchen wollen einige Herren Weiber das Glück des Kindes vorhersagen, und sie sehen dabey sowohl auf die rothe als blasse Farbe desselben. Levinus Zericäus *) hat den Ungrund davon gezeigt; allein Jovius **) hat sie tapfer vertheidigt, und Ferdinandum Davollum, der mit einem solchen Helm geziert gewesen, recht genau betrachtet.

Anthropologie, ist ein mit der Physiognomonik gleichbedeutender Ausdruck.

Anthropomantie, derselben haben wir schon gedacht, man wahrsagte aus den Eingeweiden der Menschen, die man getödet hat ***). Julianus Apostata hat auf diese Art viele Menschen hinrichten las-

*) de occult. nat. mirac. L. II. c. 8.

**) Lib. I. Piscarii.

***) Ammian. Marcell. L. XXIX. c. 12.

lassen, deren Leiber man nach seinem Tode in Brunnen, Kellern und geheimen Orten zu Antiochien gefunden hat. Ja zu Carris ist ein besondrer Tempel darzu bestimmt gewesen, dessen Thüren sorgfältig verschlossen gehalten worden sind; es wurden daselbst die Oeffnungen auf eine recht feyerliche Weise vorgenommen. Man hat sogar darinn einen Körper einer Frauensperson gefunden, den er hatte mit den Haaren aufhängen und aufschneiden lassen, um daraus zu erfahren, ob der Feldzug darinn er doch geblieben, glücklich ablaufen würde **). Eine andre Art davon bestund darinn, daß man aus dem Flusse des Blutes eines Menschen, der getödet worden war und Verzuckungen hatte, wahrsagte; wie uns dieses Diodorus Siculus *) berichtet.

Antipathie nennt man, wenn man aus unerklärbaren Ursachen eine Abneigung für etwas hat, und es nicht leiden kann, als Katze, Hunde, sie gehört eigentlich zu dem psychologischen Theil der Physiognomonik. Ihr ist die Sympathie entgegengesetzt.

Arithmantie, sie war dreyerley, die griechische, wobey man die Bedeutung der Buchstaben, die in einem Namen waren, zu Rathe zog und daraus bestimmte, wer den andern überlegen seyn wür-

*) Lib. V. p. 213.

würde, daher behauptete man, daß von dem Achille über den Hectorem ein Sieg erhalten werden müßte. Die andre traf man bey den Chaldäern an, diese theilten ihr Alphabet in drey Decaden, wobey sie einige Buchstaben doppelt gebrauchten, damit die Zahl herauskommen möchte. Die Namen derjenigen, die etwas zu wissen verlangten, bezeichneten sie mit Ziffern, und jeder Ziffer setzten sie einen Planeten an die Seite. Es ist diese Arithmantie hernach der Cabbala der Juden eingerückt worden. Die dritte ist des Pythagorä, welcher behauptet hat, daß in den Namen die gleiche Zahl der Selbstlauter von einer glücklichen, die ungleiche aber von einer unglücklichen Bedeutung sey. Man hat hiervon ein Buch des Alchindrinä, welcher für einen Schüler des Aristotelis ausgegeben wird. Hierher rechnet man auch die runde Figur, aus der man wahrsagt, und die man hernachmals das Glücksrad genennt hat. In der Mitte zwischen den halben Monde stehn verschiedene Zahlen, in dem nächsten Zirkel befinden sich die Worte: Leben, Glück, Unglück, Tod, Krankheit, Gesundheit, in dem folgenden Zirkel die Namen der Planeten, in dem dritten das Alphabet mit großen lateinischen Buchstaben, in dem vierten gewisse Zahlen nebst einer Anweisung von dem rechten Gebrauch derselben *).

*) Maurus in opination. in Accii Astyanacten.

Brephomantie, diese geschahe vermittelst der Zergliederung der Leibesfrüchte, Marentius soll sich derselben bedient haben *).

Cephalomantie, darzu bediente man sich des Hauptes, oder des Hirnschädels, sie soll zu Zeiten des Kaisers Juliani üblich gewesen und folglich von gleichem Alter mit der Anthropomantie seyn.

Chiromantie und Chiroscopie ist einerley Wissenschaft und zur Gnüge bekannt, sie heißt auch bey einigen Charakteromantie.

Craniomantie, ist eine Wahrsagerey aus den Nähten, die sich auf der Hirnschaale des Menschen befinden. Sie ist bey einigen Braminen in dem Königreiche Carnate gewöhnlich, welche vorgeben, es wäre allen Menschen ihr Schicksal an den Schaamgliedern eingezeichnet, und wenn man nun weiter fragt, woher man dieß erfahren könne, so sagen sie, durch die Nähte der Hirnschaale, welche die Charaktere enthielten, vermittelst welcher man diese geheimnißvolle Schrift lesen und erklären könnte.

Divinatio, beschäftiget sich mit dem Vorherwissen und Vorhersagen der Schicksale der Menschen. Man glaubt, daß in der menschlichen Seele eine solche Kraft liege, darnach sich dieselben bestimmen lassen, und man rechnet dahin theils solche Dinge, die in der Seele selbst vorgehen, als z. E.

Ahn-

*) Zonaras, Tom. III. p. 1.

Ahndungen, theils aber solche, die sie außer sich an dem Körper antrift.

Eläologie, breitet sich über die Muttermäler, Flecken, Warzen und andre Zeichen, die an dem menschlichen Körper sichtbar werden, aus.

Genethliologie, beschäftiget sich mit der Wahrsagung in Ansehung der Geburten nach dem Einfluß der Gestirne auf dieselbigen.

Geomantie, oder das Punktiren, ist eine Wissenschaft durch etliche nach der Kunst entworfene Punkte, alle sowohl gegenwärtige, als vergangene und zukünftige Dinge, gleichsam durch ein Loos zu erfahren. Haly soll der Erfinder davon seyn. Sie besteht aus vier Stücken: 1) der Vorbereitung, 2) der Projektion oder dem Punktiren, 3) der Formirung der aus den Punkten zu erwachsenden Figuren und 4) dem Urtheil, das man aus den Figuren erklärt.

Geoscopie entsteht aus Betrachtung der Erde, und ihren Zeichen und Eigenschaften in gewissen Ländern, um daraus auf die Beschaffenheit der menschlichen Natur zu urtheilen.

Hepatoscopie, ist ein Theil der Anthropomantie, und sie gründet sich insonderheit auf die Betrachtung der Leber, obgleich die andern Eingeweide nicht gänzlich davon ausgeschlossen werden.

Hydromantie, Jamblichus erwähnt dieselbige zuerst, und sie soll zu den Zeiten des Kaisers

Andronici aufgekommen seyn; man siehet dabey in das Wasser, und erblickt aus dem Schatten der Lichtstrahlen, die Bilder, daraus man das Schicksal bestimmt. Es entstanden nach und nach mehrere Arten, als: 1) daß man einen Ring in ein Gefäß mit Wasser an einem Faden hängte, der an die Seiten anschlug, 2) daß man drey Steine in das Wasser warf, und auf die verschiedenen Wirbel, die daher entstanden, Achtung gab, 3) aus den verschiedenen Bewegungen des Meers, 4) aus der Farbe des Wassers, daher die Wasserprobe entstanden, 5) da man einen Becher auf dem Kopf setzte, und auf dessen Bewegung Achtung gab, 6) da man Wasser in ein Glas goß, und einen Tropfen Oel dahineinfallen ließ, und in das Wasser sah, um darinn gleichsam als in einem Spiegel Wunderdinge zu sehen, 7) da man auf das Geräusche, die Wirbel und die Bogen der Flüsse sah, und daraus das Zukünftige verkündigte, 8) da man, um einen Diebstahl zu entdecken, drey Kugeln, worauf die Namen derjenigen standen, auf die man Verdacht hat, in das Wasser wirft, und da diejenige, so oben schwimmt, den Thäter anzeigt.

Hydatoscopie, untersucht die Wasser nach ihrer Verschiedenheit, und deren besondern Einfluß in die menschliche Natur.

Logarithmomantie, geschieht vermittelst der Verhältnisse der Zahlen, die in einer dreyfachen Progreßion fortsteigen, und denen man gewisse Buch-

staben beyfügt, um darnach die Schicksale zu bezeichnen.

Mantike, begreift alle Arten der Divination unter sich.

Meteorologie, hat die Luft zu ihren Gegenständen, und die Zeichen, die sich in derselbigen befinden, sie gehört wegen ihres Einflusses auf den menschlichen Körper hierher.

Metoposcopie, schränkt sich eigentlich nur auf die Wahrsagerey aus der Stirne des Menschen ein, doch wird sie bisweilen für die ganze Physiognomik genommen.

Nativitätstellen, ist eine Gattung von der Astrologie.

Omphalomantie war dreyerley, die 1) war den Kindermüttern eigen, welche aus den Knötchen, die in der Nabelschnur und der Nachgeburt sich befinden, bestimmten wie oft eine Frau noch niederkommen würde. 2) Da man aus der Nabelschnur die Jungferschaft beurtheilte. 3) Da man einen Achat zerstieß; und mit der pulverisirten Nabelschnur in einem Brey brachte, und es einem Mädchen zu essen gab, wenn sie nun diese Masse sogleich wieder wegbrach, so war ihre Jungferschaft verdächtig.

Omoplatoscopie, geschehe, wenn man die Schulterblätter betrachtete.

Oniro-

Oniromantie bezeichnet die Traumdeuterey.

Onomantie, ist eine Wissenschaft, durch welche man aus dem bloßen Taufnamen einer oder zwo Personen derselben bevorstehendes Glück oder Unglück erfahren kann.

Onychomantie, wahrsagt aus den Nägeln, sie war zweyfach, 1) entweder man bestrich mit Oel und Ruß den Nagel eines unschuldigen Knabens, und ließ die Sonnenstrahlen darauf fallen, die Bilder nun, die alsdenn zum Vorschein kamen; bestimmten das Schicksal; 2) oder man bemerkte die Erhöhung der weissen Flecke auf den Nägeln, und prophezeyte daraus.

Pagomantie, man bestimmte hierdurch aus der Farbe des Flußwassers, was sich ereignen würde. Daher ist die Gewohnheit entstanden, daß man bey den alten Deutschen die neugebornen Kinder in den Rhein tauchte, schwammen sie oben, so war es ein Kennzeichen, daß sie rechtmäßige Kinder wären, sanken sie unter, so hielt man sie für unehliche Kinder.

Palmike, ist die Lehre von der Salissation der Glieder.

Parthenomantie, siehe Omphalomantie.

Physiognomonik, ist bekannt genug.

Physiognomosyne, bedeutet eben das vorhergehende.

Physiologie, so wird von einigen auch die Physiognomonik genennt.

Podomantie, war ein Zeichen aus dem, was sich mit dem Füßen ereignete, wenn man sich stieß, oder die Schuhriemen aufgiengen: so wird von Graccho erzählt, daß er sich an seinem Todestage, da er hat ausgehen wollen, mit dem Fuße an die Thürschwelle sehr heftig gestoßen.

Podoscopie, handelt von der Füße Beschaffenheit und den Zeichen, die an denselbigen angetroffen werden.

Prosoposcopie, betrift die Wahrsagerey aus dem Angesicht.

Psychologie, untersucht die Natur der Seele und wie sie in den Körper wirke.

Psychomantie, ist mit der Divination der Seele einerley.

Sciomantie, dieses Wort hat einen doppelten Sinn, einmal wenn man Schatten sehen läßt, entweder von Verstorbenen oder Lebenden, hiernächst wird die Schilhouettirerey darunter verstanden.

Semiotik, handelt überhaupt von den Zeichen, die der Physiognomon zum Gegenstand seiner Beobachtungen macht.

Sphygmologie erstreckt sich über den Puls des Menschen und dessen Bedeutsamkeit.

Ster-

Sternutation bestimmt die Bedeutung des Niesens.

Stoichiomantie, geschahe vermittelst eines Buchs des Virgilii oder Homeri, man schlug dasselbige auf, und der erste Vers, den man zu Gesicht bekam, ward zur Anzeige der Verhängnisse der Menschen gebraucht. Auf diese Weise soll Sokrates den Tag seines Todes, Claudius, Trajanus, Alexander, Macrinus und andre, den Tag, da sie zur Regierung kommen würden, und so w. gewußt haben.

Sympathie, zeigt die besondere Zuneigung zu einer Sache an.

Teratoscopie, ist eine Wissenschaft, die sowohl die in der Luft, als auf der Erde erscheinende Wunderzeichen, und die Begebenheiten, die dem Menschen begegnen, recht auszulegen lehrt.

Wenn alle diese Arten sorgfältig beschrieben und eine Geschichte davon geliefert werden sollte, so könnte damit ein ziemlicher Foliante angefüllt werden.

Drittes Kapitel.

Von verschiedenen Schriftstellern in alphabetischer Ordnung.

Eine reiche Aerndte finden wir hier vor uns, daß wir es voraus sagen müssen; man werde hier nicht ein vollständiges Verzeichnis, sondern nur eine kurze Anweisung finden, zumal da uns von vielen weitläuftige Nachrichten fehlen.

Petrus de Abano, hat das Buch des Hippokratis de astrologia ins Lateinische übersetzt, und von ihren Einfluß gehandelt.

Alexander Achillinus, zu Bononien geboren, und Professor zu Padua, er starb 1512, er hat den Averroem erklärt, und ist ihm gefolgt. Sein Buch de principiis physiognomoniae et chiromantiae, kam zu Bononien 1503 in Quart heraus, er schrieb auch eine Abhandlung de subiecto chiromantiae, die seinen Werken, welche zu Venedig 1568. in Quart gedruckt worden, einverleibt sind.

Alexander ab Alexandro, ein Neapolitaner, und berühmter Jurist, er lebte 1490. Er hat sechs Bücher Genialium dierum hinterlassen, worinn er von der Physiognomonik, Chiromantie und Astrologie beyläufig handelt. Vossius nennt sie promtuarium antiquitatis et historiae veteris.

Alexander de Angelis, schrieb zu Lion fünf Bücher im Jahr 1615 in Quart in astrologos conjecto-

iectores, sie befinden sich in der königlichen Bibliothek zu Paris V. 1462.

Joh. Assuer Ampsingius aus Oberryssel, seine Dissertatio Iatromathematica, welche er 1629 herausgegeben, gehört hierher, worinn er von den Einfluß der Astrologie in die Krankheiten der Menschen handelt.

Anonymi, Physiognomonia, der Verfasser ist ein Engländer und bezeichnet seinen Namen mit dem Anfangsbuchstaben auf dem Titel J. G., er hat sie französisch geschrieben, hernach ist sie in das Englische zu London 1616 übersetzt worden.

Anonymi, Chiromantia oder Kunst wahrzusagen, sie kam zu Frankfurt 1590 in Octav heraus.

Anonymi, chiromantischer Wegweiser, Erfurt 1709.

Anonymi, wie man einen Menschen an seiner Gestalt und Geberden erkennen soll, Nürnberg, 1611.

Anonymi, quod nihil scitur, de diuinatione per somnium, de physiognomonia etc. Roterdam, 1650. in Sedez.

Anonymi Anleitung zu den kuriösen Wissenschaften, nämlich der Physiognomonie, Chiromantie, Astrologie, Geomantie, Oniromantie, Onomantie, Teratoscopie, Sympathie und Anthipathie,

thie, worinn den curiösen Gemüthern auf das deutlichste und gründlichste gezeigt wird, wie man aus des Menschen Gesicht, Händen und Geburtsstunden nach der Sonnen- Mond- und Sternenlauf, item Punktiren, Träumen, Namen, und erscheinenden Wunderzeichen, ein Prognosticon und Nativität von seinem bevorstehenden Glück und Unglück stellen könne, mit accuraten Kupfern und vollständigen Registern, Frankf. und Leipzig, 1717. in Octav, ein Buch mit wunderschönen Dingen.

Peter de Arca hat auch eine Chiromantie geschrieben, worinn viel Alberglauben herrscht.

Johann D' Artis, ein Parifer, gab 1619 zu Paris ein Buch de admirandis pedum heraus, worinn er die Podoscopie vortrefflich erläutert.

Camillus Baldus, aus Bononien, welcher 1635 gestorben, hat einen Commentartum über die Physiognomonica des Aristotelis geschrieben, der zu Bononien 1621 in Folio gedruckt worden. Ausser diesem gab er ein Buch de humanarum propensionum ex temperamentis praenotione, et de naturali ex vnguium inspectione praesagio heraus. Mehrere Nachricht von ihm findet man bey dem Ghilino, Vol. II. p. 49. und Burnaldo, p. 45.

Carl Bardili, von ihm ist ein Buch vorhanden, fati mathematici defensio, hoc est, quod actiones humanae ad vim siderum et positarum stellarum necessario nectantur. Es kam zu Tü-

bingen 1621 in Octav heraus und ist in der kön. Bibliothek zu Paris befindlich, auf der Seite T. 2412.

Nic. Bartholomäus, aus Parma, sein Buch de Geomantia ist dem Catalogo librorum prohibitorum einverleibet worden.

Claude Belliere de la Nielle physionomia rationalis, erschien zu Lyon 1666 in Duodez, und ist auch in der königlichen Bibliothek zu Paris T. 2470. anzutreffen. Es ist in verschiedene Sprachen übersetzt worden.

Jean Belot, Les oeuvres contenant la chiromance, physionomie etc. sie kamen zuerst zu Rouen 1608 in Octav auf 463 Seiten, und hernach zu Amiot 1704 in Octav auf 523 Seiten heraus.

Christoph Bilizer a Bilitz, lösete die Frage in einer besondern Schrift auf: an pulsus aliquis amatorius concedendus? Sie ist dem Tractat des Horstii de natura amoris, Giessen, 1611. in 4. beygefügt.

Jaques de Billi, ein Jesuit, bestritte die Astrologie und sang ihr das Grablied in seinem Buch le tombeau de l'astrologie iudiciaire, welches zu Paris 1657. in Quart herauskam, es enthält 96 Seiten, und ist in der königlichen Bibliothek zu Paris V. 1464.

Michael Angelus Blondus, er lebte 1542 in grossen Ruhm. hat de diebus decretoriis et caufis

cauſis, de maculis corporis, Rom. 1544. in Quart, und de cognitione hominis per aſpectum, in 4. geſchrieben.

Jacob Böhme hat vieles in ſeinen Schriften über dieſen Gegenſtand aufgezeichnet.

Michael Bojani, ſchrieb eine Hiſtoriam de ſomniis, die zu Wittenberg 1587. in Quart herauskam.

Johann Bona, hat die ſcriptores phyſiognomoniae vett. zu Paris 1556. in Octav ins Franzöſiſche überſetzt.

Johann de Bonneau, oder Bonelli machte zu Paris 1635 in Quart ein Buch bekannt unter dem Titel: aſtronomie inferieure et naturelle, welches mehr als zu deutlich den Innhalt zu erkennen giebt.

Nicolaus Bourdin, gab zu Paris eine Vranie, ou la traduction des 4 livres de Claude Ptolemée des iugemens des aſtres im Jahr 1644. in Octav heraus, 1675. erſchien Le gentiloque de Ptolemée ou la ſeconde partie de vranie, commode aux aſtrologues, Medecins, etc. auf 295 Seiten in Folio. Dieſes iſt in der königlichen Bibliothek zu Paris, V. 288.

Marcus Zuer. Boxhorn, wir merken ihn deswegen, weil er eine Oration de ſomniis gehalten, die zu Leyden 1639. in Quart gedruckt worden iſt.

Boyvin de Vavroy, übersetzte als ein Knabe von zwölf Jahren den Adamantium und Melampodem aus dem Griechischen ins Französische, im Jahr 1636. in Paris, und dedicirte sie dem Cardinal Richelieu.

Guido Bonatus, aus dem Foro Julio, es sind von ihm zu Augspurg 1491. in Quart zehn astronomische Tractate von Joh. Angelo herausgegeben worden, unter dem Titel: Liber astronomicus Guidonis Bonati de Forliuio. Es ist mit astrologischen Alfanzereyen übersäet.

Andreas Brentius von Padua, war um das Jahr 1497 berühmt und ein großer Grieche. Er hat das Buch des Hippokratis de natura hominis, so wie auch de insomniis ins Lateinische übersetzt. Er hielt sehr viel auf die Traumdeuterey.

Hieronymus Cardanus starb zu Mayland 1575, wo er die Mathesin und Medicin gelehrt hat. Es war ein Mann von besondern Geistesgaben, aber die Astronomie wurde zur Astrologie von ihm angewendet. Schon zu seinen Zeiten war durch die dasigen Professores die Astrologie in einen übeln Ruf gekommen, er suchte also ihre Ehre zu retten und zu beweisen, daß man aus den Sternen die Nativität bestimmen könnte. Er schrieb daher nicht nur einen weitläuftigen Commentarium über des Ptolemäi librum quadripartitum; dem sein Buch de septem erraticarum stellarum qualitatibus et viribus, ingleichen 12 Exempla genitura rum

beygefügt sind. Es ist dasselbe 1578 zu Basel in Folio herausgekommen. Außerdem hat er de iudiciis geniturarum, und hundert Exempla geniturarum geschrieben. Er hat auch eine Metoscopie lateinisch verfertiget, welche Martin von Laurendiere zu Paris 1658 in Folio mit Kupfern herausgegeben hat, und an welche der Melampus griechisch und lateinisch angehängt ist. Seine sämmtlichen Werke sind in sechs Bände zusammengedruckt, davon man mehrere Nachrichten in Gabr. Naudäi iudicio de Hieron. Cardano, welches 1642. in Duodez wieder aufgelegt worden ist, finden kann.

Johann de Carmona, ein Arzt zu Sevillien, er gab daselbst im Jahr 1552 ein Buch in Octav an astrologia medicis sit necessaria heraus.

Anton Cermisonus, machte im Jahr 1604 consilia medicinalia in Folio bekannt, worinn viel Astrologie befindlich ist.

Monf. de la Chambre, ist wegen seiner l'art de connoître les hommes, die zu Amsterdam 1660 in Duodez erschienen ist, bekannt.

Bernhard Christiani a Juvellina, gab zu Venedig einen Tractatum astrologicum ad medicinam pertinentem in Quart heraus.

Scipio Clarämontius, von Cäsene, Naudäus nennt ihn einen Mann von gründlicher Ge-

lehrsamkeit, und von einem eisernen Fleis bey seinen Arbeiten. Wir müssen hier sein Buch erwähnen, de coniectandis cuiusque moribus et latitantibus animi affectibus, welches in zehn Bücher eingetheilt ist. Heinr. Conring, der es 1665 zu Helmstädt in Quart mit einer Vorrede herausgegeben hat, nennt es opus noui argumenti et incomparabile. Es ist auch viel Vortreffliches darinn gesagt, er hat nicht nur die alten Physiognomonen und andre Schriftsteller fleißig angeführt, sondern auch von den mit der Gesichtsbildung übereinstimmenden Sitten gründlich gehandelt, auch viel Nützliches über die Nationalcharaktere gesagt, doch sind manche astrologische Meynungen darinn zu finden. Die erste Edition ist zu Venedig 1625 in Quart ans Licht getreten.

Bartholomäus Cocles, aus Bononien, ein Schüler des Antiochi Cäsenatis. Buinaldus nennt ihn Metoscopum et chiromantam toto orbe celebrem. S. Iouium in Elog. n. 54. Es wird daselbst erzählt, daß er dem Lucä Gaurico, einem Astrologo, den guten Rath gegeben habe, er sollte die Flucht ergreifen, wenn er nicht eines gewaltsamen Todes sterben wollte. Allein Gauricus glaubte es nicht, da er aber dem Johanni Bentivoglio nach den Ephemeriden vorausgesagt hatte, daß das Reich von ihm wegen seiner strengen Regierung abfällig werden würde, so ließ ihn dieser Fürst in die Höhe aufhängen und zu Tode prügeln. Eben dieser Cocles hatte auch ei-

nem gewissen Copono vorhergesagt, daß er jemand auf eine schändliche Art umbringen würde, ingleichen den Hermeti dem Prinzen des Regenten hatte er vorher verkündigt, daß er von seinem Lande vertrieben im Treffen bleiben würde. Hermes, der hierüber sehr erschrack, und auf den Cocles deshalb unwillig ward, gab insgeheim dem Copono Befehl den Cocles ums Leben zu bringen. Auch dieses soll Cocles gewußt haben, daß ihm nach dem Leben getrachtet würde, und daher hat er sich sorgfältig darwider zu verwahren gesucht. Wenn er daher ausgieng, so hat er seinen Kopf mit einem verborgenen Helm sorgfältig verwahrt. Er trug beständig einen großen Degen, den er mit zwo Händen regieren mußte, bey sich, um im wehrhaften Stande zu seyn. Allein da einmal Cocles Abends nach Hause kam, und nicht sogleich seine Hausthüre öfnen konnte, weil ein Stein in das Schlüsselloch gesteckt worden war, und er sich mit Hineinbringen des Schlüssels beschäftigte, so wurde er von Copono, der sich in einem Holzhacker verkleidet hatte, mit einer Axt auf das Haupt geschlagen und getödet. Sein Buch anastasis chiromantiae et physiognomoniae kam zu Bononien 1505 in Quart heraus, es ist aber auch dem Achillino beygefügt worden. Im Jahr 1597 ist auch sein compendium physiognomoniae in Octav herausgekommen.

Johann Colle, ein Arzt zu Padua, der 1631 verstorben ist. Von ihm ist nebst andern

Schriften ein Commentarius de cognitu difficilibus in praxi ex Hippocratis L. de insomniis et Libris Auenzoaris zu Venedig 1628 in Quart gedruckt.

Archimagus Cornelius schrieb eine Geomantie, die er aber hernachmals in einer besondern Schrift für falsch erklärte.

George Collimitius, gab zu Straßburg 1531. in Octav ein artificium de applicatione astrologiae ad medicinam heraus, das künstlich ausgesonnen und artig zu lesen ist.

Gerhard Columba handelt in seinem Tractat de febri pestilenti zugleich mit von dem Einfluß der Gestirne in die Krankheiten, es kam zu Messana 1596 in Quart heraus, ward aber hernach mit Ric. Macchelli Buch de lue venerea zu Frankfurt 1608 in Octav aufgelegt.

Janus Cornarius aus Zwickau starb 1558. Hieß eigentlich Hanbot oder Hagenbott. Sein Lehrer hatte ihm gesagt cornus hieß eine Hagebutte, und daher nahm er diesen Namen Cornarius an, weil er aber bey reifern Jahren einsahe, daß sich sein Lehrer geirret hatte, und er gleichwohl durch diesen Namen bekannt war, so hielt er es für rathsam denselben beyzubehalten. Sein Leben hat Herr Prof. Baldinger in einigen Programmatibus beschrieben, welche Herr Hofrath Gruner in seinem ersten Bande der Sylloge selectiorum dissertationum Ienensium einverleibt hat. Er

hat des Adamantii physiognomonicon ins Lateinische übersetzt, welches mit dem griechischen Text zu Basel 1544 in Octav bey Conrad Neubauer gedruckt ist, und sich sehr rar gemacht hat. Ciaconius bedauret nur, daß der Adamantius von einem Ketzer ist übersetzt worden.

Hieronymus Cortes, ein Spanier, von ihm haben wir Phisonomia y varios secretes de Naturalezza aufzuweisen, die zu Saragossa 1605. in Quart gedruckt sind.

Andreas Corvus ist ein Beyname, den man dem Cocles beygelegt hat.

Peter Crespetus hat sehr in seiner summa fidei catholicae, die zu Rom 1602 herausgekommen wider die physiognomonischen Wissenschaften geeifert. In seinem Buch de odio Satanae sagt er viel von Zigeunern.

Julius Delphinus, aus Mantua, handelt in seinem quaestionibus medicinalibus, die zu Venedig 1559 in Octav an das Licht getreten sind, in der siebenten Quaestion de influxibus coelestibus.

Martin Anton Delrio, ein Jesuit und Presbyter, der Sprachen Licentiat, und der heiligen Schrift D. und Professor zu Grätcenz und Salmantik, er starb 1608. Unter andern Schriften hinterließ er disquisitionum magicarum Libri VI. die zu Cöln 1679 gedruckt worden sind. Er sagt

auf dem Titel nicht zu viel, his continetur accurata curiosarum artium et vanarum superstitionum confutatio, vtilis Theologis, Iurisconsultis, Medicis, Philologis. Es steckt viel Gelehrsamkeit darinn, und seine Urtheile über die Physiognomonik, Chiromantie, Astrologie, Oniromantie sind grösstentheils sehr vernünftig abgefaßt. Sein Leben hat Herrmann Langerelt zu Antwerpen 1609 herausgegeben.

Johann Conrad Dietrich, Doctor Theologiä, der 1667. gestorben ist, von seinen Schriften rechnen wir hierher die Antiquitates biblicas V. T. worinn er weitläuftig von der Physiognomonik und Chiromantie, S. 309 und folgg. bey Gelegenheit Hiob, 37. v. 7. handelt.

Joh. Sigismund Elsholz, Leibarzt und Botanikus des Churfürsten zu Brandenburg, Friedrich Wilhelms, er starb 1688. Seine Anthropometria oder de symmetria corporis humani, die zu Nürnberg 1695 in Octav gedruckt ist, verdient Aufmerksamkeit. Insonderheit beweiset er darinn, daß wenn Muttermäler an einem besondern obern Theile des Körpers erscheinen, sie an dem Untertheile, der mit demselben in Connexion steht, wieder erscheinen müßten. Er zeigt also die Uebereinstimmung des Oberparlaments, mit dem Unterparlament. Seine Schrift ist in den chiromantischen physiognomonischen Kleeblatt mit abgedruckt.

Michael Ephesius commentirte über die Bücher Aristotelis de Iuuentute, Senectute, de diuinatione per somnium, die zu Basel 1541 in Octav gedruckt sind. Er hat sich als einen Traumdeuter bewiesen.

Thomas Erastus, starb als Professor zu Basel 1583. er hat den Theophrastum Paracelsum sehr herunter gemacht, und seine Disputationes de nova Paracelsi medicina Basel 1572 in Quart; zeigen ihn als einen großen Feind der Astrologie, wie denn Thuanus seine Gründe dagegen für unüberwindlich gehalten. In seinen Dissertationen de cometis, die er zu Heidelberg 1580 gehalten, widerlegt er die Meynung derjenigen, welche die Cometen für Vorboten mannichfaltiges Unglücks halten.

Joh. Evelinus, hat auch von der Physiognomonik geschrieben.

Auger. Ferrerius, ein Medicus aus Tolosa, der 1588 gestorben ist, er hat ein Buch de somniis geschrieben, und auch des Hippokratis Schrift de insomniis herausgegeben zu Lyon 1549 in Sedez.

Philipp Finella, ein Neapolitaner, sein Buch speculum astronomicum, das zu Neapel 1649 in Quart gedruckt worden, ist voll von astrologischen Schwärmereyen. Zu gleicher Zeit kam auch seine planetaria naturalis physionomia heraus, worinn alles, was er von dem Menschen und seiner Gemüthsbeschaffenheit sagt, aus der Astrologie her-

hergeleitet wird. Ingleichen haben wir von ihm Naeuorum Lib. III. Antwerpen 1648 in Octav.

Christian Fleischmann hielt im Jahr 1590 zu Strasburg eine Disputation, de somno et vigilia, insomniis et diuinationibus ex libro Aristotelis de communibus corporis et animi affectibus, worinn er manches von der Physiognomonik abhandelt.

Robertus Fludd, ein Orfurter Medikus, war ganz Enthusiast in der Philosophia naturali, und in der Astrologie, seine Physiognomonik ist seinem morborum mysterio siue medicinae catholicae Tom. I. Tr. 2. f. 631. einverleibet.

Herrmann Follin, Professor der Medicin zu Köln, welcher 1622 florirte. Sein Speculum naturae humanae, siue mores et temperamenta hominum vsque ad intimos animorum sensus cognoscendi war ursprünglich in holländischer Sprache geschrieben, sein Sohn aber übersetzte es in das Lateinische, und gab es zu Köln 1649 in Duodez heraus. Es ist völlig nach dem Aristotele eingerichtet, dessen Worte in einzelne Propositionen abgefaßt, und denselben weitläuftige Scholia beygefügt sind. Zum Beschluß geht er den Nationalcharakter der Deutschen, Spanier, Franzosen u. s. w. durch.

Jac. Fontanus, von ihm kam Physica Aristotelis ordine compositorio edita et commentariis illustrata zu Paris 1611 in Octav heraus, worinn

worinn er seine physiognomonischen Meynungen äusserte. Hierauf trat zu Lion 1620 in Octav seine Astrologia medica ans Licht, die viel aus der Astrologie herzuleiten vermochte.

Christian Frankenstein hielt zu Leipzig de astrorum influxu eine Disputation.

Hieron. Franzosius, aus Verona, hierher gehört sein Buch de diuinatione per somnium et de propheria, Frankf. 1632. in Quart.

Janus Cäcilius Frejus überschrieb sein Buch omnis homo, amor, amicus etc. oder Physiognomonia, Oniromantia, chiromantia ad philosophorum et medicorum mentem, Paris 1630. in Octav.

Samuel Fuchsius ließ zu Strasburg seine Metoposcopiam und Ophthalmoscopiam 1615 in Octav drucken.

Johann Ganivetus, hat in seinem amico amicorum, der zu Frankfurt 1614 in Duodez heraus kam, viel physiognomonische und astrologische Meynungen vorgetragen

Pomponius Gaudentius, sein Traktat de physiognomonia steht mit in dem Indagine, Strasburg, 1630 und 1672 in Octav.

Lucas Gauricus, ein berühmter Mathematicus, welcher von dem Pabst Paulo III. zum Bischof in Civitavecchia gemacht worden. Er hat

des

des Ptolemäi Constructionem magnam mit Anmerkungen erläutert, ist der Physiognomonik und Chiromantie ergeben gewesen, und 1558 gestorben.

Pomponius Gaurikus, des vorigen Bruder, aus Neapel, sein Traktat de symmetriis, lineamentis et physiognomonia ist zu Strasburg 1622, und 1630 in Octav herausgekommen, aber auch in dem Indagine befindlich. Seine Stärke in der Physiognomonie kann unter andern daraus abgenommen werden, daß er durch die Lineamente einer vornehmen Dame, der er zu tief in die Augen gesehen hatte, verliebt ward; da nun dieses eine eben so kitzliche als gefährliche Sache ist, so ward er, da er auf der Surentinischen Straße nach Stabiä reisete, durch einen Banditen ums Leben bracht.

Gerhard von Cremona, mit dem Zunamen Suclonera, dessen Schrift von der Geomantie ist unter die Libros prohibitos gesetzt worden. Er hat auch den Ptolemäum aus dem Arabischen übersetzt. Er lebte 1346.

Cornelius Ghirandelli, dessen Fisonomia dell' huomo kam zu Bologna 1630 in Quart heraus. Herr P. Baldinger in seinem neuen Magazin für praktische Aerzte führt seine cephalogiam fisonomicam an; die zu Bologna 1673. in 8. mit 100 Holzschnitten gedruckt worden ist. Ob dieses ein bloßer Nachdruck, oder die zweyte Edition, oder ein von erstern unterschiedenes Buch ist,

kann

kann ich nicht sagen: allein das ist richtig, daß Lavater dieses Buch im Verzeichniß physiognomonischer Schriften nicht genennt hat.

Rudolph Goclenius, der Jüngere, wir können von ihm seine aphorismos anführen, sie kamen zu Lichä 1597. mit Kupfern unter dem Titel heraus: Aphorismorum chiromanticorum tractatus, accedit praxis astrologica, ingleichen Vranoscopiae, Chiroscopiae, Metoposcopiae et opthalmoscopiae demonstratio, Lichae 1618 in Sedez und Frankfurt 1608 in Octav, auch hat man von ihm Physiognomoniae et chiromantiae specialia, die zu Frankfurt 1620, zu Halle 1651 und ebendaselbst 1661 in Octav gedruckt worden sind.

N. Gondissalvi vertheidigte zu Cöln 1508 in Quart die angefochtene Astrologie in einem Briefe.

Wilh. Gratarolus ein Medicus, der 1566 gestorben ist. Sein Buch de praedictione morum ist zu Zürch 1555 besonders gedruckt, es befindet sich aber auch in dem Indagine.

Thadd. Hagecius lieferte über Aristotelis Physiognomonik zu Frankfurt 1584 in Octav einen Commentarium.

Sam. Hafenreffer, ein Arzt, schrieb monochordum symbolicobiomanticum, abstrusissimam pulsuum doctrinam ex harmoniis musicis

eis

cis demonstrans, die zu Ulm 1640 in Octav heraus kam. Er leitete daraus das äußerliche Ansehen, die Richtungen der Seele her, und der Körper war das Instrument, das gestimmt wurde.

Joh. Haßfurt setzte eine Abhandlung auf, de cognoscendis et curandis morbis ex corporum coelestium positu, Venedig 1586 in Octav.

Joh. Hayn, fürstlicher pommerischer Leibarzt zu Stettin, gab 1683 zu Frankfurt ein Trifolium medicum heraus, darinn zuerst von astralischen Krankheiten geredet wird, wie solche von der Influenz der Gestirne verursacht werden, und wie sie beneben ihren vielen und mannichfaltigen Zufällen erkennt werden. Es ist ein Kupfer dabey, wo ein Medicus in einer schönen gestickten Krause mit einem Seerohr in der Hand die Sterne um Rath fragt, neben ihm sitzt ein Urinprophet mit einem Glase, der des andern Vorhersagungen aus dem Wasser für wahr erklärt.

Christ. Hegendorphinus, ein gelehrter Jurist, gab des Aristotelis Bücher de longitudine et breuitate vitae, et de diuinatione per somnum griechisch und lateinisch mit Scholien heraus zu Basel 1536 in Quart.

Joh. Tobias Heinrici bewieß in einer besondern Schrift, die zu Leipzig 1693 in Quart mit Kupfern herauskam, die Errores Chiromantarum.

Joh.

Joh. Bapt von Helmont, nennte sich selbst Philosophum per ignem, er starb 1644. sein Tractat astra necessitant, non inclinant, befindet sich bey seinen Initiis physicae inauditae, die zu Amsterdam 1652 in Quart herausgekommen sind.

Joh. Fr. Helvetius, ein Anhaltköthenischer Arzt. Er gab zu Heidelberg 1660. amphitheatrum physiognomiae medicum, runden Schauplatz der arzneyischen Gesichtskunst heraus. Den ganzen Inhalt macht der Titel folgendergestalt bekannt: Ist eine Verhandlung der edlen Gesichtkunst, durch äußerliches Anschauen der Zeichen, nicht allein die innerlichen Gemüthsbewegungen des Menschen, sondern auch zugleich nach eines jeden angebornen Art insbesondere seines Leibesgebrechen und Krankheiten, so mit denselben übereinkommen, zu erkennen: noch zum Ueberfluß auch dessen eigen Natur übereinkommende Geneßmittel aus der äusserlichen Bezeichnung durch Linien, Farben, Formen, Geruch, Geschmack, und Wohnplatz, alles Harmonirende, aus vielen in einem Uebereinkommende zu erkennen, und also die vollkommene Genesung aus simplicibus oder einfachen Gewächsen beyzubringen. Im Jahr 1661 erschien ebenfalls von ihm Xistus herbarum lustiger Spaziergang der Kräuter, enthält eine eigentliche Pflanzenphysiognomonie nach der eignen Angabe des Verfassers: worinn wird verhandelt, wie die Gewächse durch ihre Zeichen mit des Menschen inner- und äußerlichen Leibestheilen eine Vergleichung haben, und zu

derselben Gebrauch und Nutzen können angewandt werden. Es ist sehr lustig und annuthig zu lesen. Eben in diesem Jahr trat an das Licht: Berillus medicus. Ein Edelgestein der Arzney, sehr nützlich und anmuthig für alle Liebhaber der Gewächse, nämlich, daß sie, wenn sie in dem Kräuterfelde herumspazieren, wissen mögen, zu jeder Zeit, was in einem jeden Monate aus der Erde hervorkomme, und wie man selbige kann lernen erkennen, und von andern, so an Gestalt und Farben einige Gleichheit mit ihnen haben, unterscheiden, und was bey der Einsammlung in Acht zu nehmen. Weil auch die Krankheiten nicht sogleich mit bloßen Augen erkannt werden können, so hat er uns mit einem Mikroscopio versehen, das also aussieht: microscopium physiognomonicum medicum, cuius ope animi motus corporisque defectus interni et congrua remedia noscuntur, es ist zu Amsterdam 1676 in Octav herausgekommen.

Joh. Abr. Jac. Höpping, gab zu Jena institutiones chiromanticas, in Octav heraus. Ich habe die dritte Edition vom Jahr 1681. vor mir liegen, die um vier Bogen vermehrter als die erste von 1674 ist. Es ist eine kurze Anweisung, wie man aus den Linien, Bergen und Nägeln der Hände, und aus der Proportion des Gesichts mit den Händen sein Schicksal abnehmen, auch das Jahr, Monat, Wochen und Tage, in welchem einem was Glückliches oder Unglückliches bevorsteht, muthmaßlich beurtheilen kann, sammt einer ganz

neuen

neuen und ausführlichen Harmonie aller Linien, und ausführlichen Abmessung der Saturninâ, des Berges Lunâ und andrer Berge. Es besteht aus zween Theilen, der erste begreift die eigentlich so genannte Chiromantie, und der andere die Metoposcopie.

Gregorius Horstius, geboren zu Torgau 1578. er wurde der Aesculapius der Deutschen genennt, von seinen Schriften schlagen in dieses Fach ein seine zwey Bücher, de natura humana seine drey Dissertationen de causis similitudinis et dissimilitudinis in foetu, und seine Exercitatio de somno et insomniis, die mit seiner Σκέψει de naturali conseruatione et cruentatione cadauerum zu Wittenberg 1608 in Octav gedruckt worden ist.

Magnus Hund schrieb Anthropologium de hominis dignitate, natura et proprietatibus, Leipzig 1501 in Quart.

Gottlob Friedrich Jenichen, Professor zu Leipzig, gab 1699 einen Tractat de genesimantia heraus.

Johann ab Indagine, war um das Jahr 1522 berühmt. Von ihm rühren her introductiones apotelesmaticae in Physiognomoniam, Astrologiam naturalem et non naturalem. Mit Grataroli und Gaudentii Schriften ist es zu Strasburg 1603. 1630. 1663 und 1672 in Octav zusammgedruckt worden, besonders aber ist es in französischer Sprache zu Paris 1662 in Sedez er-

schienen. Seine introductiones apotelesmaticae in chiromantiam kamen zu Strasburg 1630 heraus, und wurden hernach von J. F. Halbmeyer zu Strasburg 1664 in 8. deutsch übersetzt herausgegeben. Seine Bücher sind vom Pabst Paulo IV. verdammt worden.

Girolamo Ingegnieri, ein Italiener, seine Fisonomia dell' Vomo e la celeste con la Fisonomia naturale, die zu Venedig 1652. in Octav die Presse verließ, ist mit vielen astrologischen Meynungen angefüllt.

Paulus Jovius, ein Medicus, welcher 1552 gestorben. In seinen Elogiis doctorum virorum findet man viele physiognomonische Beobachtungen und Anekdoten.

Mark Fugger, Herr von Kirchberg und Weißenhorn, gab 1578 ein Buch unter folgendem Titel heraus: Wie und wo man ein Gestütte von guten edeln Kriegsrossen aufrichten, unterhalten, und die jungen von einem Jahr zu dem andern erziehen soll. In dem 16. Kapitel handelt er von der Physiognomonie der Pferde sehr vollständig.

Heinrich Klausing, ein Professor zu Leipzig, hat viel über die Chiromantie in seiner Dissertation de pseudomathematicis geschrieben.

Andr. a Lakuna, hat Aristotelis Physiognomonik zu Paris 1535 in Octav übersetzt.

Joh.

Joh. Maria Lancisius, ein in allen Theilen der Gelehrsamkeit bewanderter Mann, und großer Physiognomon, der 1720 zu Rom gestorben.

Joh. Christian Lange, ein Professor der Medicin zu Leipzig, wieß seine Stärke in der Physiognomonia medica dadurch, daß er 1620 eine Dissertation de facie Hippocratica schrieb, die aber in seinen Operibus nicht steht, und sich einzeln, wie es mit solchen kleinen Schriften zu gehen pflegt, sehr rar gemacht hat.

Joh. Heinrich Lutzen, gab zu Jena 1612 eine Chirosophiam concentratam in Duodez mit Figuren heraus. Sie führt den Titel mit Recht, denn es ist die Quintessenz aller damals üblichen chiromantischen Weisheit darinn enthalten.

Johann Anton Maginus von Padua, war ein Mathematikus von Profeßion, schrieb de astrologica ratione et vsu dierum criticorum, de cognoscendis et medendis morbis ex corporum coelestium cognitione, so zu Frankfurt 1608 in Octav herauskam, es ist ihr eine Abhandlung de legitimo astrologiae vsu in medicina beygefügt.

Junianus Majus war in Italien ein berühmter Traumdeuter.

Celsus Mancinus aus Ravenna, hierher gehört sein Traktat de somno ac syneſi per somnia et de risu, welcher zuerst zu Ferrara 1591

in Quart, und hernach zu Frankfurt 1598 in Octav verlegt worden ist, ingleichen das Buch de hominis cognitione quae lumine naturali haberi potest. Ravenna, 1586 in Quart.

Marcellus, hat eine Chiromantie hinterlassen.

Joseph Maria Mariaviglia, ein Clerikus regularis, und Professor Moralium Publicus bey dem Gymnasio zu Padua. Im Jahr 1662 machte er zu Venedig seine Pseudomantiam veterum et recentiorum explosam in Folio bekannt. Sie besteht eigentlich aus Dissertationen über die Physiognomonie, Astrologie, Chiromantie und dergleichen, worinn er zwar den eigentlichen Werth dieser Wissenschaften nicht verkennt, dennoch aber den Mißbrauch mit Grunde tadelt und bündig widerlegt. Insonderheit zeigt er den Ungrund derselben aus Stellen der heiligen Schrift, Profanschriftstellern, Aussprüchen der Kirchenväter, Concilienschlüssen, Bullen der Päbste und aus Verordnungen aus den weltlichen und geistlichen Rechten. Uns dünkt diese Schrift ein Buch zu seyn, das derjenige, welcher eine vollständige Geschichte der Physiognomonik liefern will, nicht entbehren kann.

Philipp Mayens, dessen chiromantia et physiognomonia medica kam zuerst 1661 zu Grafenhagen in Octav heraus, 1665 erschien sie zu Haag in französischer Sprache unter diesem Titel Chiromance et Physionomie, 1670 wurde sie

eben-

ebendaselbst in holländischer Sprache wider aufgelegt. Wir haben eine deutsche Edition vor uns liegen, die zu Dresden und Leipzig 1697 in Octav an das Licht getreten ist; mit einem Anhang von den Zeichen auf den Nägeln der Finger, ingleichen von den Warzen und Flecken in dem Angesicht und andern Orten des Leibes versehen, es ist dabey befindlich seine noch nie in Druck gekommene Chiromantia Curiosa. Wenn man aus den öftern Auflagen und Uebersetzungen auf die Vortrefflichkeit eines Buchs schliessen kann, so scheint der Werth desselben zur Gnüge bestimmt zu seyn; allein mir hat es nicht gefallen wollen.

Michael Medina, dessen physiognomonische Kenntnisse von vielen gepriesen werden.

Sebastian Meyer, dessen Theatrum providentiae diuinae, oder *θεογνωσία μικροκόσμικα* ex stupenda manuum constructione zu Frankfurt 1618 in Octav ans Licht getreten ist.

Joh. Val. Merbitz gab zu Dresden 1676 in Quart mit Kupfern seinen discursum physicum de varietate faciei humanae heraus.

Ant. Mizaldus hat ein opusculum de hominis symmetria, proportione et commensuratione hinterlassen, das in seinen Hortorum secretis, zu Paris 1607 in Octav steht. Nicht ohne Nutzen wird seine planetologia rebus astronomicis, medicis et philosophicis referta seyn, die zu Lyon 1551 in Quart erschien.

Christian Moldenars Exercitationes physiognomonicae, sind zu Wittenberg 1606 in Octav erschienen.

Anton Molinius, sein Buch de diuersa hominum natura cognoscenda ex corporum speciebus, kam zu Lyon 1549 in Octav heraus.

Dan. Wilhelm Moller, ein Hungar, aus Posen, seine Characteromantia ist zu Altdorf 1693 gedruckt worden.

Peter Motius, hat ein Buch de multiplici temperamento et cognoscendis hominibus abgefaßt.

Sebastian Münster, giebt in seinen opere cosmographico manche schöne physiognomonische Nachrichten.

Augustinus Niphus ein grosser Philosoph, hat des Melampodis Buch de palpitatione übersetzt, welches nicht nur mit seinen zwey Büchern de auguriis besonders gedruckt, sondern auch des Graeuii Thesauro antiquitatum Rom. Tom. IV. einverleibt worden ist. Hierher gehört auch seine Vrania diuinatrix, die von Rud. Goclenio nebst den Büchern de auguriis zu Marburg 1614 in Quart herausgegeben worden ist.

Honoratus Niquetius von Avignon, ein Jesuit, machte zu Lyon 1648 in Quart seine physiognomiam humanam bekannt.

Hippo-

Hippolytus Obicius von Ferrara, gab zu Vicenz in Quart und Octav 1618 sein Iatrastronomicon heraus. Eben in dieser Schrift ist auch dessen Liber astronomicarum praedictionum, obseruationum et curationum ex coeli positu befindlich.

Oliverius Malmesburius wird als ein berüchtigter Magus beschrieben, seine Schrift de Geomantia, ist auf Befehl des Pabsts in dem Catalogum librorum prohibitorum gesetzt worden.

David Origanus, ein berühmter Mathematikus, dessen Ephemerides nach der Influenz eingerichtet sind. Seine Astrologia naturalis kam zu Massilien 1645 zum Vorschein.

Andr. Otho, aus Colberg in Pommern, machte zu Königsberg 1647 in Duodez seine Anthroposcopie bekannt.

Theophrastus Paracelsus, sonst auch Bombast genannt, hat viel in seinen philosophischen Schriften aufgezeichnet, das sich hierher schickt, insonderheit darf man den X. Band von seinen Werken nachschlagen, wo man eine weitläuftige Untersuchung über den Einfluß der Gestirne in den menschlichen Körper antreffen wird.

Sim. Partlicius, hat sich rühmlichst durch seine metamorphosin mundi, die zu Leiden 1626 herauskam, bekannt gemacht, auch in seinem astronomico apologetico befindet sich in dem ersten

Theil eine dissertation de influentiis siderum, Frankf. 1623 in Duodez.

Petrus de Peramato, gab ein besonders Buch davon heraus, an astrologia medico sit necessaria? Es ist mit dem Buch de Elementis des San Lucar de Barramede in Folio 1596 zusammengedruckt worden.

Joh. Bapt. Persona schrieb noctes solitarias, worinn viel physikalische, moralische, astronomische und physiognomonische Betrachtungen vorkommen.

Peruchius, ein Franzoß, zeichnete ein Buch auf unter dem Titel: Chiromance, Physionomie et Geomance, Paris 1669. in Quart.

Camillus Perusçus gab mit der Historia varia des Aeliani, den Polemo, Adamantium und Melampodem zu Rom 1545 in Quart heraus.

Nicol. Petrejus übersetzte die alten Physiognomonen in das Lateinische und gab sie mit dem Meletio de natura humana, dem Hippocrate de natura humapa, et Dioclis Caryştii libello de sanitate tuenda zu Venedig 1552 in Quart heraus.

Caspar Peucer, ein wittenberger Medicus, weil er sich in theologische Sachen mischte, so gerieth er in den Verdacht als wollte er den Calvinismum einführen, und er ward daher zehn Jahr lang in das Gefängniß gesetzt. Sein commentarius

de

de praecipuis diuinationum generibus ist ein vortreffliches Werk. Er kam zu Frankfurt 1607 heraus, er handelt darinn von der Astrologie, Chiromantie, Physiognomonie, Onychomantie und vielen andern ähnlichen Wissenschaften.

Christian Pezel, faßte praecepta genethliaca, oder einen Commentarium de prognosticandis hominum natiuitatibus ab, welcher zu Frankfurt 1607 in Quart verlegt ist.

George Pictorius widerlegt in seiner epitome magiae die Geomantie.

Joh. Picus Mirandula, wir nennen ihn hier vorzüglich, weil er den Irrthum der Astrologen vom Einfluß der Gestirne auf die Gemüthsbeschaffenheit und das Glück der Menschen in zwölf Büchern sehr sorgfältig und bündig widerlegt hat. Er starb 1494. Possevin nennt ihn einen Phoenix, und sagt, daß er ein vortreffliches und zu allen Wissenschaften gemachtes Genie gehabt. Man sagt, daß Marsilius Ficinus, der in seinem Buch de vita viel aus der astrologia diuinatrice angenommen hatte, die Thorheit dieser Wissenschaft eingesehen, nachdem er das Buch des Pici gelesen gehabt. Dahingegen hat Joh. Abiosus, ein Neapolitaner, Doctor der Medicin und Professor der Matheseos, in seinen Dialogis die Astrologie vertheidigt, und sein Werk dem König in Sicilien Alphonso zugeeignet. Er hat auch zwölf Bücher zur

Ver-

Vertheidigung der Astrologie des Lucii Bellantii wider den Picum aufgesetzt.

Franc. Picus hat in seinem 6. Buch der praenotionum die Geomantie widerlegt, so wie er sich auch gegen den übrigen Aberglauben empört hat.

Cornelius Pleier, aus Coburg, ihm haben wir das Buch medicus criticus astrologus, das zu Nürnberg 1628 in Duodez herauskam, zu verdanken.

Joh. Bapt. Porta, aus Neapolis, war um das Jahr 1588 berühmt, und seine Physiognomonie ist nicht zu verachten, obgleich Bodinus in seiner daemonologia ihn für einen Zauberer ausgiebt, und behauptet, daß seine Bücher öffentlich verbrannt werden sollten. Er hat aber zu Neapel vier Bücher de physiognomonia humana in Folio 1602 herausgegeben, die zu Frankfurt 1618 und 1621 nachgedruckt und auch im Jahr 1621 deutsch daselbst herausgegeben worden sind. Auch machte er seine physiognomoniam coelestem zu Strasburg 1606 bekannt, er zeigt darinn wie man aus dem äußerlichen Ansehen und dem Gesicht des Menschen wahrscheinlich ihm seine Schicksale bestimmen könne, und läßt sich dabey angelegen seyn, darzuthun, daß die Astrologie nur ein bloßes Hirngespinnste und verwerflich sey.

Joach. Prätorius, von ihm sind viele Schriften vorhanden, die von seinen besondern Kenntnissen zeigen. Zu Leipzig kam 1667 in Quart seine Metoscopia oder Prosomantia heraus, ebendaselbst und in dem nämlichen Jahre trat sein Thesaurus chiromanticus ans Licht, der zu Jena 1671 in Quart wieder aufgelegt worden ist, und zu Frankfurt erschien. 1729 sein Collegium chiromanticum, auch finde ich unter seinen Schriften ein Buch de pollice, welches zu Frankfurt 1677 gedruckt worden ist.

Petr. Primodaius, hat sich als ein Feind der Chiromantie in seiner Academia Franciae part. 2. die 1. cap. 4. bewiesen.

Erycius Puteanus, war Professor zu Löwen bis an seinen Tod 1644, in seinen Epistolis, cent. 2. ep. 16. steht eine schöne Abhandlung über die Chiromantie.

Samuel Theodor Quellmalz, der Arzneykunst Professor zu Leipzig, schrieb eine Dissertation de prosoposcopia medica im Jahr 1748, und machte damit ein Vorspiel zu einer gereinigten und vernünftigen Physiognomonik. Er beschreibt erstlich das Gesicht nach seinen natürlichen Theilen und Ansehen, er zeigt, daß auch bey gesunden Menschen sich das Gesicht oft verändere, je nachdem er sein Lebensart ändert, er bestimmt, wie ein vollkommen gesundes Gesicht aussehen müsse. Er giebt

an was für ein Ansehn das ganze Gesicht bey Krankheiten habe. Er lehrt, wie die Farbe des Gesichts dem Arzte statt eines Zeichen dienen könne. Das Auge, in wiefern es Bedeutsamkeit hat, untersucht er ebenfalls. Auch seine Betrachtung erstreckt sich auf die Nase, Lippen, Mund, Zahnfleisch und Zähne. Eine rühmliche Beschäftigung würde es seyn, wenn man eine Prosoposcopiam medicam aus den alten Schriftstellern und Aerzten in systematische Ordnung brächte, aber wo ist ein unermüdeter Herkules, der sich einer so sauren Arbeit unterzieht?

Heinr. Ranzov, war ein großer Liebhaber der Astronomie sowohl als der Astrologie, und hatte es darinn sehr weit gebracht, allein er war in der Astrologie eben so mit Irrthümern angesteckt wie viele seiner Vorgänger, wovon seine astrologia, die zu Frankfurt 1593 in Octav erschien, so wie sein Tractat de Genethliacorum Thematum iudiciis pro singulis nati accitendibus, Frankf. 1602. in Octav zur Gnüge zeugen.

Ant. Riccioli gab 1651 zu Bononien Almagestum nouum, astronomiam veterem ac novam complectens in Folio heraus. Er hat den Ptolemäum nachgeahmt und alles in diesem Werke sorgfältig zusamgetragen, was die Alten und Neuen gesagt, und unter gewisse Titel geordnet: doch wir haben auch von ihm eine Chiromantie, unter diesem Titel: Ant. Riccioli alias Rapiti Renouati

Cen-

Centenſis chiromantia ſiue de manuum inſpectione, Bergomi 1587. in Octav.

Thomas Rocha aus Catalonien, ſchrieb compilationem terminorum aſtrologicorum cum regulis phyſico practicanti vtilibus, in exhibitione medicinarum et phlebotomia, ingleichen epiſtolam ad Ferdinandum de Ancinas Caeſaris Cancellarium ſupremum, den er widerlegt, weil er die Thorheiten der Aſtrologen getadelt hat, Burgis, 1533.

Ronſili, von dieſem habe ich auch eine Chiromantie und Phyſiognomonie geſehen, ich kann mich nicht beſinnen wo.

Joh. Rothmann, zu Erfurt erſchien von ihm in deutſcher Sprache chiromantia theorica et practica, 1595. in Quart.

Balth Rouſſäus Gaudenſis, mir fällt von ihm breuis Iſagoge in Chiromantica ein, die mit dem Moldenario 1560 tu Nürnberg in Octav gedruckt iſt.

Dominicus de Rubeis hat zu Venedig 1639 Tabulas phyſiognomonicas in Octav verfertigt.

Michael Savonorola, es iſt von ihm eine Chiromantie vorhanden.

Franc. Sanchez, ein Arzt und Profeſſor zu Toulouſe, hat über des Ariſtotelis Phyſiognomonikon

nikon commentirt, ist aber nicht weiter als bis auf das zweyte Kapitel gekommen, sein Comm. befindet sich in seinen Operib. med. die 1636 in Quart herausgekommen sind. Er ist der Verf. von dem Tractat quod nihil scitur etc. s. oben unter den Anon.

Rich. Saunder, wir führen von ihm an: admirandam artem physiognomoniae, Chiromantiae, Metoposcopiae et proportionis symmetricae, Lond. 1674. in Folio, und Chiromantiae secreta detecta siue methodus iudicandi ex manus lineis, welches ebenfalls zu London in Duodez herausgekommen ist.

— Saya, hat auch eine Chiromantie geschrieben; die ich nicht gesehen.

Jul. Cäsar Scaliger, dieser große Arzt und Philosoph, hat auch eine metoposcopiam geschrieben, und einen Commentarium über Hippocratis Buch de insomniis 1559 in Duodez herausgegeben.

Michael Scotus, von ihm kam zu Paris 1508 in Octav seine Physiognomonia ac de hominis procreatione heraus, sie ist aber auch des Alberti Magni secretis mulierum zu Straßburg 1637 beygedruckt.

Christian Schalitzens LL. AA. Cult. von Aberglauben, Vanitäten und Teuscherey gereinigte Chiromantia und Physiognomonia, Leipzig 1716.

Der

Der Titel verspricht viel, allein es ist doch noch nicht recht ausgefegt worden, denn ich finde Ehestand, Kinderzucht, Ehrenämter, Glück und Unglück darinn, wobey viel Aberglaube angebracht ist.

Christ. Schultze schrieb zu Königsberg 1691 de chiromantiae vanitate, er hat auch sein Buch mit Kupfern versehen.

Joh. Schröter, aus Weimar, machte einen Typum ex Hippocrate, Galeno aliisque bekannt, per quem cognitis ex motu et cursu siderum anni mutationibus, vno intuitu de futuris inde morbis vnusquisque facile praedicere poterit, Wien 1551. in Octav.

Jac. Schwoll gab zu Straßburg 1537 in Quart Astrologiae ad medicinam applicationem breuem heraus.

Corn. Schylander schrieb zu Antwerpen 1577 in Octav eine astrologiam medicam.

Marc. Aurel. Severinus, Prof. der Anatomie zu Neapel, gab 1645 ein Buch heraus: Vaticinator, seu de diuinatione naturali, quae ex coelo, terris, mari, ventis, et animalibus apparet; ingleichen physiognomoniae medicinalis ideam.

Lud. Septalius, seine Abhandlung de naevis corporis humani, die zu Dordrecht 1650 in Octav herausgekommen, verdient gelesen zu werden.

Bonifacius Simonetta, ein Abt zu Cremona, der 1490 florirte, von ihm haben wir astronomica, chiromantica, physiognomonica, die in comm. Pontif. Mediol. 422. Basil. 1504. stehen.

Christian Stathmion machte einen Versuch, die Astrologie und ihren Gebrauch in der Medicin zu vertheidigen, durch eine Schrift, de tertiana astrologica experientia, et contra Manardum defensio considerationis, astrologicae in medicatione, Witteb. 1556. in Octav.

Horatius de Furdis ließ zu Padua 1593 in Octav eine Abhandlung ausgehen de perfectione hominis per naturam competente.

Johann Taisnerus, ein Mathematikus zu Carl V. Zeiten, lehrte die Mathesin zu Rom und Ferrara mit vielem Beyfall, und schrieb ein Opus mathematicum, chiromanticum und physiognomonicum, welches 1583 zu Cöln in Folio gedruckt worden ist, er handelt auch in dem achten Buche dieses Werks die Astrologie ab.

Johann Tendesberg, von ihm ist eine Chiromantie vorhanden.

Clemens Timpler, sein Systema Opticae und Physiognomoniae ist zu Cöln 1617 in Octav gedruckt.

Abdias Trew, ein Onolzbacher, der 1669 gestorben ist. Er hat Astrologiam medicam herausgegeben, worinn er den Einfluß der Astrologie in die Gesundheit zeigt. Sie besteht eigentlich

lich aus vier Disputationen, davon die erste de absurditate plurimorum dogmatum astrologiae vulgaris et contra veris Coelestium in haec inferiora operationibus handelt und zu Altdorf 1663 gehalten worden, die andere handelt de respectu corporum naturalium ad sidera in se agentia, die dritte de homine eiusque affectionibus et potissimum de morbis, die vierte de applicatione Astrologiae ad medicinam et singulas eius partes.

Andreas Tricassius ist wegen seiner Chiromante bekannt, er war ein Patricius, und aus Mantua gebürtig. Seine Chiromantie ward mit der Isagoge des B. Roussai zu Nürnberg 1560 in Quart aufgelegt.

Franc. Vallesius, Doctor der Arzneykunst und Professor zu Alcala de Henares, welcher 1551 verstorben. In seiner Sacra philosophia siue de iis quae physice scripta in libris sacris und die zu Frankfurt 1600 gedruckt worden, handelt er sehr schön in dem 31 Kapitel von der Astrologia iudiciaria und beweißt sehr gründlich, daß sie verwerflich sey. Im 32. Kapitel untersucht er die Chiromantie und zeigt, daß die Chiromantisten in ihrer Thorheit noch weiter giengen als die Astrologen. Es kömmt ebenfalls in diesem Kapitel die Physiognomonik an die Reihe, die er, in wiefern sie in ihren Schranken bleibt, nicht verwirft. Endlich betrachtet er auch die Geomantie und andre Wissenschaften auf eine sehr, vortheilhafte Art.

Barth. Vecchius, ein Professor zu Padua, hat sich auch um die physiognomonischen Wissenschaften verdient gemacht.

Herm. Venius, von seinen Schediasmate de maculis ist eine Abschrift in der uffenbachischen Bibliothek gewesen, in wessen Händen sie gegenwärtig sey, ist mir unbewußt.

Anton Verderius, gab 1602 prosopographias virorum illustrium heraus, und schrieb auch varias lectiones. Insonderheit redet er im siebenten Buch im 6. Kapitel von der Chiromantie sowohl der physica als astrologica, er beweiset, daß beyde gelehrte Wissenschaften wären, und daß den Sternen die Herrschaft über die Linien in der Hand anvertrauet wäre.

Alexander de Vicentinis, seine Schrift, de calore per motum excitato atque de coeli influxu in sublunaria, ist zu Verona 1634 in Quart gedruckt.

Arnoldus de Villa nova, ein französischer Arzt, der um das Jahr 1340 berühmt gewesen, hat verschiedene Bücher geschrieben, die aber wegen abergläubischer Meynungen verboten worden sind. Seine opera kamen zu Basel 1585 in Folio heraus. Unter andern steht darinn, Expositio visionum quae fiunt in somnis ad vtilitatem medicorum und andere schöne Sächelgen.

Adam Weber, von ihm kam zu Wien 1672 in Duodez ein speculum naturae humanae heraus, worinn sich die Lineamente gut abbilden.

Jodocus Willichius hat die Physiognomonik des Aristotelis in das Lateinische übersetzt, die zu Wittenberg 1538 in Octav gedruckt ist; es ist derselbigen eine oratio in laudem Physiognomoniae beygefügt.

Conr. Wimpina handelt in seinen drey Büchern, de signis et insomniis, die zu Frankfurt 1532 erschienen sind, ebenfalls von den physiognomonischen Wissenschaften.

Mich. Zanardus hat sich auch in physiognomonischen Wissenschaften hervorgethan.

Theodor Zwinger, der ältere aus Basel, setzte Tabulas in Hippocratis libellum de insomniis auf, die seinen commentariis XXII. Hippocratis tabulis illustratis zu Basel 1579 in Folio beygefügt sind. Das Theatrum vitae humanae, woran Lycosthenes zuerst Hand angelegt hatte, hat er verbessert, in Ordnung gebracht und vermehrt, es verdient hier eine Stelle.

Viertes Kapitel.

Beurtheilung des Zustandes der physiognomonischen Wissenschäften nach obigen Schriftstellern.

Eine große Unbilligkeit würden wir begehen, und vielleicht auch einen unverantwortlichen Stolz verrathen, wenn wir die angeführten Schriftsteller, deren aber noch eine weit größere Anzahl vorhanden, in eine Klasse setzen, und von ihnen durchgängig behaupten wollten, daß sie insgesammt von physiognomonischen Wahnwitz, Schwärmerey und Unsinn angesteckt gewesen, und daß nicht nur zum wenigsten einige die Wahrheit, die sich leicht finden läßt, getroffen und die physiognomonischen Wissenschaften auf eine vernünftige und nützliche Weise studirt haben. Es waren auch unter ihnen wahrhaftig gelehrte Männer und große Geister, und sie haben dem nachfolgenden Zeitalter auf eine rühmliche Art vorgearbeitet, und unsern Physiognomonen sonder Zweifel große Schätze hinterlassen, die sie gebrauchen und ihre Gelehrsamkeit damit bereichern können. Wenn wir eine Parallele zwischen den alten und neuern Zeiten ziehen wollten. so würde es bald offenbar werden, wie viel und große Verbindlichkeiten wir ihnen schuldig sind. Ich schreibe dieses nicht zur Demüthigung unsrer Zeiten, sondern um jenen Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen und unsere Bemühungen zu rechtfertigen, vermöge welcher wir die Schriften unsrer Vorfahren in der Absicht

sicht gebrauchen, in welcher wir sie benutzen können, doch so, daß wir einem jeden das Seinige lassen. Und eben diesen Vortheilen, die wir daraus ziehen können, ist es zuzuschreiben, warum wir in so vielen Wissenschaften weiter sehen als wie sie, indem wir so zu sagen auf ihren Schultern stehn. Gegen ihre Bemühungen, die sie auch in diesen Wissenschaften bewiesen und gegen die Dienste, die sie uns leisten, würden wir unempfindlich zu nennen seyn, wenn wir sie mit Verachtung ansehen, oder wohl gänzlich verweisen wollten. Wenn sie allenfalls keinen Nutzen weiter haben sollten, den wir ihnen doch nicht, ohne der Wahrheit zu nahe zu treten, absprechen können, so bringen sie doch wenigstens den Vortheil hervor, daß wir die Geschichte dier Kunst und Wissenschaft daraus lernen und erfahren, wie weit es unsre Vorfahren darinn gebracht, und was für Schicksale diese Wissenschaften unter ihnen gehabt haben. Um dieses desto genauer bestimmen zu können, so wollen wir nach Anleitung der Schriften, die wir namhaft gemacht haben, zum Besten der Geschichte, von dem Zustande der Physiognomonik überhaupt folgendes erinnern:

I. Die physiognomonischen Wissenschaften haben sich in vielen Ländern ausgebreitet. Schon dieser Umstand kann und muß uns zu ihrem Vortheil einnehmen, und er zeigt, daß sie etwas an sich haben müssen, welches zu ihrer Betreibung anlockt. Vielleicht würde man nicht unrecht thun,

wenn man sie in dieser Betrachtung zu den anmuthigen Wissenschaften zählte. Sie unterhalten vornehmlich die Neugierde der Menschen, und verschaffen ihnen durch ihre süssen Vorhersagungen manches reizende Vergnügen. Dieser Umstand hat vornehmlich ihnen Beyfall und Fortgang verschaft. In Italien, England, Frankreich, Spanien, Holland, Deutschland und der Schweiz ist sie mit ungemeinen Eifer betrieben worden, und wer weiß was sie für Schicksale in Dännemark, Norwegen, Schweden, Rußland u. s. w. gehabt hat. Von ihrem Zustande in einem jedweden Lande hier Rechenschaft zu geben, gehört nicht zu unsrer Absicht, man erwartet nur dergleichen in einer Specialgeschichte von dem Zustande dieser Wissenschaften in diesem oder jenem Lande, und eine solche aufzusetzen, haben wir weder Lust noch Muse, glauben auch, daß wir nicht allen Lesern damit einen Gefallen erweisen würden.

II. Ueberall haben die physiognomonischen Wissenschaften Vertheidiger aber auch Feinde gefunden. Die vornehmste Ursache hiervon mag wohl in der Verschiedenheit der Meynungen, in den Vorurtheilen, und in der Ungewißheit dieser Wissenschaften, die sich nicht durch strenge mathematische Beweise rechtfertigen lassen, ob sie gleich mit Linien, Zirkeln, Triangeln und Ausmessungen zu thun haben, zu suchen seyn. Daher ist es denn gekommen, daß sie manchmal hart angegriffen worden sind. Gleichwie aber in dem Reiche

der Natur die Einrichtung so getroffen worden: daß da, wo eine giftige Pflanze zu wachsen pflegt, die Natur uns ein Gegengift anweiset, daß wir ihr entgegensetzen, und ihre Wirksamkeit unterbrechen können, so ist es auch in dem Reiche der Gelehrsamkeit. Wir wissen, daß unter den grösten Schwärmern und Ungläubigen hin und wieder rechtgläubige und vernünftig denkende Männer angetroffen werden, welche durch ihre Bemühungen, da das Unkraut nicht gänzlich ausgerottet werden kann, doch wenigstens soviel bewerkstelligen, daß es nicht so tief Wurzel schlagen, und den guten Samen der Wahrheit ersticken mögen.

III. Die physiognomonischen Wissenschaften sind für allen Arten von Gelehrten, ja für alle Menschen nützlich gehalten worden. Ueberhaupt wenn man die Aufnahme einer Wissenschaft befördern, und ihren glücklichen Fortgang beschleunigen will, so muß man nur ihren Nutzen darthun, und noch zum Ueberfluß auf die Titel der Bücher, worinn derselbigen vor Augen gelegt wird, die Worte setzen: auf das gründlichste erwiesen, so kann man sich schmeicheln bald Anhänger zu finden. Je allgemeiner und gemeinnütziger man alsdenn eine Wissenschaft machen kann, destomehr gewinnt sie dabey, und dieser Fall findet gegenwärtig statt. Denn auf vielen von den in vorerwähnten Verzeichnisse befindlichen Schriften, haben wir auf dem Titel sehr oft die Worte gefunden Theologis, Iurisconsultis, Medicis et Philosophicis maxime vtilis et necessarius. Was

will man nun mehr zur Empfehlung einer Wissenschaft sagen? Kann man sie wohl besser anpreisen, als wenn man sagt, daß sie für alle vier Facultäten unentbehrlich sey? Muß sie nicht alsdenn auch in die andern Lebensarten einen herrlichen Einfluß haben? Es könnte hier der Nutzen nach Anleitung der Schriftsteller angeführt werden, allein wir wollen uns nur damit begnügen etwas Weniges davon zu sagen. Unlängst rettete ich aus den unbarmherzigen Händen eines Maculaturhändlers Fragmente von Predigten, die zum Behuf der Gesichtskunde, zur Ausbreitung der astrologischen, physiognomonischen und chiromantischen Wassenschaften um den Menschen besser zu studiren und Menschenkenntnis zu befördern, im Jahr 1603 zu Kleinburkhardsdorf von M. Joh. Adam Kliphausen sind gehalten und ihrer Fürtrefflichkeit wegen dem Druck übergeben worden. Ich will einige Propositionen hier anführen, und weil sie bey einem Auszug ungemein viel verlieren, meine Leser dahin verweisen sie ganz zu lesen, und weil sie sehr rar sind, sich wenigstens dahin zu verstehen, auf dieses kostbare Werk einen Reichsthaler zu pränumeriren, so soll ein neuer Abdruck veranstaltet werden. Inzwischen wird man sich nicht wundern, daß ehemals die Physiogbomonik ist empfohlen worden, da man noch heut zu Tage die Inoculation der Pocken auf der Kanzel empfiehlt, so wie man in kurzen sich durch die Inoculation der Rindviehseuche eben sowohl als auch durch die Inoculation des gesunden Menschenverstandes wird bekannt machen. Hier

folgen die Propositionen: Der astrologische Geburtssternweiser, 1) wie er uns die Sterne der Geburt bekannt macht, 2) wie er ihre Bedeutung entwickelt, und 3) ihren Grund und Nutzen im menschlichen Leben zeiget. Der natürliche Augenmoralist, wobey gezeigt wird, 1) was für ein Affect und Ausdruck in dem Auge liege, und 2) wie man ihn aufspüren müsse. Die kernigte Stirnphilosophie, 1) worinn sie bestehe, und 2) wie man sie erlernen müsse. Die Nasenkunde, wobey wir betrachten, 1) den vortrefflichen Bau der Nase, und 2) die Zeichen, womit sie die innerlichen Gesinnungen zu erkennen giebt. Der Mund- und Lippenausleger, 1) nach den Regeln, die er befolgt, 2) nach dem Nutzen, den man daraus zieht. Der Zungenconsulent, 1) wie er ihre Bestimmung und Verkehrtheit anzeigt, und 2) ihren rechten Gebrauch lehrt. Erklärung des Sprichworts, wem die Natur gezeichnet hat, für den muß man sich hüten, wir reden 1) von den mannichfaltigen natürlichen Zeichen, zeigen 2) daß sie nichts gutes bedeuten, beweisen 3) daß man sich für gezeichnete Menschen in Acht nehmen müsse. Die Chiromantie eine Kunst, die nur in Städten gilt, 1) weil die Städter weiche Hände und deutliche Linien haben, 2) weil der Bauer dickes Leder und eine Hornhaut hat. Der Gang des Menschen eine Anzeige seiner Gemüthsbeschaffenheit, 1) die verschiedenen Arten des Gangs, 2) wie sie das Gemüth bezeichnen. Der bemakelte Mensch, wie er es ist, 1) äus-

serlich,

serlich, 2) innerlich. Der Mensch ein Leopard und ein Tieger, 1) als Leopard, und 2) als Tieger betrachtet. Der Mensch veränderlich wie das Wetter, 1) in Ansehung seines Gesichts und seiner Geberden, 2) in Ansehung seines Gemüths, 3) in Ansehung seines Thun, und Lassens. Wie Welt en Masque, 1) mit verlarvten Gesichtern, 2) mit aufgethürmtem Kopfputz, 3) mit wunderlichen Thaten. Das wahre Chamelaon, wir finden es 1) in der Verstellungskunst im gemeinen Umgange, 2) bey der Heucheley. Die erlaubte Traumdeuterey, 1) daß man nicht alle Träume verachten müsse, 2) daß ihre Auslegung nicht zu verwerfen. Das Heyrathsprognosticon, 1) wie es nach der Vernunft zu stellen, 2) und mit Weisheit ausgeführt werden müsse. Der Nutzen, den sich die Juristen von der Physiognomonik versprechen, kann nicht verborgen bleiben, weil die mehresten Ausleger der Rechte, worunter ich nur den Baldus in L. II. n. 5. C. quorum appell. non recip. und Paris de syndicatu anführe, die Regel festgesetzt hatten, daß im Fall wegen eines Verbrechens mehrere angeklagt und gefänglich eingezogen worden wären, so sollte derjenige vor allen andern in die Inquisition kommen, dessen Ansehen nichts Gutes zu erkennen gäbe, weil man von dem Aeußerlichen auf das Innerliche einen untrüglichen Schluß machen könne. Noch einleuchtender ist der Nutzen auf Seiten der Aerzte, theils wegen ihrer Prosoposcopiae medicae, theils aber weil man, wie aus den mehresten angeführten

Schriften erhellet, dem Einfluß der Gestirne in die Krankheiten der Menschen und ihre Heilart große Kraft zuschrieb, daher denn nach dem theuren Calender, die Anzeigen in diesem Buch von gutem Schröpfen, Aderlassen, Kinderentwöhnen, Purgiren, Mediciniren und dergleichen entstanden sind. Weit weniger ist ihr Nutzen von den Philosophen zu entfernen, da eigentlich die physiognomonischen Wissenschaften zu der Philosophie gehören, und einen Theil derselben ausmachen, indem sie einstheils zu den mathematischen, anderntheils zu den physikalischen und moralischen Wassenschaften gerechnet werden muß. In die andern Lebensarten hat sie auch ihren Einfluß, der Bildhauer, der Maler, der Kupferstecher kann sie nicht entbehren, und da wir als gesellige Geschöpfe in der Welt leben sollen, die Geselligkeit ohne Umgang nicht möglich ist, uns auch sehr viel daran gelegen seyn muß, diejenigen zu kennen, mit denen wir umgehen, so müssen wir Physiognomonik studiren, weil sie uns Menschenkenntnis beybringt. Hiermit ist der Zustand der Physiognomonik in den damaligen Zeiten aus den Worten Theologis, ICtis etc. gerechtfertigt.

IV. Aus diesem Nutzen ist die verschiedene Eintheilung der physiognomonischen Wissenschaften entstanden. Hierher rechnen wir die astrologiam naturalem und artificialem, die physiognomoniam philosophicam oder moralem und medicam, die chiromantiam physicam und astrologiam u. s. w. welche insgesammt besser

in

in einem Lehrgebäude, als hier abgehandelt werden können. Wir begnügen uns nur damit, anzuzeigen, daß diese und andre Arten der Physiognomonik, die sich so sehr vervielfältigt haben, ihren Ursprung dem mannichfaltigen Nutzen der Physiognomonik verdanken müssen.

V. Allein die vielen Eintheilungen, welche bisweilen auf Subtilitäten gegründet gewesen sind, haben gemacht, daß man die Physiognomonik zu weit getrieben, und gar zu sehr verunstaltet hat. Es ist unleugbar, daß wenn viel Meister über eine Sache kommen, und sie verbessern wollen, dieselbige nie zu der Vollkommenheit gebracht werde, zu welcher sie vielleicht würde gekommen seyn. Durch das viele Künsteln verliert man endlich die Natur gänzlich aus den Augen. Man sieht überall Gegenstände, von denen man glaubt, sie stehen mit der Wissenschaft, die wir verbessern wollen, in Verwandtschaft, und man zieht sie daher oft wider Willen darzu. Aberglaube und Fanaticismus haben einander gleichsam hülfreiche Hand geboten, diese so nützliche Wissenschaften mit Alfanzereyen und Grillen anzufüllen, und man hat anstatt sie in Achtung zu bringen, durch die physiognomonischen Schwärmereyen verursacht, daß sie von Rechtswegen der Verachtung des verständigsten Theils der Menschen hat ausgesetzt werden müssen. Schon die Namen der Leben, Herzens, Kopf, Glücks, Leber, Lungen und Magenlinien, der Berge der Veneris, des Jupiters,

Satur-

Saturni, der Sonne, des Merkurii, des Mondes und des Martis von ihren Ausmessungen, von den Flecken auf den Nägeln, ihren Bedeutungen nach der Ausmessung und was dergleichen mehr ist, klingen sehr gelehrt, aber die Berechnungen zeigen von Thorheiten und abgeschmacktem Zeuge. Hierzu kam noch, daß man einem jeden Sterne seinen besondern Einfluß in die Handlungen der Menschen beylegte, und die Menschen entweder mit süßen Träumen erfreute, oder sie durch fürchterliche Schreckbilder in die äußerste Unruhe versetzte. Ich will nicht die traurige Gestalt der physiognomonischen Wissenschaften hier in ihrer Blöße darstellen, noch viel weniger sie nach ihrem Zustand in den damaligen Zeiten zergliedern, weil es eine eckelhafte und beschwerliche Beschäftigung ist. Wenigstens kann man nicht ohne Unzufriedenheit viele der damaligen Schriften lesen, und man könnte vielleicht entweder ganz gewiß damit Gespenster vertreiben, oder doch einem die allerempfindlichste Strafe auflegen, wenn man ihn dazu verdammte, sie zu lesen. In der That, es ist weit erträglicher in einem Gefängnißthurme seine Tage zuzubringen, als in einem solchen Wust physiognomonischer Thorheiten zu wühlen, oder den physiognomonischen Kuhstall gleich einem Herkules auszumisten.

VI. Die physiognomonischen Thorheiten haben sich so sehr ausgebreitet, daß ihnen hat Einhalt geschehen müssen. Nicht nur berufe ich mich auf die Concilienschlüsse, auf die Bullen

len des Pabsts Sixti V. und anderer, sondern auch auf die ausdrücklichen Befehle, die von den Kaisern und andern gekrönten Häuptern sind ausgefertigt worden, zumal da sich Leute fanden, die um des Gewinnsts willen in dem Lande herumzogen, und sich für Chiromantisten ausgaben, in der That aber Diebereyen begiengen, und sich Zigeuner nennten. Diese schöne Gesellschaft oder Zunft müssen wir wohl in einem besondern Kapitel betrachten.

Fünftes Kapitel.

Von den Zigeunern, ihrem Ursprung und Schicksalen.

Ueber die verschiedene Benennungen der Zigeuner ist hier der Ort nicht sich weitläuftig auszubreiten, zumal da dieses schon ausführlich Jacob Thomasius in einer besondern Disputation gethan, die so gar auch unter dem Titel M. Jacob Thomasii curiöser Traktat von den Zigeunern im Jahr 1702. zu Leipzig in das Deutsche übersetzt worden ist. Sie sollen nach Münsters *) Bericht sich im Jahr nach Christi Geburt 1417. zuerst in Deutschland haben sehen lassen. Er beschreibt sie

*) S. Cosmograph. Lib. III. p. 957.

sie als schwarze, häßliche und von der Sonne verbrannte Leute, die in schmutzigen Kleidern herumgehen, und abscheuliche Gewohnheiten an sich haben, sich aber hauptsächlich auf Spitzbübereyen legen. Insonderheit thun dieses die Weiber, die ihren Männern das gestohlne Gut zubringen, gemeiniglich werden sie auch Tartarn, Heiden und in Italien Ciani genennt. Sie haben sogar Herzoge und Grafen unter sich, welchen die gemeinen Soldaten dadurch vorzüglich Ehre erweisen, daß sie ihnen schöne Kleider anlegen. Weil dieselbigen nun aus adelichem Geschlechte zu seyn vorgeben, so haben sie Jagdhunde bey sich, die sie auf fremden Boden insgeheim zur Jagd gebrauchen. Mit den Pferden wechseln die vornehmen zum öftern um, doch sind die mehresten Fußgänger. Die Weiber fahren nebst ihren Kindern auf einer Karre, wo eine Strohschütte ihren Sitz ausmacht. Wo sie hingekommen sind, haben sie Freyheitsbriefe von dem König Sigismund und andern gekrönten Häuptern aufgewiesen, damit ihnen ein freyer Durchzug durch aller Herren Länder und Städte verstattet werden möchte. Man sagt, daß sie dadurch zu solchen Heerzügen sollten verleitet worden seyn, weil ihnen dieselbigen als Büßungen auferlegt worden wären, und sie sollen zu allererst aus Aegypten, besonders aus Nubien, gekommen seyn. Allein diese Nachricht ist gänzlich ungegründet. Soviel ist gewiß, daß es privilegirte Müßiggänger gewesen, die auf Reisen und Märschen sind geboren worden. Sie reisen aus einem Lande ins andere, und ihre vor-

nehmste Profeßion ist das Stehlen Sie leben wie das liebe Vieh, und halten wenig von der Religion, ob sie gleich, wenn sie sich unter Christen aufhalten, ihre Kinder taufen lassen damit dieselbigen ihre schwarze Leibfarbe bekommen, so bestreichen sie dieselbigen gleich nach der Geburt mit Speck, legen sie an die Sonne, und bräunen sie. Wenn sie einige Jahr lang das Land durchzogen haben, so kommen sie, nachdem sie sich in verschiedene Haufen getheilt haben, nach einer langen Zeit in die bereits durchstrichenen Länder zurück. Sie nehmen auch Männer und Weiber in ihre Gesellschaft auf, damit ja nicht dieser edle Stamm aussterben möge. Vielerley Sprachen verstehen sie, und können daher überall ihr Fortkommen finden. Die mehresten aber haben eine ihnen eigenthümliche Sprache, welche man die rothwelsche nennt. Den Bauren fügen sie insonderheit großen Schaden zu, indem sie in ihre Hütten einbrechen, wenn dieselbigen auf dem Felde arbeiten. Eigentlich sollen sie aus Sclavonien herstammen, weil die ihnen eigenthümliche Mundart diesen Ursprung deutlich verräth. Fast ganz Deutschland hatte diese Rotte überschwemmt, allein im Jahr 1549 ward von Carl V. auf dem Reichstage zu Regenspurg eine Verordnung abgefaßt, vermöge welcher ihnen als aus der Türkey abgeschickten Spionen und Betrügern geboten wurde, daß sie sich aus dem deutschen Reiche fortmachen sollten. Diesem rühmlichen Beyspiele sind andre Potentaten gefolgt, welche wider sie geschärfte Befehle haben ausgehen lassen, die

ins.

insgesammt bey dem Thomasio angeführt sind. Auch in dem venetianischen Gebiete sind wider sie Verordnungen gemacht worden. Inzwischen sind sie doch bisweilen noch im Kriege geduldet worden, und sie haben sogar andern um Sold gedient, wie dieses die Geschichtschreiber von ihnen melden, daß sie Johann Vajroda in Siebenbürgen und in Frankreich dem Prinzen Conde 1702 gedient, auch in dem großen Schwedischen Kriege sich sehr hervorgethan haben. Doch nach der Zeit ist man darauf bedacht gewesen, der Ausbreitung dieser unglücklichen Brut soviel als möglich zu steuren, und ob ich mich gleich erinnere, daß sich ungefähr vor vier und zwanzig Jahren noch hin und wieder einzelne dergleichen Landstreicher in Deutschland haben sehen lassen, wo sie der lieben Einfalt aus der Hand wahrgesagt, so ist es doch endlich dahin gediehen, daß wir gänzlich von dieser unnützen Last der Erde befreyet worden sind.

Sechstes Kapitel.

Von dem Fortgang der physiognomonischen Wissenschaften in den neuesten Zeiten.

Nachdem der physiognomonische Taumel eine geraume Zeit angehalten, und hin und wieder in eine Hirnwuth ausgebrochen war, so schien die ganze Physiognomonik der Alten sich zur Ruhe zu begeben und einzuschlafen, und da sie einige Zeitlang den tüchtigen Rausch ausgeschlafen hatte, so

fiengen die größten Philosophen an, sie von den unnützen Schlacken zu reinigen, und ihr eine bessre Politur zu geben. Leibnitz, Cartesius, Wolf, und andere, die sich in der Philosophie einen grossen und unsterblichen Namen erworben haben, trugen durch ihre aufgeklärten Einsichten, die sie über die Philosophie und vornehmlich über die Naturlehre verbreitet haben, ungemein viel dazu bey, daß sie auf dem Schauplatze menschlicher Dinge in einem neumodischen Kleide erscheinen konnte. Auch die medicinische Physiognomonik fieng an sich nach ihrer geliebten Schwester zu bilden, wie man aus Herrn D. Quellmalz oben angeführter gelehrter Schrift abnehmen kann. Es lieferten also die Weltweisen ein gutes Vorspiel: weil aber doch, wie es gemeiniglich zu gehen pflegt, die Meynungen über eine Sache getheilt bleiben, und der Aberglaube sich immer wieder einzuschleichen, oder sich wenigstens in einem Schlupfwinkel zu verbergen sucht, so geschahe es auch hier, und er fand immer noch in der Stille seine Verehrer, welche aus Eigenliebe verblendet, und von Vorurtheilen eingenommen, das durchscheinende Licht der Wahrheit nicht erkennen, und die Stärke der Gründe nicht fühlen, sondern lieber als Maulwürfe in dem Finstern sitzen wollten. Es war daher ein Mann nöthig, der ihnen den Schleyer vor den Augen abriß, und soviel möglich bessre Begriffe beyzubringen suchte. Diesen fand man an dem großen Christian Thomasio, welcher die Fesseln des Aberglaubens zerbrach, die Zauberey bekämpfte, die Hexerey verbannte, und als ein Feind der Thorheit alle Ungereimthei-

ten mit großem Hohngelächter der Verspottung aussetzte. Ob er nun gleich einige wichtige Widersacher fand, so ward doch sein Muth dadurch nicht verringert, er griff vielmehr den Aberglauben in seinen Verschanzungen an, und wollte selbst die Burg desselben mit Sturm einnehmen. Doch er war zu schwach, dieses ins Werk zu setzen; indessen fruchteten doch seine Bemühungen soviel, daß wenigstens einige vor den Irrthümern zurückbebten, und geläuterte Begriffe annahmen, auch angetrieben wurden, die Natur der Dinge besser und genauer zu untersuchen, und folglich auch in dem physiognomonischen Fach vernünftiger zu denken.

Jedoch es fieng nun an, nach den heftigen Bewegungen, die sowohl von den obgenannten großen Philosophen, als dem verehrungswürdigen Juristen gemacht worden waren, fast eine allgemeine Windstille zu entstehen, und gleichsam die Funken der Physiognomonik unter der Asche sich zu verbergen, bis alsdenn von neuem Lärm geschlagen, die Funken angeblasen wurden, und ein helles Feuer aufgieng. Ich will soviel sagen: Es gieng, nachdem in der Naturlehre hin und wieder bessre Begriffe waren erzeugt worden, auch über die Physiognomonik ein neues Licht auf, das damals nicht hatte durch die dicke Finsterniß durchdringen können. Verdienstvolle Männer gaben sich Mühe, in dieser Wissenschaft sichre Schritte zu thun. Ein Pernetty, Musäus, Lavater, Funk, Lossius, Lichtenberg, und viele andre geriethen in einen angenehmen Wetteifer, und legten die Producte ihres Genies der Welt vor Augen. Sie haben viel nütz-

liches gesagt; doch solche große Männer zu beurtheilen, dazu gehört, daß man selbst groß sey, und blos das Gefühl meiner Kleinheit hält mich nebst dem Vorsatz meine Zeitgenossen nicht zu beurtheilen ab, etwas Mehreres zu ihrem Lobe zu sagen. Ich kenne diese verehrungswürdigen Männer, ich schätze ihre Verdienste, und ich bin versichert, daß sie vielmehr dahin trachten, Lob zu verdienen, als ins Angesicht gelobt zu werden. Ob sie auch gleich nicht in ihren Meynungen mit einander übereinstimmen, und einige sich als Gegner beweisen, so schätze ich sie doch, weil sie eine Bahn betreten haben, die eine neue Epoche in der Physiognomonik ausmacht, und die von unsern Nachkommen noch mehr geschätzt werden wird.

Allein die Wahrheit gebietet mir auch ihr treu zu bleiben, und meine Meynung von dem Zustand der Physiognomonik in unsern Tagen freymüthig ohne Zurückhaltung und Partheylichkeit zu entdecken. Ich wage es, jedoch ohne verdienstvollen Männern zu nahe zu treten, und etwa auf die Trümmern ihrer Ehre meine eigne aufzuführen, und behaupte, daß, ungeachtet die Physiognomonik in unsern Tagen so ziemlich gereinigt zu seyn scheinet, sie doch nicht gänzlich von allen Schlacken befreyt sey. Ein Schicksal, das leider allen Dingen in einer veränderlichen Welt mehr als zu sehr anhängt, und so zu sagen eigen ist. Enthusiasmus, Physiognomonomanie, Aberglaube, Apodicticismus, Vorurtheile, Neuerungssucht, haben noch manche Flecken zurückgelassen, die vielleicht allererst von unsern Nachkommen werden abgewischt, oder auch

wohl

wohl gar vergrößert werden. Einer mit von den Hauptfehlern ist, wenn wir sie für eine in der Natur wirklich gegründete Wissenschaft, für eine Wissenschaft, die sich durch die strengsten Beweise rechtfertigen lasse, halten, da sie doch blos auf Wahrscheinlichkeiten beruhet. Ein anderer Fehler ist, daß wir die Physiognomonik so sehr vervielfältigen, und solche Verschiedenheiten durch die Wissenschaften, Künste, Handthierungen, Gewerbe und Lebensarten erzeugen, die von dem Augenschein widerlegt werden, und in der Natur nicht gegründet sind. Ich kenne selbst einen Gelehrten, dem man Nachdenken und Rechtschaffenheit in dem Aeußerlichen ansieht, und gleichwohl ward er bey einer Gelegenheit von verschiedenen Physiognomonen auch verschiedentlich beurtheilt. Er war zu seinem Vergnügen auf ein Landgut in schlechten Kleidern um sich da zu vergnügen gegangen; ich war nebst einigen Physiognomonen, die sich nach den neuern Schriften gebildet, auf dem Gartenhause und sahen diesen Mann spazieren gehen: nun wollte ich gern ein Urtheil über ihn nach der Physiognomonik hören: einer machte ihn zu einem Advocaten, ein anderer zu einem Maler, noch ein anderer zu einem Kaufmann. Hierauf sollte er einen Schulmann, einen Silberarbeiter, einen Peruquenmacher und endlich gar einen Bürstenbinder vorstellen; ich machte alsdenn, nachdem ich jeden Herrn seinen Ausspruch hatte thun lassen, hieraus den Schluß, daß die Physiognomonik keine zuverläßige Wissenschaft seyn könne.

Vors andere unsere Physiognomonik stimme mit der alten ihrer in vielen Stücken überein; ich

nehme

nehme aber hier eine vernünftige Physiognomonik an. Auch sogar in der Thierphysiognomonik, welche von Aristotele, Xenophonte, Oppiano, Absyrto, Hippokrate, Pelagonio und andern ist gelehrt, und auch von Neuern ist eingeschärft worden, bleibt diese Uebereinstimmung. Auch in Ansehung der Pflanzenphysiognomonik haben wir die Alten zu Vorgängern gehabt, obgleich der Herr Verfasser des Traktätgens von dem Johanniskraut zuerst auf die Pflanzenphysiognomonik gefallen zu seyn scheint. Doch dieses beweiset, daß unter der Sonne nichts Neues geschehe.

Noch etwas Weniges über die Silhouetten, die nur neuerlich aufgekommen zu seyn scheinen. Sie sind aber vielleicht älter, als man denkt. Ich wenigstens erinnere mich, schon vor dreyßig Jahren in einem kleinen Städtgen bey Leipzig bey einem Aktuario sie gesehen zu haben, nur mit dem Unterschied, daß sie in Lebensgröße waren. Er hatte seine Stube damit ausgeputzt, und da ich mich darnach erkundigte, wo er den Einfall her hätte, so erzählte er mir, daß er als ein Knabe bey seinem Vater, der ein Schulmeister gewesen, sich in dem Silhouettiren, damals hieß es Schattenbildermachen, geübt hätte. Und wie sollte es als etwas Neues angesehen werden können, da nichts natürlicher ist, als solche Entwürfe zu machen, die, so lange die Welt steht, sich unsern Augen dargestellt haben? Uebrigens will ich gar nicht entscheiden, ob man aus einem Schattenbild etwas über die Gemüthseigenschaft eines Menschen sagen könne: vielmehr behaupte ich, daß, so wie jenes ein Schatten ist, dieses auch Schattenwerk sey.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Anthroposcopus, Orbilius, / Franz, Johann Georg Friedrich, / Hartmann, Friedrich August

Versuch einer Geschichte der Physiognomonik und der damit verbundenen Wissenschaften

Wien und Leipzig 1784

Anthr. 141
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10255597-5
VD18 11400463